15/1987 PREIS 0,80 Mark DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Wenn das Blut stockt...

Laserstrahlen öffnen verkalkte Arterien

Walzer-Hit

Von der Geburt einer Weltneuheit bei SKET

Rendezvous mit dem Weltfilm

Regisseure und Stars von Fellini bis Forman beim XV. Filmfestival in Moskau

★ Inhalt

Festumzug Seite 4

Luft- und Raumfahrt
Welttreffen der Kosmosraketen und Flugzeugnovitäten in Paris Seite 8

Nachrichtenmagazin Seite 12

Sport
Bubkas „verrücktester" Weltrekord Seite 16

Millionenauftrag
Die SKET-Werker mit neuer Spitzentechnologie Seite 18

Folklore
Ein kasachisches Bergmanns-Ensemble Seite 23

Tourismus-Ratgeber Seite 24

Serie
Erinnerungen eines Arktisforschers Seite 26

Szenen aus der Geschichte Berlins
Bereit zum Dialog Seite 28

Lyrik
„Die Wolke" von Alexander Puschkin Seite 30

Plastik
Lustige Begegnung mit Georgi Tschaptanov Seite 32

Erzählung
Viktoria Tokarewa: Der glücklichste Tag Seite 34

Humor Seite 36

Rätsel Seite 38

Kinderserie Seite 40

SR Vietnam
Im Rehabilitationszentrum bei Ho-Chi-Minh-Stadt Seite 42

Leserforum Seite 44

Medizin
Laserstrahlen gegen Arteriosklerose Seite 46

Film
„Filme – Stimmen des Lebens", FW-Bericht vom XV. Filmfestival in Moskau Seite 50

Titelfoto:
Maryam Rasheeda, Schauspielerin aus der Republik Malediven, fotografiert beim Moskauer Filmfestival von Lothar Willmann

Redaktionsschluß für dieses Heft: 13. 7. 1987

★ Im Blickpunkt

„Jenny Marx" schreibt grün

Gegenwärtig gibt es in unserem Land 183 732 Kollektive, die den Ehrennamen „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" erkämpften. Eines davon besuchte ich in diesen sommerheißen Tagen. Im Brigadebuch fand ich einen Satz von Friedrich Engels: „Jenny Marx war eine Frau mit solch scharfem, kritischen Verstand, mit solch politischem Takt, mit solcher Energie und Leidenschaft des Charakters, mit solcher Hingabe für ihre Kampfgenossen in der Bewegung während fast vierzig Jahren." Dem folgt: „Unsere Brigade trägt ihren Namen. Wir werden in ihrem Sinne arbeiten, leben und kämpfen." Alle Mädchen, Frauen Mütter, die sich solches vornahmen, sind Facharbeiterinnen, haben entweder zwei Jahre gelernt oder sich ihren Abschluß mühsam in der Erwachsenenqualifizierung erworben. Alle – 29 sind es zur Zeit – arbeiten in Weißwasser in einem Betrieb, der zum VEB Vereinigte Porzellanwerke Colditz gehört, die wiederum Teil des Kombinats Feinkeramik Kahla sind. Seit 17 Jahren ist das Werk ausschließlich Veredlungsbetrieb. Und die Frauen der „Jenny-Marx"-Brigade sind Keramdekorierer, brauchen für ihre Arbeit ein sicheres Auge und ruhige, geschickte Hände. Ich fand bei ihnen alte Bekannte der FREIEN WELT: Hase und Wolf. Die Moskauer Zeichentrick-Helden sind lustiges Dekor für Kindergedecke, zieren Teller und Tassen. Aber auch Motive deutscher Volksmärchen sind beliebt bei den Kindern im Sowjetland, für das

77 Prozent der Produktion aus Weißwasser bestimmt sind. Und alles geht – buchstäblich – durch die Hände der Marx-Frauen. Da muß die Frage nach der Qualität erlaubt sein. Jede Kollegin erhält zum Stundenlohn 60 Pfennig Qualitätszuschlag, wenn sie die Kennziffern erfüllt. Bei zwei Fehlern je Probe – und es gibt täglich Kontrollen! – sind bereits die ersten fünf Pfennig davon für den gesamten Monat im Eimer. Das ist der bekannte ökonomische Hebel. Aber es läßt sich guten Gewissens sagen: Bei ihnen stimmt das Geld. Die Abziehbilder, die sie mit Akkuratesse verarbeiten sind farbenfroh und modern im Design. Und das Kleben ist kein Kinderspiel. Jeder Fehler, der bei den Stichprobenkontrollen noch unentdeckt blieb, wird spätestens nach dem Brand sichtbar. Die Marx-Frauen – 18 die jüngste, 57 die älteste – haben ihren Brigadebüchern vieles anvertraut, was sie in all den Jahren gemeinsamer Arbeit erlebten. Ihr Kollektiv war drei Jahre alt, als im Mai '75 dies geschah: André, der kleine Junge einer Kollegin, tollte mit einem Altersgefährten am Jahnteich herum, war auf einen Baum geklettert, dessen Geäst übers Wasser ragte. Ein Ast brach, und

André wäre jämmerlich ertrunken, hätte ihn nicht ein in der Nähe stehender Freizeitangler aus dem Wasser gezogen. Ein Angler in Uniform: Wasja Waliwoz, Fähnrich der Sowjetarmee, ein Ukrainer aus der Nähe von Kiew. Die Frauen reagierten prompt. Sie – damals 22 – machten Wasja, den Retter, zum 23. Brigademitglied. Damit begann ein neuer Abschnitt in ihrer Brigadegeschichte. Vier Jahre später errangen sie zum ersten Mal den Ehrennamen „Kollektiv DSF", den sie seit 1980 bereits siebenmal verteidigten. Und sie haben durch ihre gute, gewissenhafte Arbeit nicht unwesentlichen Anteil daran, daß ihr Betrieb 1984 mit der DSF-Ehrennadel in Gold geehrt werden konnte. Viele der Marx-Frauen haben als Passagiere von Freundschaftszügen das Land ihres größten Kunden bereits selbst kennengelernt. Und eben hier, an dieser Stelle, erscheint es mir angebracht, die fleißigen Frauen zu fragen, wie es denn bei ihnen mit der Planerfüllung steht. Der Plan fürs 1. Halbjahr '87 wurde mit 13 700 Stück überboten. Das entspricht einer reichlichen Tagesproduktion (10 600). Und ist um so beachtlicher, als in diesem Zeitraum harte Winterwochen lagen, die – mit Verspätungen und Stromausfällen – auch um Weißwasser keinen Bogen machten. Auf der Wettbewerbstafel im großen, hellen Arbeitsraum wird Planplus mit grün vermerkt. Und wenn die Frauen vom „Jenny-Marx"-Kollektiv sagen „Wir schreiben grün", dann ist das für Eingeweihte eine außerordentlich positive Sache.

Horst Goldschmidt (Text)
Detlef Christel (Bild)

Pulsschlag unseres Alltags

Von Erich Mückenberger, Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Mitglied des Politbüros des ZK der SED

Die 11. Tagung des Zentralvorstandes hat den 13. Kongreß der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft für den 14. und 15. Mai 1988 nach Berlin einberufen. Die Zeit bis zu seinem Beginn wird die Gesellschaft für eine noch bessere politisch-ideologische Arbeit nutzen. Damit geben wir zugleich eine erste Antwort auf die hohe Auszeichnung mit dem Karl-Marx-Orden. Auf dem Kongreß wollen wir zeigen, wie wir unseren spezifischen Beitrag bei der Erfüllung der Beschlüsse des XI. Parteitages der SED verstanden haben, nach der Losung „Fest verbunden mit dem Land des Roten Oktober – alles für die Verwirklichung der Beschlüsse des XI. Parteitages der SED" zu handeln. Das erfordert von allen Funktionären und Mitgliedern unserer Gesellschaft, sich aktiv einzusetzen für einen qualitativen Aufschwung der politisch-ideologischen und geistig-kulturellen Massenarbeit. Es gilt alles zu tun, um die Freundschaftsbande mit der Sowjetunion zu vertiefen – im Sinne jener Worte zu wirken, die der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates Erich Honecker anläßlich der Auszeichnung der Freundschaftsgesellschaft mit dem Karl-Marx-Orden fand: „Die Freundschaft zur Sowjetunion gehört zu den kostbarsten revolutionären Errungenschaften unseres Volkes. So wird es immer sein."

Unser Bruderbund ist dank der klugen Politik der Partei der Arbeiterklasse, dank des aktiven Wirkens der in der Nationalen Front vereinten Parteien und Massenorganisationen, dank der initiativreichen und vielfältigen Arbeit auch unserer Freundschaftsgesellschaft tief verwurzelt in unserem Volk. Er lebt und erstarkt in allen Bereichen der Gesellschaft. Er ist uns allen, den Bürgern unseres Landes, heilig. Deshalb werden wir all das tun, was ihn stärker macht, auch wenn wir bereits mit berechtigtem Stolz feststellen können: Noch nie waren die brüderlichen Beziehungen so stark und so gut wie seit dem XI. Parteitag der SED und dem XXVII. Parteitag der KPdSU. Mit den Beschlüssen dieser Parteitage erhält unser Bruderbund eine noch engere Verflechtung. Die neuen und höheren Anforderungen bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft verlangen, daß das Volk der DDR die ökonomischen, wissenschaftlich-technischen und politischen Möglichkeiten an der Seite der Sowjetunion voll nutzt. Genugtuung rufen die großen Projekte hervor, die im „Langfristigen Programm der Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR auf dem Gebiet von Wissenschaft, Technik und Produktion für den Zeitraum bis zum Jahr 2000" enthalten sind. Gemeinsam wurden sie in Angriff genommen. Dabei erschließt sich, so betonte Erich Honecker, für die weitere Tätigkeit der Freundschaftsgesellschaft ein wichtiges Feld: „Indem sie Inhalt und Perspektive unserer Zusammenarbeit erläutert und die Bereitschaft zu Höchstleistungen, die beiden Ländern Nutzen bringen, stimuliert, wird sie den Anforderungen der Gegenwart gerecht."

In der Vorbereitung des 13. Kongresses nimmt der 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution einen besonderen Platz ein. Im Thälmannschen Sinne, wonach Jubiläen nicht leere Gedenktage, sondern Richtlinien und Leitfäden sind, bereiten wir dieses Ereignis vor. So ist die politisch-ideologische Arbeit der Gesellschaft darauf gerichtet, den Beginn der neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit, die mit dem Oktober 1917 begann und die der Dichter Erich Weinert als Kapitel II der Weltgeschichte bezeichnete, im Gedächtnis der Menschen wachzuhalten. Wir werden im Sinne der neuen Zeit aktiv wirken.

Die 11. Tagung des Zentralvorstandes bewies erneut, daß sich die Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft engagiert für die Lösung der Hauptaufgabe der Gegenwart, die Sicherung des Friedens, einsetzen. Es ist ein erstrangiges Anliegen, weitere Klarheit über die Bedeutung der Leninschen Politik der friedlichen Koexistenz für die gesamte Menschheit herbeizuführen und nachzuweisen, daß der Sozialismus in der Lage ist, den Frieden nicht nur zu wollen, sondern ihn auch zu erkämpfen. Den Weg dazu weisen das Friedensprogramm der KPdSU und die Beschlüsse der Berliner Gipfelkonferenz der Warschauer Vertragsstaaten. Gestützt auf die Erfahrungen der Geschichte und unserer Zeit werden die Mitglieder dazu beitragen, die ausschließlich auf Verteidigung gerichtete Militärdoktrin der Warschauer Vertragsstaaten zu propagieren, die Lüge von der „Bedrohung aus dem Osten" zu entlarven, den Verleumdungen unserer Gegner, wie überhaupt allen antikommunistischen Ausfällen, offensiv entgegenzutreten.

Verantwortungsbewußt werden die über 6 Millionen Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft weiterhin an der Lösung der Aufgaben des XI. Parteitages der SED schöpferisch mitarbeiten. Das wird unserer Massenorganisation auch künftig einen festen Platz im politischen und gesellschaftlichen Leben unserer Republik sichern.

Die Rechenschaftslegungen, die Neuwahlen der Vorstände in den Grundeinheiten sowie die Kreis- und Bezirksdelegiertenkonferenzen bieten Gelegenheit, intensiv zu beraten und zu beschließen, mit welchen Aufgaben, Mitteln und Methoden die erforderliche neue Qualität in der gesamten Tätigkeit unserer Arbeit gesichert wird. Das betrifft u. a. die Vorträge, Foren und Rundtischgespräche, in denen wir noch überzeugender die Vergangenheit, Gegenwart und Perspektive miteinander verbinden und dabei die verschiedenen Etappen der Errichtung des ersten sozialistischen Staates der Arbeiter und Bauern überzeugend darlegen. Wir werden immer wieder deutlich machen, unter welch großen Opfern der Sieg über den Faschismus errungen wurde. Beweiskräftig gilt es zu erläutern, daß die Herstellung und Sicherung des militär-strategischen Gleichgewichts die entscheidende Voraussetzung für die Bewahrung des Friedens ist. Von Generation zu Generation müssen das geschichtliche Wissen und die Kampferfahrungen weitergegeben werden. Es geht also um die Nutzung der umfangreichen Möglichkeiten bei allen Begegnungen der Menschen unserer Länder, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen. Es geht um alles, was die Freundschaft zum unmittelbaren Erlebnis macht. Dazu gehören auch das künstlerische Volksschaffen sowie unser Beitrag zum Erlernen und zur Pflege der russischen Sprache. Dazu zählt, sich mit hervorragenden Werken der russischen und der sowjetischen Kunst zu beschäftigen. Dazu gehören nicht zuletzt die Wissenswettbewerbe. Noch gezielter ist die Arbeit der „Kabinette der Freundschaft" wie auch der „Camera politika" qualitativ und quantitativ weiterzuentwickeln, sind dafür die positiven Erfahrungen der 25 Häuser der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft mit ihren jährlich rund 2 Millionen Besuchern anzuwenden. Immer wieder soll und muß unsere Tätigkeit bewirken, daß die Freundschaft zur Sowjetunion Pulsschlag unseres Alltags ist.

Das war ein Tag!

Auf einmal waren siebeneinhalb Jahrhunderte zu Gast in der Hauptstadt. Und 700 000 Zuschauer – unter ihnen Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates – begeisterten sich am großen Festumzug, einer mitreißenden Revue des Frohsinns und des Friedenswillens, gestaltet von mehr als 40 000 Mitwirkenden aus Berlin und allen Bezirken der DDR. In fünf Stunden war alles vorbei. Was bleibt, sind Erinnerungen, Bilder, die sich einprägten für lange: trommelnde Herolde, eifernde Mönche, raubende Ritter, aufmüpfige Bauern, rote Matrosen, schöne Tänzerinnen, waghalsige Springer, Kürassiere, Könige, Kaiser … FREIE WELT nutzte die Chance des Augenblicks. Lesen Sie im folgenden unser Interview mit Alexander I., Zar aller Reußen und Namenspatron des Alexanderplatzes.

Der Alltag hat ihn wieder: Matthias Günsel alias Alexander I. bei der Wartung von Verkehrsradargeräten der Volkspolizei in seinem Betrieb in Zwenkau bei Leipzig.

Das war ein Tag!

Wir trafen den Zaren am Strausberger Platz, wo sich der Festumzug auflöste. Er stieg aus dem vierspännigen Landauer und verabschiedete sich artig von Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise, mit denen er zusammen im Coupé gesessen hatte. Dann ging er mit uns zur U-Bahn, den riesigen Hut mit dem imposanten Federbusch an die Brust gedrückt, anders hätte er nicht durch den Tunnel gepaßt. Er bekam nur einen Stehplatz, müde wie nach der Schlacht von Austerlitz, doch keineswegs geschlagen.

***FW:** Würden Majestät allergnädigst geruhen, einige Eindrücke vom Festumzug…*

Alexander I.: Wie soll ich sagen – ich bin überwältigt. Das Volk hat uns überall freundlich lächelnd aufgenommen, und ich habe mich bemüht, möglichst huldvoll zurückzuwinken. Wirklich, eine gelungene Feier, ein Riesenspektakel!

***FW:** Wie wird man eigentlich Zar?*

Alexander I.: Nun, es ist auf alle Fälle vorteilhaft, Mitglied des Kulturbundes zu sein. Und wenn man dann noch wie ich Leiter der Interessengemeinschaft „Zur Geschichte der Automodelle" ist und in Liebertwolkwitz bei Leipzig wohnt…

***FW:** … Matchboxautos, nicht Kaleschen?*

Alexander I.: Ganz richtig, ich selbst besitze 1200 Modelle, speziell Feuerwehrfahrzeuge… Also wenn man in obengenannter Eigenschaft den Leiter der benachbarten Interessengemeinschaft „Völkerschlacht 1813" kennt, die mit ihrem Biwak zum Festumzug geladen war, dann kann es einem schon passieren, daß ein Leiter den anderen fragt: „Hast du nicht Lust, den Zaren zu machen?"

***FW:** Dürfen wir Sie bitten, Majestät, sich ein klein wenig in Richtung Ausgang zu drängeln, wir müssen gleich aussteigen. U-Bahnhof Alexanderplatz!*

Alexander I.: Der Platz, der meinen Namen trägt, mitten in der Stadt…

***FW:** …lag zur Zeit Ihres Berlin-Besuches im Jahre 1805, ja sogar noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein, außerhalb der Stadt, war Exerzierplatz und Viehmarkt in einem, weshalb ihn die Berliner Ochsenplatz nannten.*

Alexander I.: Ich muß doch sehr bitten!

***FW:** Bitte, hier die Mitteilung des Königlichen Polizei-Direktoriums in der „Vossischen Zeitung" vom 12. November 1805: „Da Seine Königliche Majestät mittels allerhöchster Kabinetts-Ordre vom 2ten dieses der in der Königs-Vorstadt gelegenen Sandgasse den Namen Kaiserstraße und dem Platz vor dem Arbeitshaus in oben gedachter Vorstadt den Namen Alexanderplatz beizulegen geruht haben, so wird solches dem Publikum hiermit zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht."*

Alexander I.: Ein Deutsch ist das, wie in manchen Weiterbildungsheften.

***FW:** Mit Verlaub, hier fallen Majestät doch wohl ein wenig aus der Rolle. Weiterbildung? Von Ihrem Vorvorgänger Peter dem Großen weiß man, daß er sich als Arbeiter beim holländischen Schiffbau verdingte, „Zar und Zimmermann", Lortzing hat's in Noten gesetzt, von Ihnen hingegen…*

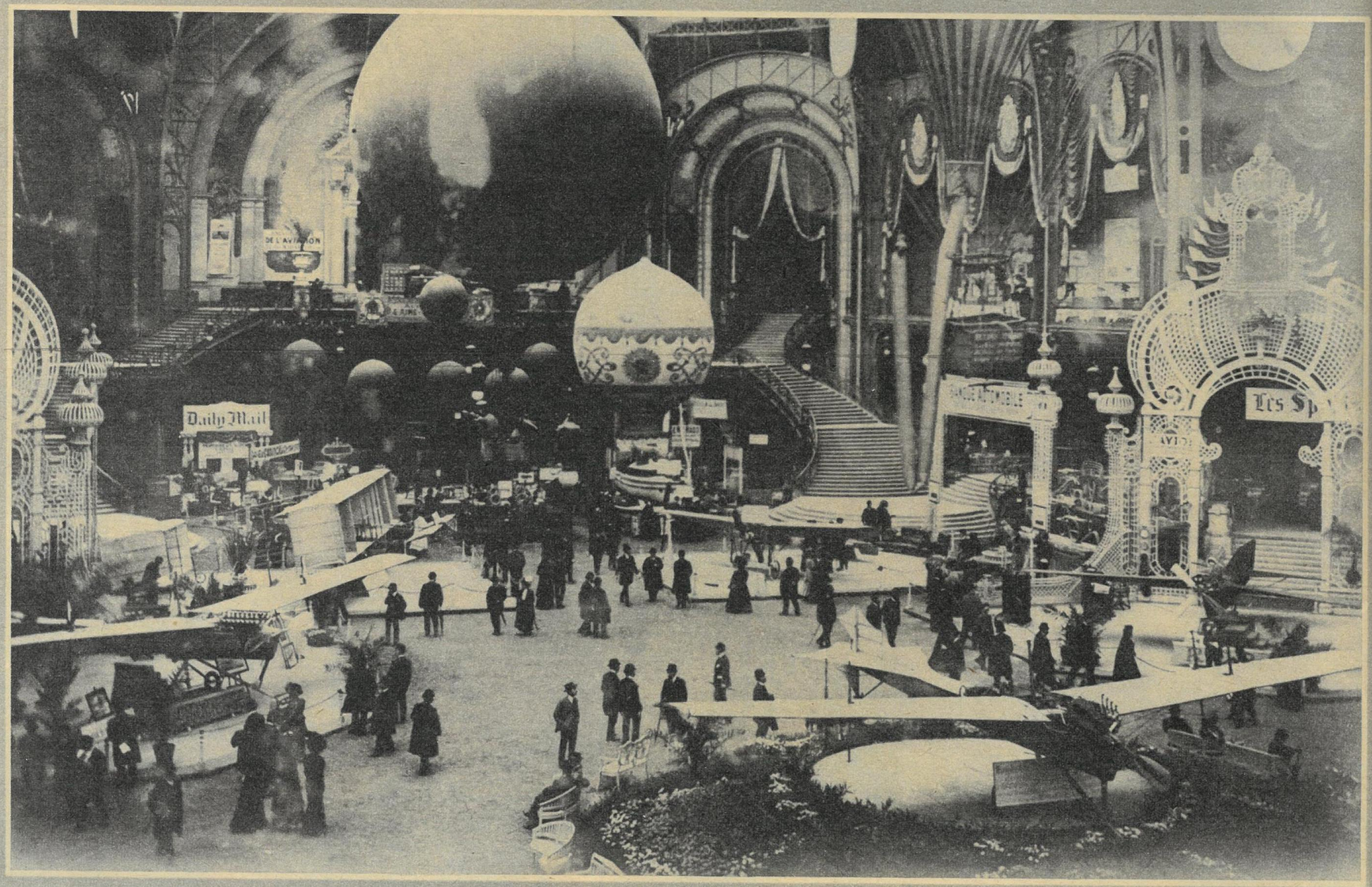
Alexander I.: Ich hingegen arbeite als Funkmechaniker, noch ein Jahr Studium dann bin ich Elektronik-Meister. Der künftige Schlager meiner Firma – das ist der Betriebsteil Automatisierungstechnik Leipzig im VEB Landmaschinenkombinat „Fortschritt" – wird das neue Produktionskontrollsystem „PKS" sein. Jede Kuh erhält einen Halsbandsender. Der signalisiert „jetzt kommt Elsa". Ein Zentralrechner erfaßt, wieviel Milch „Elsa" gibt, was sie wiegt, empfiehlt gegebenenfalls, wann es besser ist, sie zum Schlachthof zu führen. Dann bauen wir noch elektronische Bordcomputer für Mähdrescher, die Fahrgeschwindigkeit, gefahrene Kilometer, gebrauchte Arbeitszeit sowie Körnerverluste registrieren, anzeigen und dem Kombinefahrer helfen, die Verlustmengen so gering wie möglich zu halten…

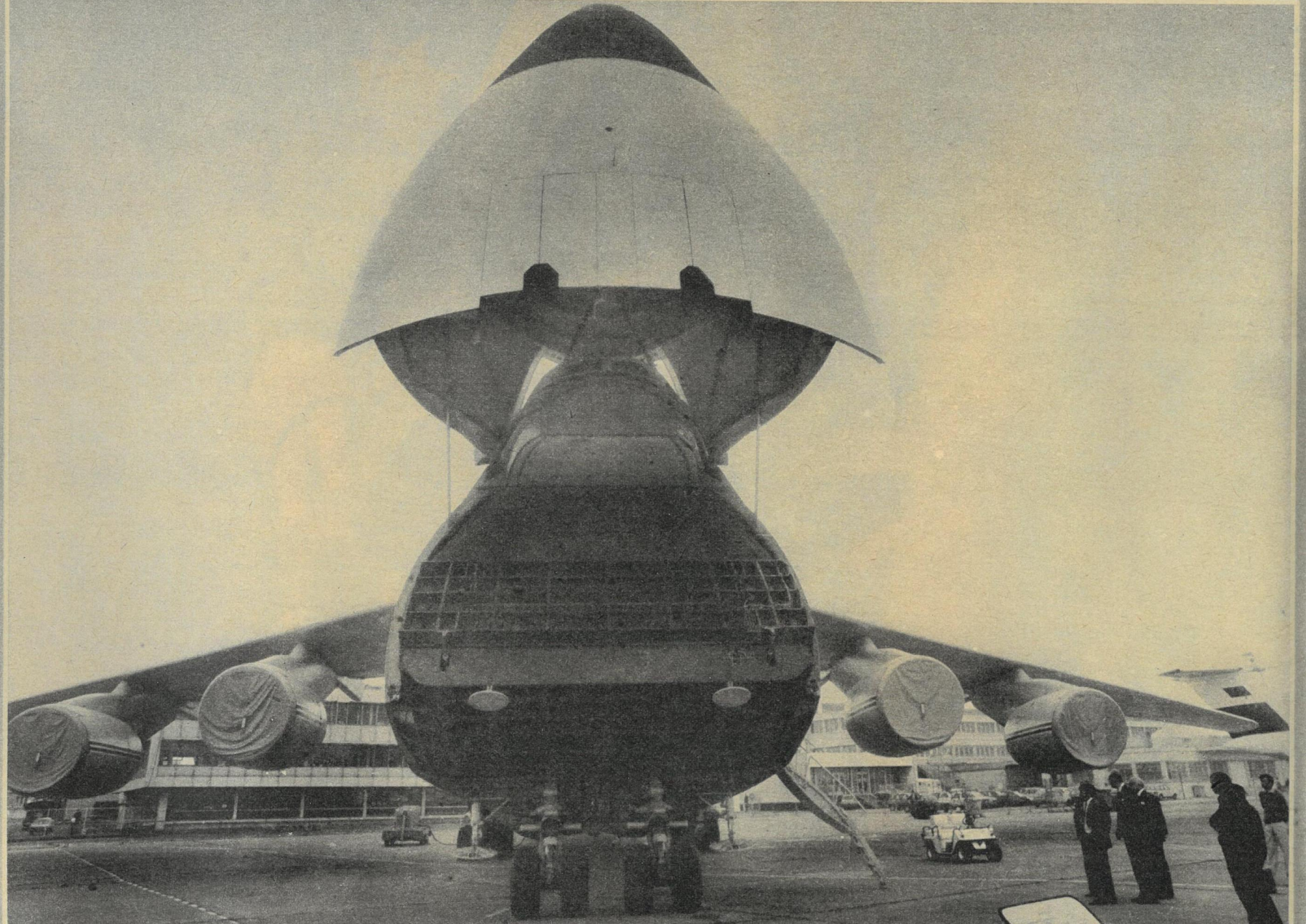
***FW:** Und nun sagen Sie bloß noch, daß Sie kräftig nach St. Petersburg, pardon Leningrad, Moskau, Sibirien und Fernost exportieren.*

Alexander I.: Das will ich meinen. All die vielen Fischgrät- und Karussellmelkstände, die die DDR in die Sowjetunion liefert, sind mit elektronischen Baugruppen aus meinem Betrieb ausgerüstet.

***FW:** Majestät sind auf der Höhe der Zeit. Wir danken für das Gespräch.*

Interview: Fritz Jahn; Fotos: Detlev Steinberg (4), Thomas Sandberg (2), Heinz Dargelis.


Daily Mail

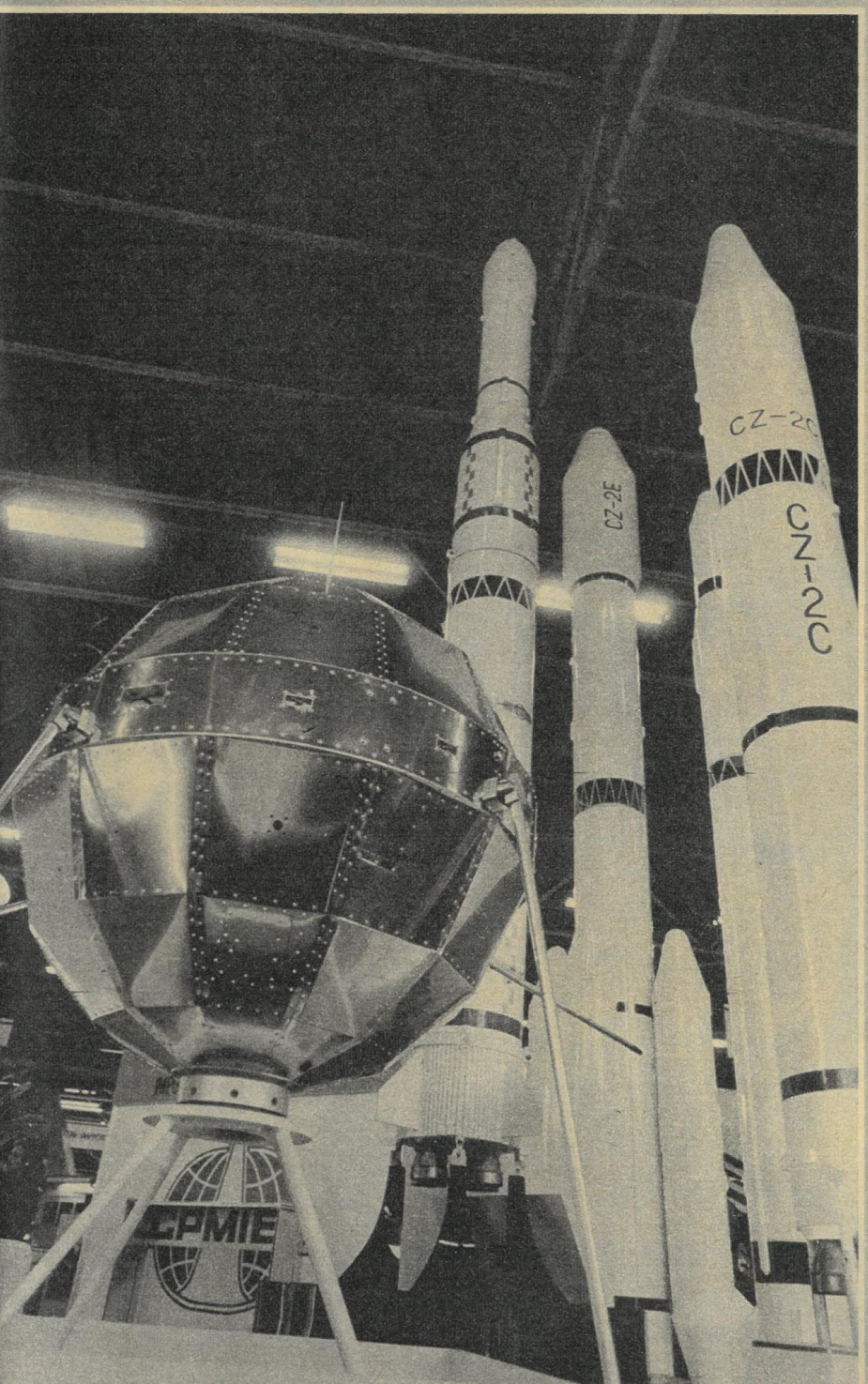


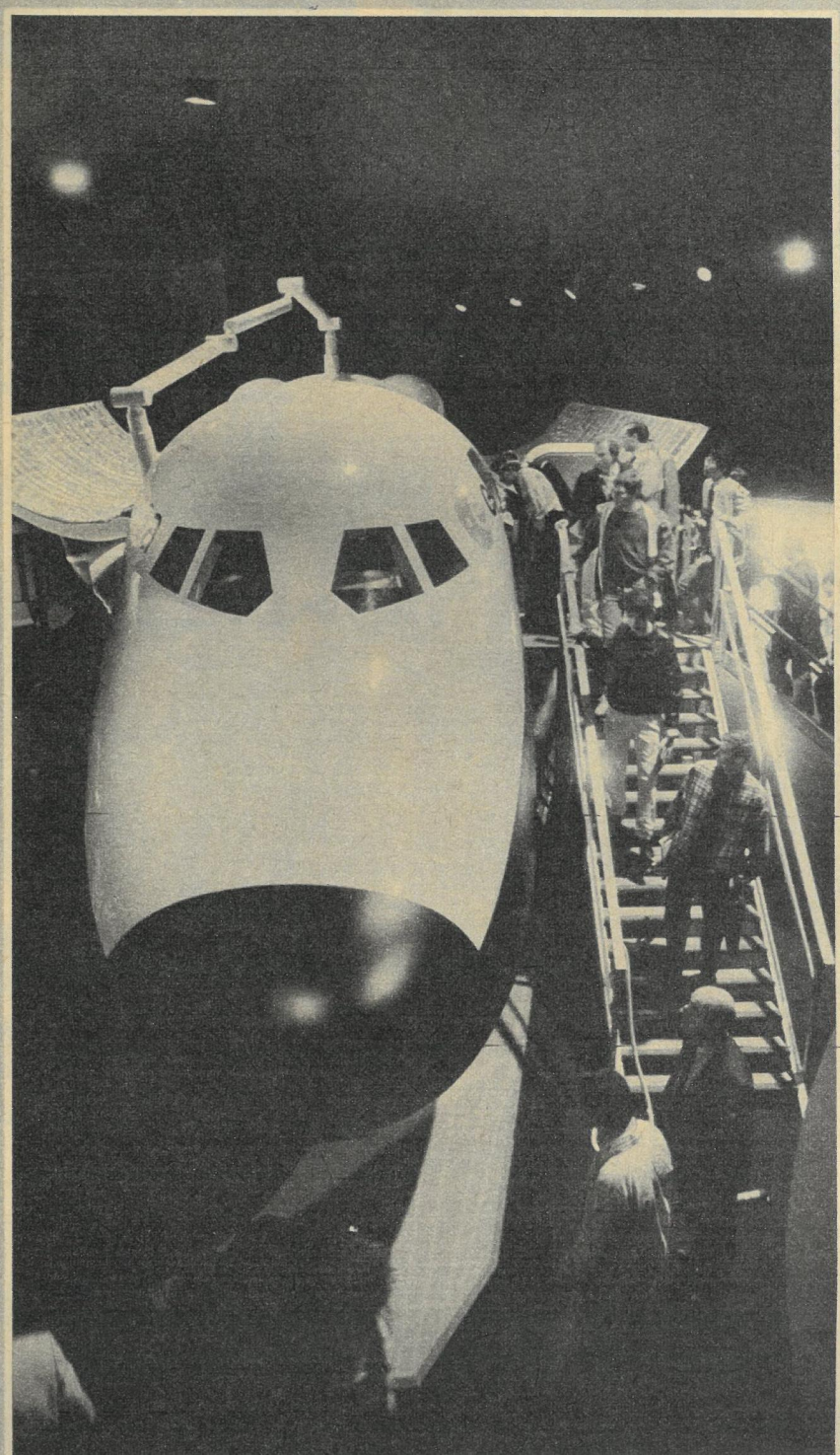
Fotoimpressionen vom 37. Internationalen Luft- und Raumfahrtsalon in Paris Le Bourget

Hoch die Nasen

Die aufgeblasene Konkurrenz der Gaskugeln, die Ballone und Luftschiffe thronten schwebend als Wahrzeichen über dem ersten Pariser Aeronautik-Salon vor acht Jahrzehnten (Bild links). Jetzt gehören sie als viel kopierte Nostalgie zu den nebensächlichen Attraktionen dieser großen Flugschau. Heute dominieren auf dieser Aero-Weltparade Nasen aus Titan. Nasen aus Aluminium und Stahl. Nasen aus Glas und Kunststoff. Mit Elektronik und Hydraulik vollgestopft. Zweihundertfünfzehn solcher Nasen zählten die Besucher im Juni auf der Pariser Flugzeugschau in Le Bourget. Kleine und große, spitze und breite. Die größte und breiteste gehörte Ruslan aus Kiew. Antonows Frachter An-124, der als größtes Transportflugzeug mit frischem Weltrekord-Lorbeer angesegelt kam, nachdem er mit über einhundertsiebzig Tonnen Last in die Stratosphäre gekraxelt war. So hochnäsig wie im Fluge zeigte sich Ruslan auch am Boden, als er den Bug fast dreißig Meter nach oben klappte und seine Nase in eine Ladeluke verwandelte (Bild links unten).

Die Rivalen der Flugzeuge, die sich nach Sputniks Start vor dreißig Jahren auch in Le Bourget immer stärker in den Vordergrund drängen, hatten diesmal die Nase ganz vorn. Eine große Kollektion von Weltraumraketen, obwohl nur in naturgetreuen Attrappen und Modellen exponiert. So das von französischen Konstrukteuren entworfene Erfolgsprojektil Ariane, das auch den westeuropäischen Raumgleiter Hermes in den Orbit befördern soll (Foto ganz rechts unten). So Chinas „Langer Marsch", eine variantenreiche Mehrstufenrakete, die zum Träger eines großangelegten Raumfahrtprogrammes wurde (zweites Bild von rechts). Schließlich die erfolgreichsten sowjetischen Schubmittel Sojus und Proton, die die UdSSR für internationale Missionen offeriert.



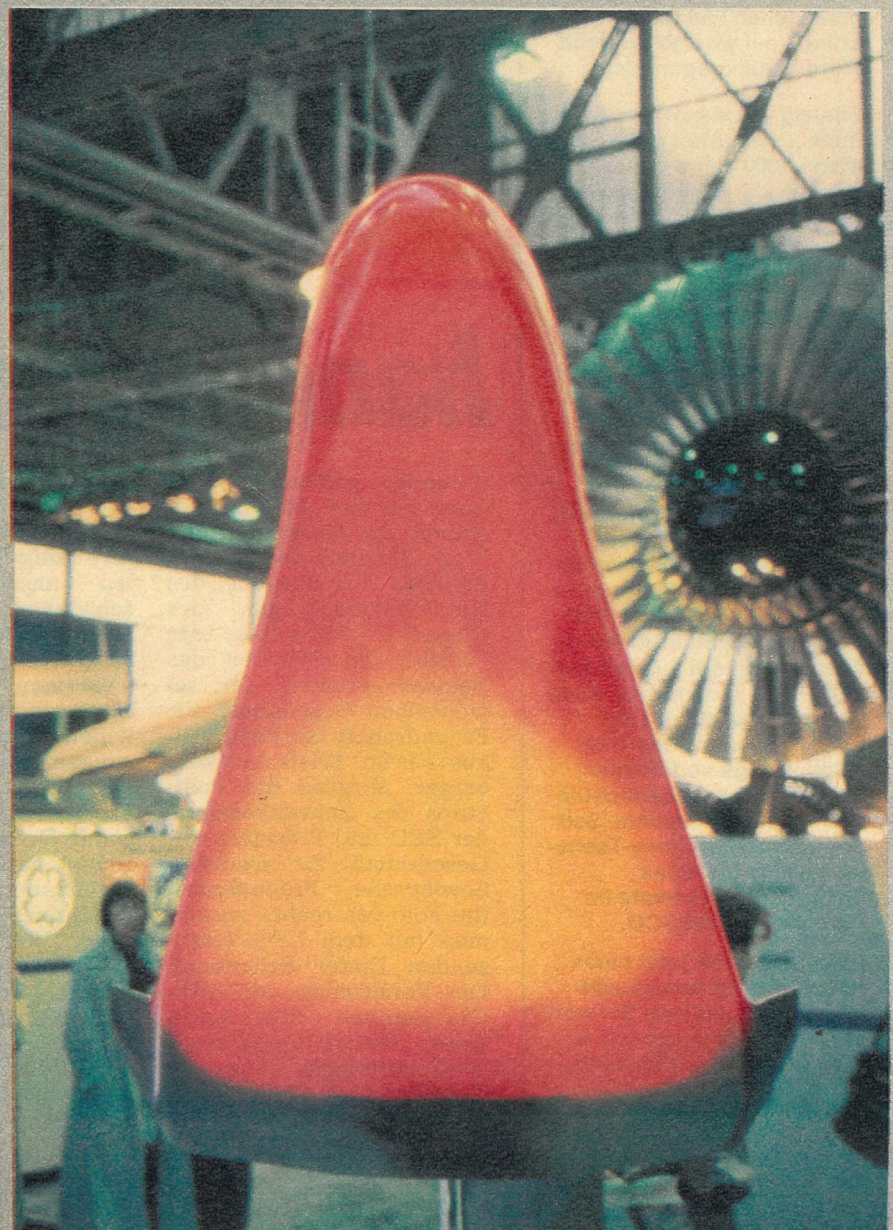


Hoch die Nasen

Ein interessantes Panorama bietet sich dem Fotografen durch Ruslans „Nasenlöcher“ (Bild unten). Flugzeuge, die dicht am Zuschauer vorbei zur Startpiste rollen, um ihre Nasen in die Luft zu recken. Einhundertsiebzehn demonstrierten im Fluge, was in ihnen steckt. Allen voran Ruslan, der mit flüsternden Turbinen, kurzen Rollstrecken und Kurvenwendigkeit die Fachwelt beeindruckte. Mit blauweißer Nase und Aeroflots Monogramm. Schwarznäsig und spitznäsig wie ein Dolch als Kontrast dazu eine Maschine des Rüstungskonzerns und Space-Shuttle-Produzenten Rockwell (USA). Der Überschall-Fernbomber B-1 mit Schwenkflügeln. Im totalen Black-Dekor ohne erkennbares Hoheitszeichen. Nichts Gutes verheißend, die einzige diesmal in Le Bourget vorgeführte strategische Angriffswaffe. Der 37. Aerosalon betonte ansonsten eine vielversprechende internationale Zusammenarbeit beim Bau von Verkehrsflugzeugen und Hubschraubern und bei zukunftsträchtigen Weltraumprojekten. Voran die vor zwanzig Jahren begonnene Raumfahrtkooperation UdSSR—Frankreich. So war es kein Zufall, daß in Le Bourget der neue Orbitalkomplex Mir zum ersten Male der Weltöffentlichkeit vorgestellt wurde. Zu Mir wird in einem Jahr eine sowjetisch-französische Crew fliegen. Aktuelles war auch im Museum von Le Bourget zu finden. Raketen, Raumschiffe, Interplanetarsonden und Satelliten von sowjetisch-französischen Kosmosmissionen. Eine willkommene Kulisse für Aufnahmen mit dem Weltrekord-Kosmonauten Wla-

dimir Solowjow und Frankreichs Raumflug-Aspiranten Michel Tognini (oben rechts). Tognini bereitet sich im Sternenstädtchen auf einen Start zu Mir vor, bei dem Solowjow am Schaltpult im Flugleitzentrum sitzen wird. Ein anderer französischer Pilot, Patrick Baudry, muß noch Jahre auf seine große Stunde warten. Er soll als Chefpilot Westeuropas Raumfähre Hermes testen, die auch für ein Kopplungsmanöver mit dem sowjetischen Orbitalkomplex zur Debatte steht. Vorerst war Hermes in Paris in Funktionsmodellen zu bewundern. Rotglühend mit einer feuerfackelnden Nase, aufgeheizt auf einige tausend Grad Celsius durch die enorme Reibungshitze, die bei der Rückkehr zur Erde entsteht (Bild rechts unten). Ein Leuchtsignal für Hermes und Mir.

Fotos: Alfred Paszkowiak;
Text: Karl-Heinz Eyermann



● Wörtlich

Ich werde der glücklichste Mensch sein, wenn die Kernwaffen von der Erde verschwinden.

Alberto Moravia, Italien, Schriftsteller

● Kurz berichtet

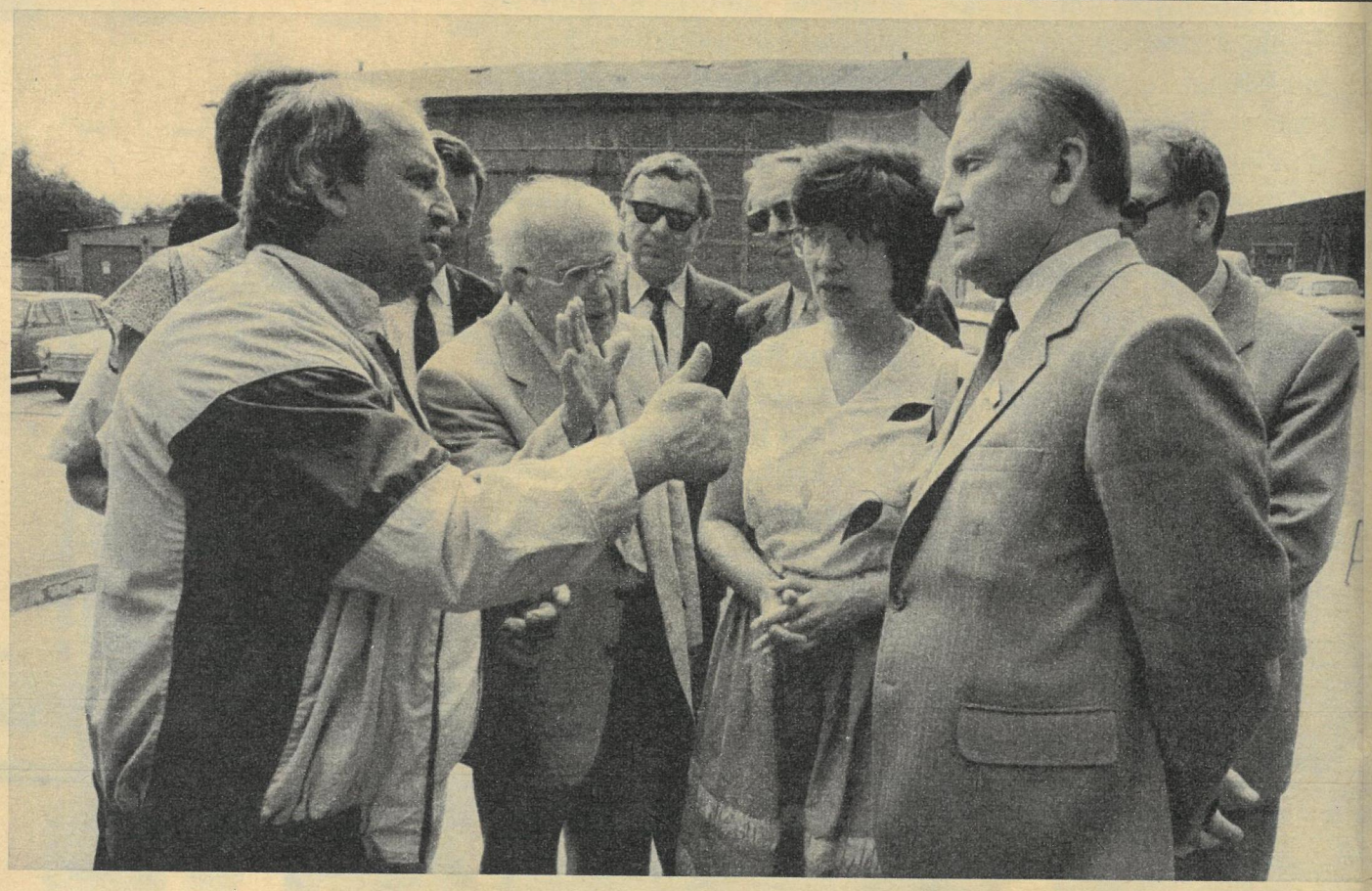
Diese Marke, die kürzlich in der Volksrepublik China erschien, ist bereits die achte aus der Serie der zwölf Tierkreiszeichen. 1987 ist nach dem chinesischen Mondkalender das Jahr des Hasen.

Eine kürzlich erfolgte Zählung ergab, daß sich die Zahl der Buchara-Hirsche, einer im Roten Buch der UdSSR verzeichneten seltenen Art, in Usbekistan seit Beginn der sechziger Jahre um etwa das Zehnfache erhöhte. Damals waren in der Uferzone des Amu-Darja, der Heimat dieser Vertreter der mittelasiatischen Fauna, die Bestände auf wenige Dutzend Tiere zurückgegangen.

Fünfzig gut erhaltene Mumien, deren Alter auf mindestens 3000 Jahre geschätzt wird, sind in einem Trockengebiet nahe der nordwestchinesischen Stadt Hami entdeckt worden. Die Fachwelt spricht von einem sensationellen Fund, vor allem wegen des Alters und des Fundplatzes, der sich überraschend weit vom antiken Kulturzentrum befindet, in dem solche Einbalsamierungen erfolgten.

Das Naturschutzgebiet Sary Tschelek, im Süden Kirgisiens um einen malerischen See gelegen, umfaßt ein Territorium von 23900 ha. Die Berglandschaftsformen reichen von Tälern mit dichtem Laubwald, in dem viele wilde Obstbaumarten und mit Fichten bewachsene Tienschan-Hänge vorkommen, bis hin zu schneebedeckten Gipfeln mit Gletschern. Seit drei Jahren hat Sarey-Tschelek den Status eines Biosphären-Reservats im Rahmen der UNESCO.

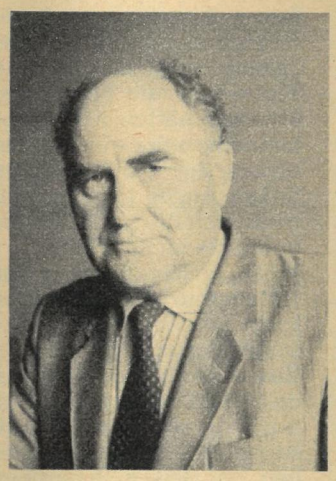
Bukarest erhält jetzt einen Hafen, der die rumänische Hauptstadt mit dem Schwarzen Meer verbinden soll. Er wird ein Teil des Kanals Bukarest–Donau sein.



Ein handfestes Versprechen

Vor Krögis weist das Ortsschild in ein schmuckes kleines Dorf. Hier befindet sich die LPG Pflanzenproduktion „Saatbau". Ihre Hauptproduktion ist Saatgut von Getreide und Futterpflanzen, Kartoffeln, Zuckerrüben, gefolgt vom Obstanbau: Äpfel, Sauerkirschen, Süßkirschen, Johannisbeeren, Pflaumen und – als Hobby sozusagen – weißer Wein zum Eigenbedarf, wenn nach gut getaner Arbeit in Krögis gefeiert wird und – wenn liebe Freunde kommen. Heute sind liebe Freunde gekommen, zu Gast bei der DSF-Grundeinheit: aus Moskau August Woss, Mitglied des ZK der KPdSU, Vorsitzender des Nationalitätensowjets des Obersten Sowjets der UdSSR, Vorsitzender des Zentralvorstandes der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR; aus Berlin Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees der SED und Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (im Foto von rechts: zusammen mit dem LPG-Vorsitzenden Dieter Schonopp). Die Vorsitzende der DSF-Grundeinheit Rita Leonhardt: „Gerade im Jahr des 40. Geburtstages unserer Gesellschaft und anläßlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sehen wir unsere Aufgabe darin, bei allen unseren Genossenschaftsbauern die Freundschaft zur Sowjetunion weiter zu vertiefen". Nachdem sie von Dia-Vorträgen, Filmvorführungen, persönlichen Gesprächen, Buchlesungen, über die guten Beziehungen zu den sowjetischen Genossen der Garnison in Dresden-Hellerau berichtet hatte und über die Teilnahme dieser Genossen mit ihren Familien am jährlichen Betriebsfest und am Kooperationssportfest, packte sie ohne Umschweife die Gelegenheit beim Schopfe, den Vorsitzenden und den Präsidenten zu bitten, in der Sowjetunion einen ähnlich gearteten Sowchos oder Kolchos ausfindig zu machen, damit man fachlich in Erfahrungsaustausch treten und sich menschlich nahekommen könne. Während des Rundgangs fragte Genosse Woss nach Erträgen, Lagerung, Spitzentechnologie, Energieeinsparung, den angewandten technisch-wissenschaftlichen Methoden, eventueller Landflucht, dem Wohnungsbau, der Entlohnung, der wirtschaftlichen Rechnungsführung, der Arbeitsproduktivität... „Krögis kann sich sehen und hören lassen..." Das jedenfalls fand tief beeindruckt August Woss und versprach: „Ich kümmere mich persönlich um einen geeigneten landwirtschaftlichen Partnerbetrieb. Sie werden nicht lange warten müssen. Und Ihre Beziehungen sollen nicht nur im Briefwechsel bestehen, sondern Sie werden sich regelmäßig gegenseitig besuchen können." Präsident Erich Mückenberger fügte hinzu: „Nach solchen Begegnungen wird es Ihnen leicht fallen, neue Mitglieder für unsere Gesellschaft zu gewinnen, die mit ganzem Herzen dabei sind". Mit einem ob seiner Güte vielgelobten Gläschen Weißwein aus Krögis-Produktion stößt man symbolisch an auf die neuen Impulse, die man sich beidseitig von den versprochenen Partnerschaftsbeziehungen erhofft.

Gisela Reller (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)



Ein Riese wird geliftet

Auskünfte für FREIE WELT gab Anatoli Jurin, stellvertretender Direktor des Moskauer Fernsehturms.

Das bis heute jüngste Wahrzeichen der sowjetischen Metropole begeht in diesem Jahr sein 20jähriges Jubiläum. Wobei mit den Vorbereitungen auf die Feier nicht nur die Kellner und Köche im „Siebenten Himmel", dem berühmten Restaurant über den Wolken, alle Hände voll zu tun haben werden...

...sondern auch die Rundfunk- und Fernsehtechniker in den Etagen darüber und beispielsweise die Vertreter von Intourist aus dem Exkursionsbüro. Neben Bauleuten aus aller Welt sind es in letzter Zeit auch Hydrometeorologen und Geodäten, ja Wissenschaftler fast aller Forschungsrichtungen, die bei uns ein und aus gehen, seit die Akademie den Nutzen des Turms als einzigartiges „Höhenlabor" erkannt hat.

Aber auch Architekten, Konstrukteure und Baufachleute, so hört man, gaben sich gerade in den vergangenen Monaten bei Ihnen die Klinke in die Hand. Warum?

Weil nunmehr die Zeit gekommen ist, eine Reihe von Mechanismen, mit denen der Fernsehturm betrieben wird, gegen neue und zeitgemäßere auszutauschen. Nehmen Sie nur die Fahrstühle, deren Garantiefrist jetzt abläuft. Oder den Wirkeffekt des Spezialgemisches, welches den Beton vor der Aufnahme von Feuchtigkeit bewahrt hat; er wird mit maximal zwei Jahrzehnten angegeben.

Also steht mehr als nur eine Schönheitsoperation bevor?

In erster Linie müssen wir den Turm mit all seinen Konstruktionselementen aufmerksam im Auge haben und dafür die konstruktiven Voraussetzungen schaffen. Dazu muß ein sofortiger Zugang zu jedem seiner Punkte gewährleistet werden. Deshalb sollen um seinen oberen Teil zusätzliche ringförmige Plattformen montiert werden, von denen Montage- und Inspektionsaufzüge von außen herabgelassen werden können. Und dann geht es um den Kampf gegen die Schnee- und Eisablagerungen. Sie drücken mit ihrem Gewicht auf die Konstruktionen und machen die Arbeit der Mechanismen immer schwerer. Außerdem gefährden sie unsere Besucher.

Ist das ein Grund für die provisorische Galerie mit dem darüber gespannten Metallnetz, durch die man jetzt den Turm betritt?

Ja. Von den verschiedenen Vorschlägen, die zum Schutz vor den herabfallenden Eisbrocken gemacht wurden, scheint ein besonderes, am Kegelschaft aufgespanntes Netz noch die billigste und effektivste Lösung zu sein. In diesem Zusammenhang gibt es aber noch ein anderes Problem, das in dieser Schärfe niemand voraussehen konnte: die Gefährdung der Menschen durch Blitzschlag.

Trifft ein Blitz nicht nur die Spitze des Turms?

Das dachten wir auch. Doch trotz der extremen Höhe des Turms und seines wirklich zuverlässigen Blitzableitersystems schlagen die Blitze mitunter in den Turmschaft, den unteren Kegel und sogar in den Boden daneben ein – wo die Besucher auf Einlaß warten. Auch deshalb hatten wir die vorläufige Galerie mit der Metallnetzabschirmung geschaffen. Eine Lösung, die auf Dauer nicht befriedigt.

Was wird also weiter getan?

Die Spezialisten meinen: Es muß ein unterirdischer Zugang geschaffen werden. Der Bau eines solchen Fußgängertunnels ist die aufwendigste Maßnahme im Zuge der vorgesehenen Rekonstruktionen. Die Mittel dazu sind uns vom Ministerium für Nachrichtenwesen zugewiesen worden.

Eine letzte Frage: Was würden Sie heute, wenn Sie den Moskauer Fernsehturm völlig neu zu errichten hätten, prinzipiell anders machen?

Eigentlich nur eines: ihn inmitten der Stadt errichten. Der Bau des Berliner Fernsehturms und seine Nutzung haben ja gezeigt, daß das ohne größere Probleme möglich ist.

Interview: Dietrich Pätzold

„Das war ein Löwensprung!"

Für die Bulgaren muß der Diakon aus Karlovo wie ein Messias gewesen sein, als er seinerzeit über die Dörfer zog und sie aufforderte, gemeinsam das Türkenjoch abzuschütteln. Selbst in jüngeren Veröffentlichungen aus der Volksrepublik Bulgarien wird ihm der Titel „Freiheitsapostel" verliehen, was einerseits auf die geistige Nähe zur Bibel deutet, andererseits seine ungebrochene Popularität belegt. Nächst Dimitroff ist Vasil Levski bestimmt der bekannteste Bulgare. Der mit 36 Jahren von den Türken gehenkte revolutionäre Demokrat kam als Vasil Ivanov am 18. Juli 1837 – vor 150 Jahren – in einer Handwerkerfamilie zur Welt; den anderen Namen, unter dem er berühmt wurde, erhielt er in der „Bulgarischen Legion". 1861 hatte der Freiheitskämpfer Rakovski diese Gruppe Patrioten um sich geschart, welche 1862 und 1868 auf der Seite Serbiens gegen die Türken kämpften, um auf diesem Wege Bulgarien zu befreien. In dieser Legion erfolgte sowohl eine politische als auch eine militärische Ausbildung, und Ivanov, der sportlich sehr talentiert war, soll Rakovski durch einen kraftvollen Sprung über einen Graben zu dem begeisterten Ausruf bewegt haben: „Das war ein Löwensprung!" (levski skok). Fortan wurde Vasil Ivanov nur noch „Levski" gerufen. Der unbändige Wunsch, seine unter Fremdherrschaft stehende Heimat endlich frei zu sehen, brachte den ehemaligen Mönch an die Seite führender Köpfe der bulgarischen nationalrevolutionären Bewegung. Mit Ljuben Karavelov schuf und leitete Levski schließlich das Bulgarische Zentrale Revolutionskomitee, dessen Programm am 1. August 1870 erstmals in der russischen Emigrantenzeitschrift „Narodno Delo" erschien. Zum Ziel wurde darin erklärt: „Freiheit dem Volke, persönliche und religiöse Freiheit, mit einem Wort – menschliche Freiheit". Engagiert und entschlossen bereitete Levski den antitürkischen Volksaufstand vor, er reiste durchs Land, agitierte, sammelte die Volksmassen um sich. Durch Verrat fiel er aber Ende Dezember 1872 den Türken in die Hände. Die Herrschenden der Hohen Pforte hatten sehr wohl begriffen, welche Gefahr dem Osmanischen Reich durch diesen Mann drohte – und deshalb verurteilten sie ihn zur Höchststrafe, die am 18. Februar 1873 in Sofia vollstreckt wurde.

Frank Schumann

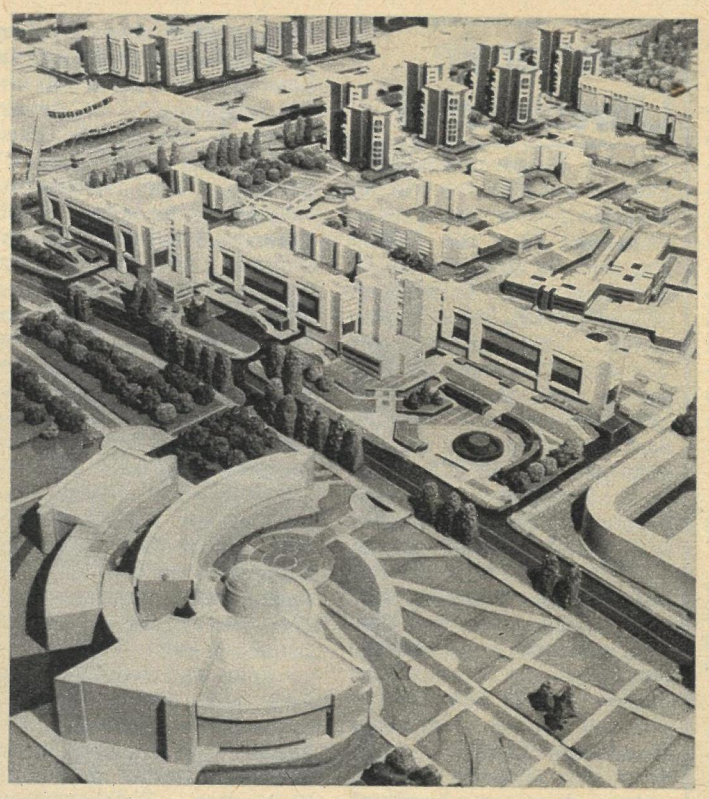
Wie hoch liegt Sofia?

Wußten Sie schon, daß man mit der Eisenbahn von Berlin nach Budapest genau 1000 Kilometer fahren muß, daß es auf der Straße von Rostock bis ins bulgarische Burgas gar 2301 Kilometer zurückzulegen gilt? Oder daß die Universität in Prag bereits im Jahre 1348 gegründet wurde, während gleiches in Warschau erst 1818 geschah? Dies und noch viel mehr Wissenswertes über die Bruderländer findet sich im neuen Haack-Atlas „Sozialistische Staaten Mittel- und Südosteuropas", der jetzt in erster Auflage erschienen ist. Autoren und Redakteure haben Informatives und Statistisches über die VR Polen, die ČSSR, die Ungarische VR, die SR Rumänien, die VR Bulgarien, die SFR Jugoslawien, die SVR Albanien und die DDR zusammengetragen und einen Atlas erarbeitet, der nicht nur beruflichen Zwecken, sondern auch dem allgemein-interessierten Leser dient. Thematische Übersichtskarten geben Auskunft über territoriale Gliederung, Oberflächengestalt und meteorologische Bedingungen, über Bevölkerungsdichte und wirtschaftliche Strukturen. Auch an den Touristen ist gedacht – die wichtigsten Urlaubsgebiete sind sowohl im Überblick als auch gesondert in thematischen Karten einzelner Landesteile und Städte erfaßt. Wer eine Reise plant, findet bei Haack Informationen zu Ostseeküste und Thüringer Wald, Riesengebirge und Masuren, Hoher und Niederer Tatra, zu Rila, Pirin und Karpaten, Balaton und Schwarzmeerküste. Ergänzt werden die kartographischen Darstellungen durch Tabellen, die ausgewählte Daten zu Staatsaufbau und Landesentwicklung, zur Zusammenarbeit der Länder im Rahmen des RGW und zur Geschichte der wichtigsten Städte enthalten. Aus ihnen erfährt der Leser beispielsweise, daß Belgrad bereits 878 erstmals urkundlich erwähnt wurde, daß unter den Hauptstädten der sozialistischen Länder Mittel- und Südosteuropas Budapest mit über zwei Millionen Menschen die einwohnerreichste, Sofia mit 530 Metern die höchstgelegene, Bukarest mit 605 Quadratkilometern jedoch die flächenmäßig größte ist. Kurzum – Haack stellt hiermit ein gelungenes, handliches Nachschlagewerk vor, das sicher seinen Weg in viele Bücherregale finden wird.

Gaby Wehrmann

Wohnensembles

Alma-Ata, Ende 1981 zur 22. Millionenstadt der Sowjetunion aufgerückt, wächst weiter. Wohnen-91 ist der Name eines umfassenden Bauprogramms für die nächsten fünf Jahre. Entwickelt im Projektierungsinstitut der kasachischen Hauptstadt, sollen in nächster Zeit die Projekte für die neuen Wohngebiete „Tangul-2", „Aksaj-4" und „Almagul" realisiert werden. Auch der vierte geplante Wohnbezirk namens „Samal" (Foto rechts) wird von modernen Hochhäusern und Gesellschaftsbauten geprägt. Architektonisch interessante und originelle Lösungen bringen in die modernen, mit industriellen Methoden zu errichtenden erdbebensicheren Wohnensembles abwechslungsreiche Aspekte.



Telepuzzle

Ein Kindergarten im mittelböhmischen Beroun-Zavadilka machte von sich reden: Hier wurde die älteste Gruppe in die Aktivitäten eines wissenschaftlich-technischen Jugendklubs einbezogen. Spielend lernen die Kinder kennen, womit sie in Zukunft unausbleiblich umgehen werden: Computer und Bildschirm. Schon heute können sie sich an sechs Programmen mit rund 30 Varianten versuchen.

Kutschlinie

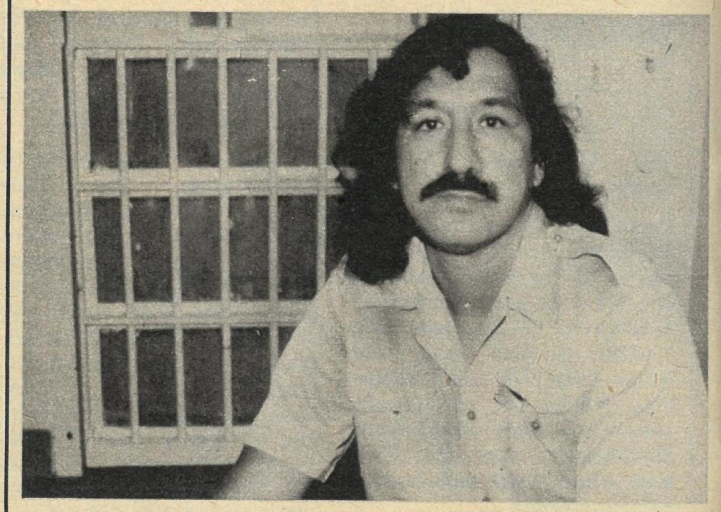
1857 fuhr im ungarischen Szeged der 2-PS-Bus zum ersten Mal. Die traditionsbewußten Väter dieser Großstadt an der Theiß richteten nach historischem Vorbild wieder eine Pferdebuslinie ein. Besonders die Touristen werden es ihnen zu danken wissen. In geruhsamer Fahrt können sie so genießen, was die 1498 zur königlichen Freistadt erhobene, 144 Jahre türkisch besetzte und 1879 durch Hochwasser fast gänzlich zerstörte heutige Salami-Metropole an Sehenswürdigkeiten zu bieten hat.

Hundeglück

Rotlicht für den Schoßhund. Um das Wohlbefinden Tausender Moskauer Vierbeiner und Vögel, die privat gehalten werden, kümmern sich über 700 Tierärzte, Zootechniker und andere Fachkräfte. Allein in der Sprechstunde der Klinik für Haustiere im Kiewskï-Rayon zählt man täglich über 100 Tierarten.

„Ich bin die Stimme!"

Er konnte noch gut sehen, als dieses Foto vor drei Jahren in der Einzelzelle des USA-Bundesgefängnisses Springfield entstand: Leonard Peltier (42), populärer Führer der amerikanischen Indianerbewegung AIM, 1977 abgeurteilt zu zweimal lebenslänglicher Haft, weil er zwei Jahre zuvor in der Reservation Pine Ridge angeblich zwei FBI-Beamte erschossen haben soll, obwohl er sich zur Tatzeit nachgewiesenermaßen



Hunderte von Meilen vom Tatort entfernt aufgehalten hatte. Im vorigen Jahr berichtete FREIE WELT (4/86) detailliert über die Hintergründe der Justizwillkür gegen diesen mutigen Mann. Die lange, nervenzermürbende Zeit widerrechtlicher Einzelhaft (Peltier wurde inzwischen nach Leavenworth in Kansas verlegt) ruinierte seine Gesundheit. Im November vorigen Jahres erlitt Peltier eine Thrombose in der zentralen Vene der Netzhaut des linken Auges. Doch außer durch den Gefängnisarzt wollten die Behörden keine Behandlung zulassen. Sowjetische Augenspezialisten boten umgehend Unterstützung an, an jedem beliebigen Ort. Die Angebote an Präsident Reagan, an den Justizminister und den Kongreß blieben ohne Antwort. Als schließlich im April eine Kongreßdelegation aus den USA zu einem offiziellen Besuch in der Sowjetunion weilte, gelang es Professor Eduard Awetisow, die Bitte vieler sowjetischer Freunde Peltiers an den Mann zu bringen. Der Sprecher des Repräsentantenhauses erwirkte danach beim Büro der USA-Gefängnisanstalten die Genehmigung, daß eine Gruppe sowjetischer Ophthalmologen Peltiers Augen untersuchen durfte: im Gefängnis in Leavenworth. „Wenn wir", so Professor Awetisow nach der Begegnung mit Peltier, „gleich nach Eintreten der Thrombose die Möglichkeit erhalten hätten, ihn zu behandeln, wäre eine Verbesserung der Funktionen des linken Auges (das jetzt nur noch Hell und Dunkel unterscheiden kann – V. H.) erreichbar gewesen. Im gegenwärtigen Stadium kann nur eine weitere Verschlechterung des jetzigen Zustandes vermieden werden." Die sowjetischen Augenärzte Professor Awetisow und Dr. Kaznelson haben im Beisein amerikanischer Kollegen von der dortigen Universitätsklinik spezielle Medikamente, entwikkelt nach sowjetischen Patenten, für Leonard Peltier übergeben. „Das war leider alles, was wir für ihn tun konnten", erklärte Awetisow. Peltier sei natürlich nach wie vor zur Kur in einem sowjetischen Sanatorium eingeladen. Nach seinen Eindrücken über den Indianerführer befragt, sagte der Professor: „Unser Besuch hat ihn sichtlich bewegt. Wir haben Peltier als einen warmherzigen, talentierten Menschen kennengelernt. Er ist ein Dichter und Maler. Zwei Bilder, die das Alltagsleben seines Volkes darstellen, hat er uns geschenkt. Er und seine Freunde sind allen zutiefst dankbar, die für ihn eintreten und die Forderung unterstützen, die zusammengezimmerte Anklage endlich einer ehrlichen Revision zu unterziehen." Peltiers Schicksal ist gleichnishaft verknüpft mit dem Leben der letzten Indianer in Nordamerika. Die 671 000, die ihr Dasein in 268 Reservaten fristen, schauen auf ihn, kämpfen um ihn. Peltier selbst schrieb: „Ich bin ein Gefangener des Hasses, der Lügen und der Vorurteile... Nichts kann mich zum Schweigen bringen... Ich bin die Stimme!"

Volker Hempel

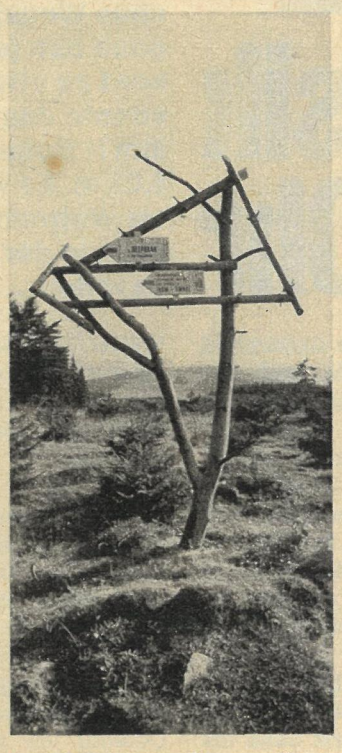
Briefe aus der Laubhütte

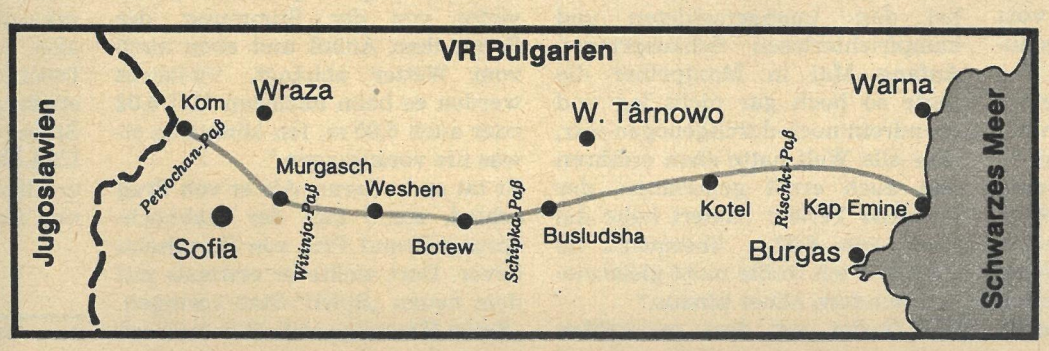
Mitte Juli. Auf einem Holzklotz sitzend, unweit einer Laubhütte am See Rasliw, schreibt Lenin den Artikel „Zu den Losungen". Ihn umgibt eine sumpfige Landschaft und kümmerlicher Wald, doch das dichte Gesträuch verbergen ihn und die Hütte. Eine Sense liegt bereit, nach der Lenin immer wieder greifen und einen Schnitter spielen muß, wenn Pilze suchende Sommerurlauber ihn aufschrekken. Lenin lebt seit den blutigen Juliereignissen in der Illegalität. Die Regierung sucht ihn, nachdem sie den menschewistisch beeinflußten Petrograder Sowjet ins letzte Glied geschoben hat. Dieses Ereignis hat den Charakter der Revolution völlig geändert: Schien anfänglich die Möglichkeit einer friedlichen Machtübernahme durch die Sowjets im ganzen Land gegeben, so rückte mit den Juligeschehnissen der gewaltsame Umsturz in den Vordergrund. Können alle Genossen diese veränderte Lage richtig erfassen, lautet Lenins Frage. Sie müssen es, um die Revolution nicht zu gefährden. „Zu den Losungen" leitet er ein: „Es ist allzuoft vorgekommen, daß bei einer schroffen Wendung der Geschichte selbst fortgeschrittene Parteien sich in der neuen Lage mehr oder weniger lange Zeit nicht zurechtfinden können und Losungen wiederholen, die gestern richtig waren, heute aber jeden Sinn verloren haben…" So wird die Losung „Alle Macht den Sowjets" zu einer sinnlosen und falschen. Die Losung galt für die friedliche Entwicklung der Revolution – im April, Mai, Juni bis zu den Julireignissen. Ihr gegenwärtiger Zustand der Machtlosigkeit ist unhaltbar geworden. Hätten sie doch nur die Kraft in Macht umgemünzt. „Doch jetzt ist dieser Kampf, der Kampf für den rechtzeitigen Übergang der Macht an die Sowjets, zu Ende. Der friedliche Weg der Entwicklung ist unmöglich gemacht worden. Es beginnt ein nichtfriedlicher, äußerst schmerzvoller Weg." Ein Kampfzyklus ist vollendet, stellt Lenin fest, es beginnt ein neuer, den „die im Feuer des Kampfes erneuerten, durch den Verlauf des Kampfes gestählten, geschulten und umgeformten" Parteien und Klassen ausfechten werden. Das Kronstädter Komitee der Bolschewiki bringt diese wichtige Schrift unter die Massen. *Hans Bergmann*

Die „Marathon"-Bergroute

Das „Ränzlein", den Bergwanderrucksack, schnüren in diesen Sommermonaten wiederum einige zehntausend Bergliebhaber und Bergwanderfans Bulgariens – für tage- oder wochenlange Touren auf den mehr als dreihundert vielbegangenen Routen durch die sechzehn Gebirge des Landes, in denen mittlerweile rund 25 000 Kilometer Bergwanderwege und -pfade markiert sind. Die „Marathon"-Bergroute (siehe Karte) führt vom Gipfel Kom im Westbalkan bis zum Kap Emine an der Schwarzmeerküste – 720 Kilometer entlang dem Kamm des Balkangebirges. Alljährlich begeben sich über hundert Gruppen mit jeweils zwanzig Teilnehmern – darunter regelmäßig auch einige Gruppen aus Freundesländern – auf die erlebnisreiche Balkantour von Hütte zu Hütte. Weil ungefähr sechs Wander-Wochen nötig sind, um die gesamte Strecke zurückzulegen, ist sie in zwei Halbetappen sowie mehrere Kurzetappen geteilt. Wer sie in ganzer Länge erwandert, wird mit dem „Kom-Emine-Abzeichen" des bulgarischen Touristikverbandes geehrt. Ausgangspunkt ist die Berghütte Petrochan, nahe dem gleichnamigen Balkan-Paß (Foto oben). Einzelheiten über Wegstrecke, Eindrücke und Marschprogramm, insbesondere auf der 350-Kilometer-Halbetappe bis zur Busludsha-Berghütte, unweit vom Schipka-Paß, schildert uns Stojan Turlakow, Hüttenwart auf Busludsha und Meister des Sports, der die Transbalkan-Bergtour inzwischen schon dreimal absolviert hat. An jedem Tag „auf Tour" wird sechs bis acht Stunden gewandert; die Zeit für Rast und Pausen kommt hinzu. Die rotweiß markierte Strecke berührt – von West nach Ost – unter anderem die Gipfel Murgasch (1687 m), Paskal (2029 m), Weshen (2198 m), Lewski (2166 m) und Kupena (2169 m); zuletzt wird der Botew-Gipfel (2376 m), höchster im Balkangebirge, erstiegen. Rauh und streng, aber auch romantisch und malerisch sei diese Region des Balkans, berichtet Stojan. „Mir reichen die Worte nicht, um zu sagen, welche überwältigenden Eindrücke sich den Wanderern bieten. Faszinierend ist die Bergwelt. Weit reichen die Blicke – zur Donauebene im Norden, zu Witoscha, Rila oder Rhodopen im Süden. Wer das einmal gesehen hat, der versteht, weshalb unsere Nationalhymne als erstes den ‚stolzen Balkan' rühmt. Er war für unser Volk zu allen Zeiten das ‚Schicksalsgebirge' – ein Hort auch für Heiducken, Freischärler und Partisanen. Jeder, der auf den Wegen des Balkans wandert, folgt ihren Spuren…" Noch einen anderen Aspekt hebt Stojan Turlakow hervor – nämlich, daß die Balkan-Bergwanderroute den südöstlichen Abschluß des „Internationalen Bergwanderweges der Freundschaft" bildet. Dieser nimmt in Eisenach seinen Anfang, erstreckt sich in der DDR, der ČSSR, der VR Polen, der Ungarischen VR sowie der VR Bulgarien insgesamt über annähernd 3400 Kilometer. Auch eine der achtzehn „Jugendtourist"-Bergwandergruppen, die im Juli/August nach Bulgarien reisen, wird – in der Gegend um Botew-Gipfel und Schipka-Paß – auf dem Freundschafts-Bergweg wandern. Im Gegenzug entsendet das Reisebüro des bulgarischen Touristikverbandes 17 Gruppen in die DDR – zum Wandern zwischen Rennsteig und Sächsischer Schweiz…

Helmuth Pelzer





● Gut gesagt

Es gibt auch eine wahre innere Erregung des Künstlers. Die muß auch bei jedem Auftritt vorhanden sein. Das ist das Fiebern um das Endergebnis, um das, was man den Menschen sagen möchte.

Maja Plissezkaja, Sowjetunion, Ballerina

● Am Rande

Der älteste Ginkgobaum in der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik, dessen Alter auf 1450 Jahre geschätzt wird, wächst im Dorf Tonghung, Provinz Südpjòngjang. Jedes Jahr verliert der Baum, der 41 Meter hoch ist und am Fuß einen Umfang von 16 Metern hat, rund zwei Tonnen Laub. – Bäumchen, schütt'le dich…

● Persönliches

Die Holzschnitzkunst fasziniert seit seiner Kindheit den heute 44jährigen Bergmann und Volkskünstler Jan Procner im mittelslowakischen Handlova. Eines seiner zahlreichen Werke wurde kürzlich in die Slowakische Nationalgalerie in Bratislava aufgenommen.

Die im Kaukasus gelegene, berühmte Georgische Heerstraße wird von riesenhaften in die Landschaft eingefügten Fels-Skulpturen belebt. Ihr Schöpfer ist der Absolvent der Kunstakademie Michail Piralischwili, dem auf einer Wanderung die Idee dazu kam.

Der in der Luft filmende Kameramann Jewgeni Bakalow arbeitet zur Zeit an einem Streifen über den Rjasaner Fallschirmspringerklub, in dem 12 Familienduette ihr hohes Können als Wolkenspringer demonstrieren.

Der Naturwissenschaftler Peter Beron aus Sofia ist der weitestgereiste Bulgare. Seine Forschungen führten ihn in über 50 Länder auf vier Kontinenten. Hunderte von Exponaten im Sofioter Naturkundemuseum zeugen von seiner Tätigkeit.

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: D. Pätzold, FW Archiv, ZB/TASS (2), ČTK, MTI P. Nosow/TASS, H. Pelzer (2); Vignette: D. Schüler; Karte: M. Kotsch

Keine Musik mehr am Ohr

Von den kunterbunten (Weltrekord)Abenteuern des sowjetischen Stabhochspringers Sergej Bubka war das am 23. Juni auf dem Prager Strahov wohl das verrückteste. Sich von einem derart naßkalten, düsteren Abend weder die Stimmung vermiesen noch davon abhalten zu lassen, nach sechsstündigem Kampf wider alle möglichen Wegsperren auch noch den (eigenen) Weltrekord zu attackieren – wer könnte das noch außer ihm?! Bubka übersprang 6,03 m. Es war sein siebenter Weltrekord, von den neun in der Halle gar nicht zu reden...

Zehn Grad nur, und zwei deftige Gewittergüsse vertrieben die Athleten vom Platz. Sich draußen wie im Tribünentunnel warm und trocken und bei Laune zu halten war eine Kunst. Bubka machte in den verregneten, auch deshalb so endlos scheinenden sechs Stunden inklusive Weltrekord sechs Sprünge, also nach Milchmädchenrechnung einen pro Stunde. „Den ungleich größeren Zeitrest dazwischen verbrachte ich mit Rumsitzen, Gymnastik und Hin- und Herlaufen. Ich schaute mir die Gegend und Konkurrenzen in anderen Disziplinen an oder unterhielt mich mit meinem ebenfalls stabhochspringenden Bruder Wassja. Mein Walkman fehlte mir sehr, aber nach den neuesten Regeln ist es nicht mehr gestattet, sich mit ‚Musik am Ohr' die Zeit zu vertreiben."

Als der junge Familienvater aus Donezk gegen die neue Weltrekordhöhe von 6,03 m anrannte, ging über der trist-grauen Wolkendecke die Sonne unter – es war doch eh schon dunkel genug. Überzeugt davon, bei diesem Donnerwetter werde sowieso nichts mehr passieren, hatten sich die meisten Zuschauer schon nach Hause getrollt. Mit von der Heimwärtspartie zwei Handvoll Fotografen: Was Wunder, daß am nächsten Morgen einige Prager Zeitungsmänner auf die Frage, ob sie wohl ein Bild vom Weltrekordsprung hätten, bedauernd mit der Schulter zuckten.

Etwa zweihundert Leute waren eisern und blieben. Zur Belohnung kamen sie sodann in den Genuß einer Bubkaschen Autogrammstunde, wobei der nunmehr siebenfache Weltrekordspringer seine liebe Not damit hatte, unter seinen Namenszug die neueste „Hausnummer" zu vermerken – 603 und nicht mehr 601! Dieses letzte Szenenbild des Rosicky-Memorials, auf der Schwelle zur vierundzwanzigsten Stunde des Tages entworfen, wurde drastisch verdüstert, als ein Stadiontechniker das letzte Licht ausknipste. Er wollte endlich nach Hause. Als er hörte, Bubka und seine Fans seien noch da, rannte er im Sauseschritt zurück und ließ die Szenerie wieder in hellerlichtem Glanze erstrahlen.

Seit seinem ersten Sechsmetersprung vor zwei Jahren in Paris greift Bubka zumeist erst dann ins Geschehen ein, wenn die Latte auf 5,70 m liegt und seine Konkurrenten mehrheitlich bereits gescheitert sind. Auch darin (wie mit seiner Griffhöhe bei 5,15 m!) ist er Spitze. Wegen des belemmerten Wetters begann er diesmal schon bei 5,60 m, nahm insgesamt drei Höhen in Anspruch und eingedenk seiner enormen Grundschnelligkeit bei jeder einen anderen, härteren Stab. Am 6,03-m-Wolkenkratzer angelangt, stellte er beim ersten Fehlversuch fest, daß er der Latte zu nahe gekommen war, und ließ zweimal die Ständer um zehn Zentimeter zurücksetzen. Der Weltrekord folgte auf dem Fuße.

Hätten's 6,02 m nicht auch getan? „Nein", sagte Bubka. „Es liegt mir nicht, etwas zu wiederholen. Zwar habe ich mir erzählen lassen, daß bei dem unangemeldeten und kampfrichterlosen Schauspringen Anfang Mai in Montpellier die Latte so hoch gar nicht lag und obendrein noch durchgebogen war, aber alle Welt hatte eben erfahren und auch ernst genommen, der Franzose Ferenc Salbert habe die Höhe von 6,02 m überquert. So oder so – ich wollte nicht gleichziehen, sondern höher hinaus."

Die Sache mit dem miserablen Wetter hat Bubka sehr relativiert. „Wer springt schon gern, wenn es regnet, gewittert und kalt ist! Gleichwohl bin ich kürzlich bei ebensolchem Wetter in Donezk 5,90 m hoch gesprungen. Dabei habe ich zum wiederholten Male gespürt, daß alles vertan ist, sobald man auch noch anfängt, vor ein paar Regentropfen zu resignieren. Mein Auftritt in Donezk gab mir die Gewißheit, nicht allein technisch und physisch, sondern auch kämpferisch vollauf intakt zu sein. Obwohl ich auf dem Strahov – übrigens ohne einen vorgefaßten Weltrekordplan – mit den besten Vorsätzen sprang, trennte ich mich in den Gewittern allmählich von einer stillen Hoffnung, heute könnte es klappen. Aber darum k ä m p f e n wollte ich! Das war ich schon allein den Pragern schuldig. Ich mag sie."

Es war bekanntgeworden, bei einem Trainingsaufenthalt in Bratislava sei Bubka über eine Latte aus Gummi gesprungen, die auf 6,10 m lag, von ihm nur ganz leicht berührt wurde und oben liegenblieb. Was lag näher als die Frage: Wird's mit den 6,10 m denn mal was werden? Darüber spricht Sergej Bubka nicht gern – „weil ich weiß, daß ein Stabhochsprung-Weltrekord, vor allem von solcher Güte, nicht generalstabsmäßig zu planen ist, und vieles von der Stimmung, der Form, dem Anlaß und eben auch vom Wetter abhängt. Vielleicht werden es beim nächsten Mal 6,04 oder auch 6,05 m. Ich könnte so etwas nie voraussagen."

Er tat recht daran. Als er von Prag schied, stand ihm der Stabhochsprung-Grand Prix von Stockholm bevor. Dort wollte er erstmals mit dem neuen „Spirit"-Stab springen. „Seine Härteeigenschaften sind mit dem jetzigen vergleichbar, aber er ist bedeutend leichter und hat auch einen anderen Durchmesser. Ich werde ihn in Stockholm mal ausprobieren und ein paar Sprünge damit machen." Aber daraus ist nicht viel geworden. Bubka begann bei 5,65 m, scheiterte dreimal und ging ohne Resultat vom Platz. So etwas ist dem unumstrittenen Stabhochsprung-König ab und an auch früher schon passiert. Wie einst beim Olympischen Tag im Berliner Jahnsportpark, als der erfahrene, weltgewandte Jenaer Speerwurftrainer Karl Hellmann den Nagel auf den Kopf traf: „Wir sind eben alle nur Menschen."

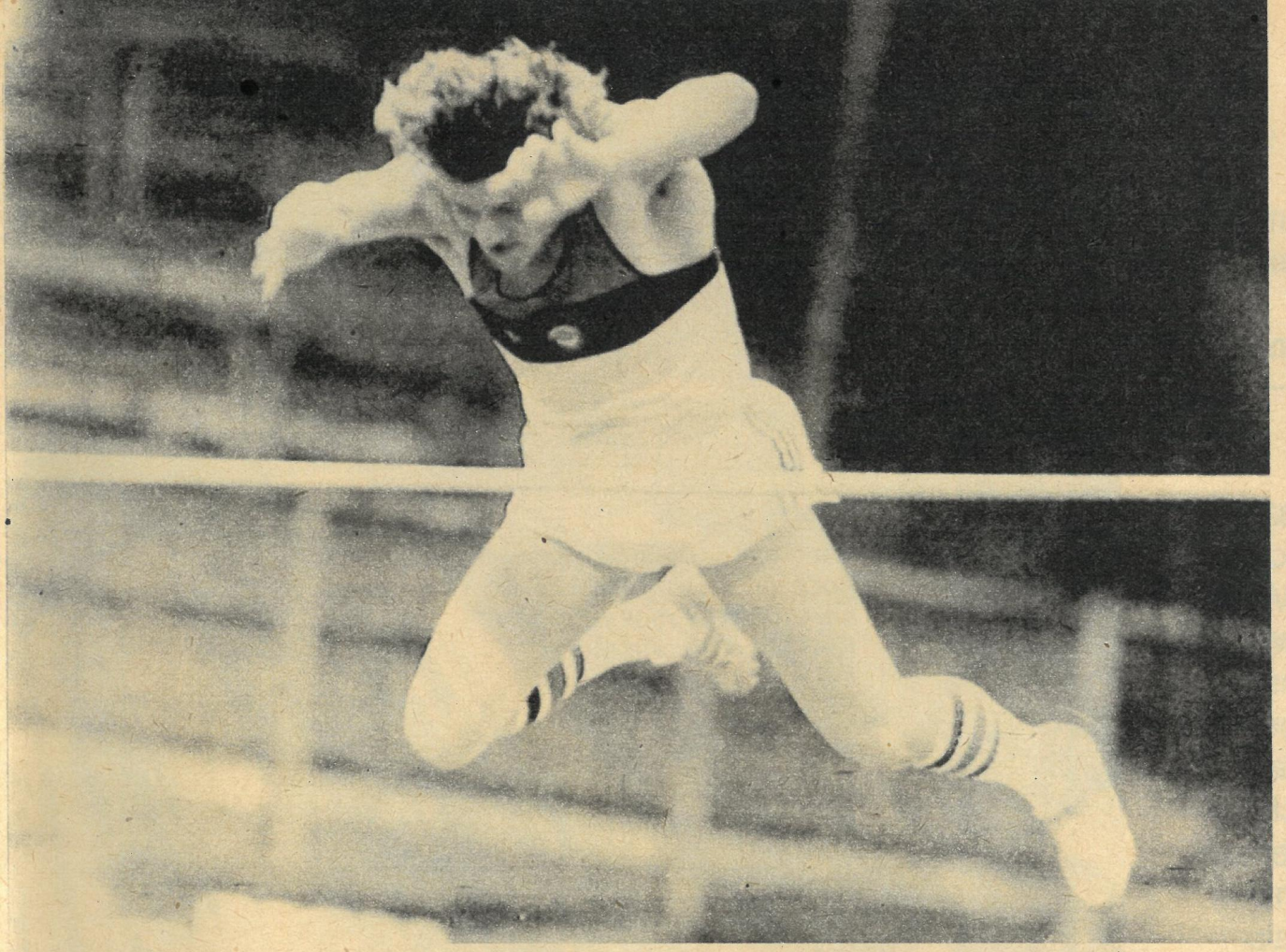
Sergej Bubka muß lange nachdenken, wenn es um den schönsten und unvergeßlichsten seiner bisher sieben Weltrekorde geht. War dieser von Prag wirklich der verrückteste? Oder der von Paris '85? An diesem 13. Juli machte Bubka auf dem Weg zum Flugplatz schnell noch eine Biege, um auf der Entbindungsstation seinen soeben geborenen Sohn Vitali zu besichtigen. Er sah ihn in den Armen seiner Mutter liegen. In Paris wollte er ursprünglich gar nicht springen. Sein Ziel war Nizza – Grand Prix. Aber das Meeting im Jean-Bouin-Stadion bot eine willkommene Gelegenheit, sich zu „bewegen". Drei Stunden nach der Ankunft machte Bubka seinen ersten Sprung. Über 5,70 m! Dann ließ er die Latte auf sechs Meter legen. Im dritten Versuch kam die Glücksfee vorbei: Der erste Sechsmetersprung der Leichtathletikgeschichte – „und ein herrliches Geschenk zum Geburtstag meines Sohnes!" Tags darauf schrieb „Le Matin": „Bubka überflog Paris".

Oder war sein schönster Weltrekord der ein Jahr zuvor in Rom? Eine Nachtvorstellung, bei der ihm Thierry Vigneron mit 5,91 m den Weltrekord entrissen hatte, er aber konterte, auf weitere Versuche über 5,91m verzichtete, die Latte drei Zentimeter höher legen ließ und 5,94 m übersprang! Noch nie hatte es in ein und derselben Stabhochsprung-Konkurrenz zwei Weltrekorde gegeben!

„Aber nichts von alledem", sagt Bubka. „Mein schönster Weltrekord werden vorerst wohl die 6,01 m voriges Jahr in Moskau bleiben. Von sieben Rekorden insgesamt der erste und bisher einzige zu Hause. Ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch als diesen!" Dabei fügt Bubka hinzu, es sei allemal komplizierter, im Ausland auf Weltrekordjagd zu gehen. „Zu Hause ist alles anders, vor allem schöner. Deshalb bin ich auf meinen derzeit stärksten Widersacher, den 5,96-m-Springer Joe Dial, gespannt. Seine USA-Rekorde in letzter Zeit sprang er allesamt praktisch vor der eigenen Haustür..."

Hans Richard Vollbrecht, Pavel Vitous (Prag)

Fotos: AP/CTK/ADN-ZB (2), Volkmar Billeb



Bubkas Spuren zu seinen sieben Weltrekorden

5,85 m — 25. 5. 1984 — Bratislava
(5,50 m/2. Versuch, 5,65 m/1. Versuch, 5,75 m/2. Versuch, 5,85 m/1. Versuch)

5,88 m — 5. 6. 1984 — Sainte Denis
(5,50 m/3. Versuch, 5,70 m/1. Versuch, 5,80 m/1. Versuch, 5,86 m/gerissen, dann auf 5,88 m erhöht/2. Versuch)

5,90 m — 13. 7. 1984 — London
(5,60 m/1. Versuch, 5,70 m/1. Versuch, 5,90 m/1. Versuch)

5,94 m — 31. 8. 1984 — Rom
(5,60 m/2. Versuch, 5,81 m/gerissen, dann auf 5,84 m erhöht/2. Versuch, 5,91 m/gerissen, dann auf 5,94 m erhöht/2. Versuch, 5,97 m, die Vigneron nach 5,91-m-WR versuchte, ausgelassen, 6,00 m/dreimal gerissen)

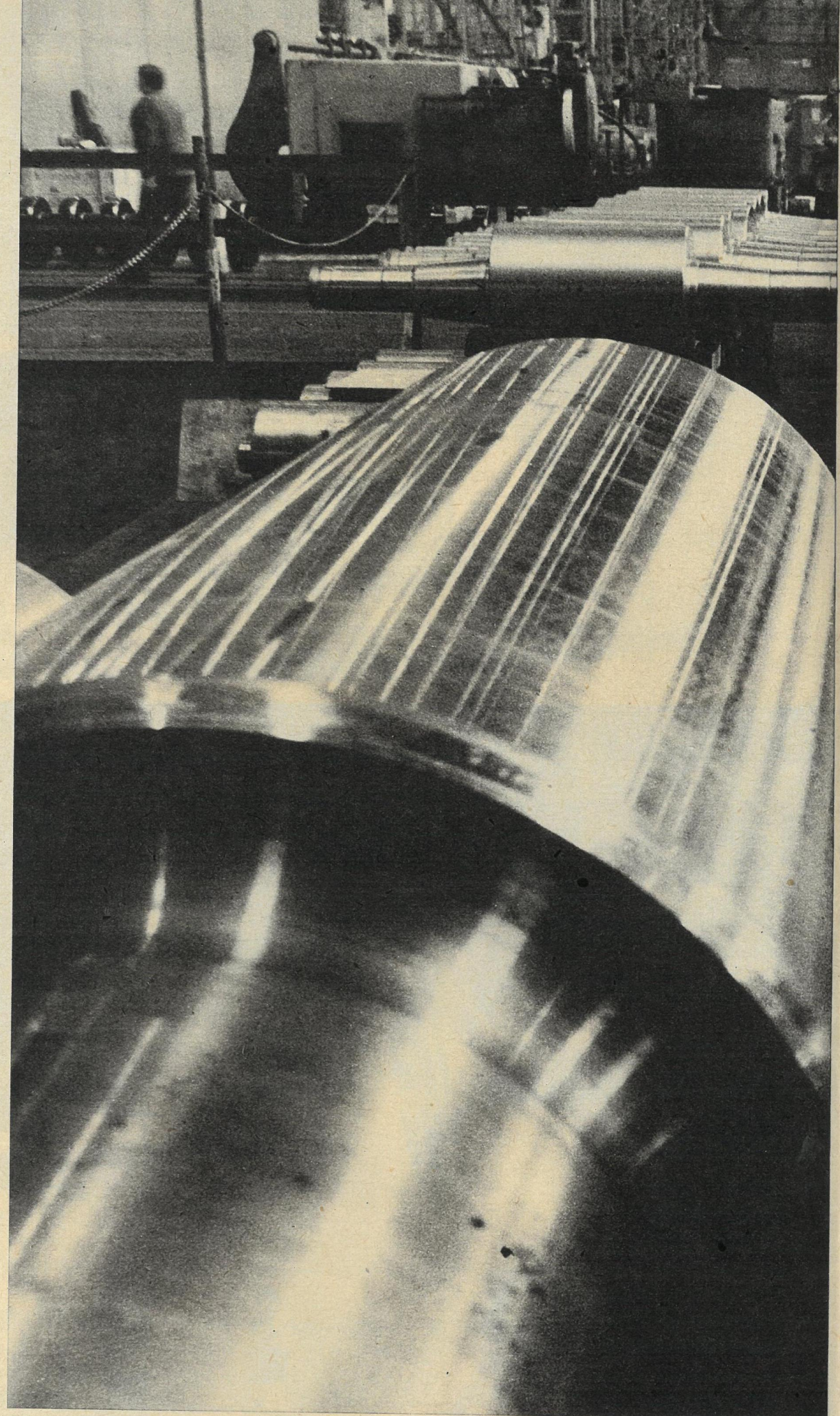
6,00 m — 13. 7. 1985 — Paris
(5,70 m/1. Versuch, 6,00 m/3. Versuch)

6,01 m — 8. 7. 1986 — Moskau
(5,70 m/1. Versuch, 5,85 m/1. Versuch, 6,01 m/1. Versuch)

6,03 m — 23. 6. 1987 — Prag
(5,60 m/1. Versuch, 5,80 m/2. Versuch, 6,03 m/3. Versuch)

Ein Bericht von
Helmuth Pelzer (Text)
und
Lothar Willmann (Bild)

Einige Zeilen in einer Tageszeitung haben uns zu einer Geschichte gebracht. Sie führt uns nach Magdeburg – zu SKET, dem Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann". Und sie wird uns über kurz oder lang zu einem Reiseziel bringen, wo wir bisher noch nicht gewesen sind: nach Oskol. Der kleinen Stadt, nahe Kursk, steht eine große Karriere bevor, als neues Hüttenzentrum der UdSSR. Es verspricht, eines Tages gleich bekannt zu sein wie heute beispielsweise Kriwoi Rog oder Tscheljabinsk, Nowokusnezk oder Tscherepowez. Überall dort – und in weiteren UdSSR-Stahlzentren – stehen Walzwerke von SKET. Unsere Geschichte handelt von Männern, die ein neues Walzwerk projektierten, konstruierten, und jenen, die es ausrüsten werden: das Walzwerk von Oskol. Es wird das bislang größte von SKET für die UdSSR-Metallurgie gebaute Walzwerk sein. Und zugleich das modernste, effektivste. Auf den kürzesten Nenner gebracht, handelt es sich um zwei Walzstraßen unter einem Dach. Nein, noch mehr: um zwei Walzwerke in einem. Die Idee – eine Neuheit im Walzwerkbau der Welt …



Know-how, das noch keiner hat

Konstrukteure sind Optimisten – einerseits von Natur aus, andererseits von Berufs wegen. Sie haben – wie Architekten – eine Art „futuristischen Blick". Er erlaubt ihnen, in die Zukunft zu sehen: bildhaft, plastisch, dreidimensional. Sie reden von Dingen, die noch nicht existieren, als ob diese schon Wirklichkeit wären. Dabei bestehen sie vorerst nur in Zeichnungen, Plänen oder in Projekten – aber dank der

Walzen für SKET-Walzwerke vorm Versand in die UdSSR.

Vorstellungskraft ihrer Schöpfer haben sie bereits Gestalt. Zum Beispiel: Häuser, Straßen, Wohnensembles, ganze Stadtviertel. Oder: Maschinen, Produktionslinien, Fertigungsstätten, komplette Werke… Eine Braunpause liegt vor Dipl.-Ing. Alfons Dobrindt auf dem Schreibtisch. Der Abteilungsleiter für die Projektierung von Walzwerken bei SKET gleitet mit dem Bleistift darüber hinweg. Ing. Adalbert Popien und Dr.-Ing. Jörg Scharf, zwei seiner Mitarbeiter, unterstützen ihn bei seinen Kommentaren, und die Rede der drei Männer führt uns weg vom Schreibtisch, hinaus aus dem Projektierungsbüro an der Magdeburger Schilfbreite… in die mittelrussische Landschaft bei Kursk. Unweit von Stari (Alt)- und Nowy (Neu)-Oskol, sehen wir, wie das neue Hüttenzentrum – das sozusagen „auf der grünen Wiese“ entsteht – schon Konturen angenommen hat. In naher Nachbarschaft liegt der neuaufgeschlossene Tagebau, in dem Bagger bläulichrötliches Erz abbauen. Es ist – wie alles Eisenerz der berühmten Kursker Magnetanomalie – außergewöhnlich reich an „Speise“ (Vorkommen mit vergleichbar hohem Fe-Gehalt gibt es lediglich noch in Brasilien und Schweden). Auf schnelle, rationelle Weise gelangt das Erz durch eine dreißig Kilometer lange Rohrleitung – pneumatisch „fließend“ – zum Aufbereitungskombinat, wo es mittels eines speziellen Mahl-Trenn-Verfahrens angereichert und danach zu eierbrikettgroßen Eisenpellets gepreßt wird. Wer traditionelle Hüttenwerke kennt, wird in Oskol die klassische Silhouette von fauchenden Hochöfen und flammenden Koksbatterien vermissen. Das

Know-how, das noch keiner hat

hat seinen Grund: „Die Eisenpellets werden, unter Einsatz sibirischen Erdgases, in sogenannten Reduktionsöfen geschmolzen, und das Metall verwandelt sich schließlich, mit bestimmten Legierungszusätzen versehen, in Elektroöfen zu Stahl", hören wir. Und schon stehen wir, in Gedanken, vor diesen Öfen, sehen die Quellen des goldenen, glühenden, zischenden Stahlflusses. Und erkennen sogleich noch mehr: Nämlich, daß dieser unablässig sich in Pfannen ergießende Stahlstrom nicht – wie herkömmlich üblich – in Kokillen gegossen wird (worin er sich verfestigt, erkaltet, um danach als Stahlblock auf einer Blockwalzstraße verformt zu werden). In Oskol fließt dieser Strom auf eine Stranggußanlage – und wird zuletzt zum glühenden, langen Stahlknüppel. Das ist supermodern, hocheffektiv – eben: Spitzentechnologie! Doch fürs erste endet an diesem Produktionsabschnitt der Oskoler Eisen-, Stahl-, Guß- und Walzfluß...

Das wird sich nächstens ändern, und wir sehen schon jetzt, was vorerst nur Alfons Dobrindt – und einige Dutzend Männer um ihn – vorm „geistigen Auge" haben: Oskols Werkkomplex Nummer fünf... Das Fein- und Mittelstahlwalzwerk, projektiert und ausgerüstet von SKET, hat die Produktion aufgenommen. Es ist die Zeit ums Jahr 1991. Die drei Projektierungs-Experten führen uns gedanklich durch die reichlich einen Kilometer lange Halle, vorbei an den beiden (Hubbalken-)Öfen, den vierunddreißig kraftvollen Walzgerüsten der Walzstraße, an Kühlbett, Wikkelmaschinen, Scherenaggregaten.

Drei vom „Projektierungsstab": Ing. Adalbert Popien, Dipl.-Ing. Alfons Dobrindt, Dr.-Ing. Jörg Scharf (Bild oben, von links nach rechts).

Moderne Walzwerke – modern produziert (Bild rechts: Bohrwerkszentrum im SKET-Stammbetrieb Magdeburg).

Schon 1987 werden die Magdeburger die ersten Ausrüstungen für Oskol liefern (Bild links).

„Große Brocken" – hohe Präzision. Der Name von SKET, weltweit anerkannt, ist den SKET-Werkern Verpflichtung (Bild unten).

Unzählbar viele Rollgänge sorgen dafür, daß der Stahl unentwegt „im Fluß" bleibt – vom Vorknüppel bis zum Endprodukt... Das Werk, auf dem Papier noch augenstrapazierendes Gewirr von Konturen, Linien und Zahlen, wird, sobald es Anfang der 90er Jahre auf vollen Touren läuft, jährlich eine Million Tonnen Walzstahlerzeugnisse produzieren.

Eine Million Tonnen Stahl? Ist solche Menge wenig oder viel? Für uns Nichteingeweihte bleibt die Zahl eine kaum faßbare Größe. Eine Million Tonnen! ... Kann man's anders sagen? Aber ja. Aus einer Million Tonnen Stahl könnte man, über den Daumen gerechnet, rund eine Million Personenautos bauen...

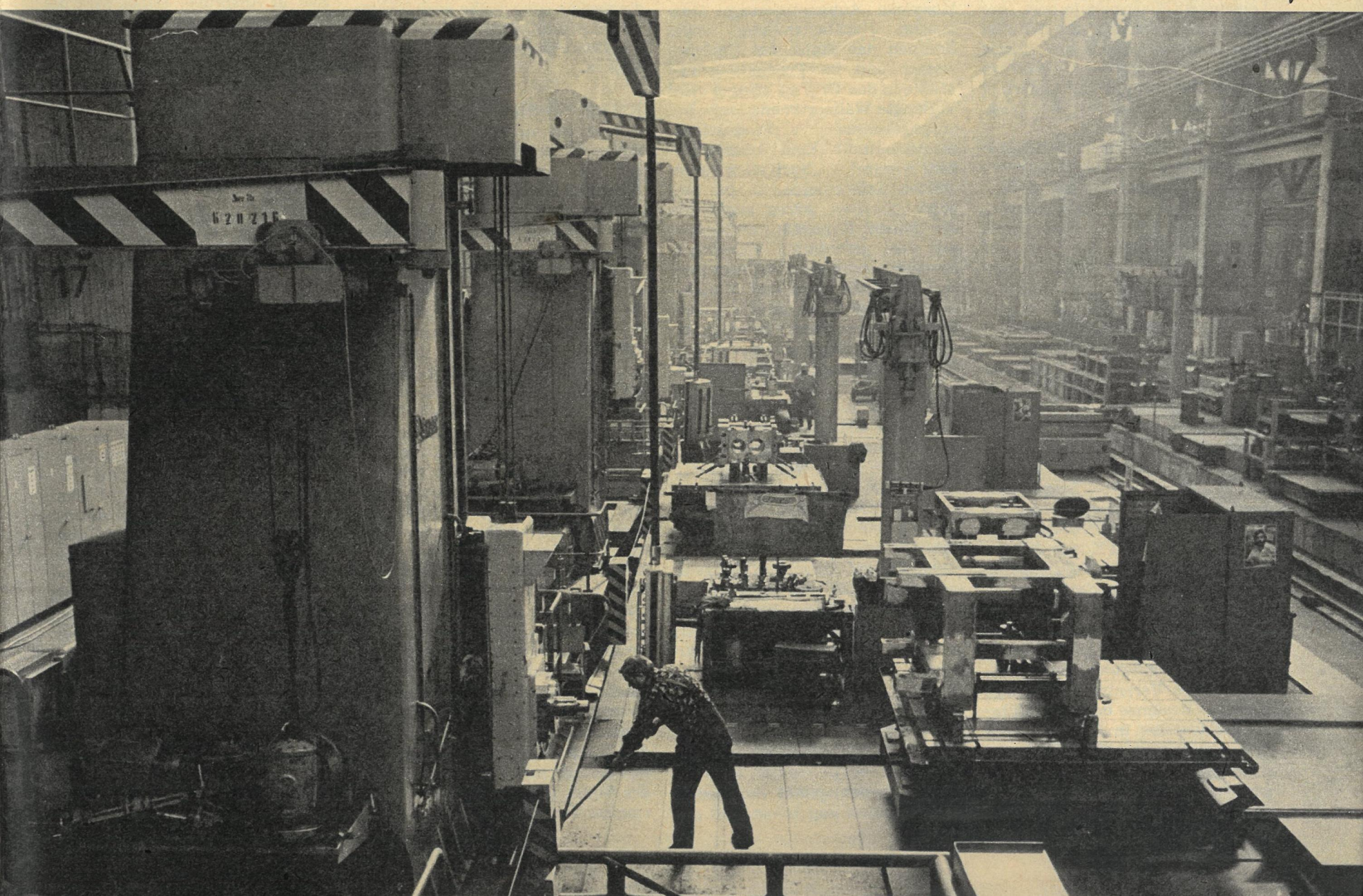
Aber – das SKET-Walzwerk wird nicht Autobleche oder Karosserieprofile walzen, geschweige Motoren- oder Getriebegußstücke fertigen, sondern... Wälzlagerstahl, Federstahl, Baustahl, Kaltstauchstahl. Das heißt: Stahl für Millionen und aber Millionen Wälzlager, Fahrzeugfedern, Häuserbau-Betonplatten, Bolzen, Muttern, Schrauben und vieles mehr. Also können Millionen Maschinen oder Fahrzeuge, Tausende von Häusern sowie unnennbar vieles andere daraus gebaut werden.

Was bei SKET vorausgegangen war – für rund 500 Projektanten, Konstrukteure, Zeichnerinnen, Berechnungsingenieure –, und was nunmehr einige tausend SKET-Werker, vereint mit ihren Kooperationspartnern der DDR-Elektrik- und Elektronikindustrie, von der Idee in die Wirklichkeit versetzen, das haben wir, als wir unserer Geschichte nachgingen, erfahren.

Ein Angebot – und seine Fragezeichen

Dies war die Spitzenmeldung am dritten Tag der Leipziger Frühjahrsmesse '87 in Tageszeitungen:

„Leipzig. Seinen bisher größten Auftrag auf dem Walzwerkssektor, die Lieferung eines Fein- und Mit-



Zwischen Moldawien und Tatarensund: in dreizehn Hüttenwerken der UdSSR – 31 Warmwalzwerke von SKET für den Partner. Das 32. Walzwerk (im Hüttenwerk Oskol) befindet sich derzeit im Bau.

Know-how, das noch keiner hat

telstahlwalzwerkes für das Elektrometallurgische Kombinat Oskol in der UdSSR, buchte am Montag in Leipzig SKET-Export-Import, der Außenhandelsbetrieb des Schwermaschinenbau-Kombinates ‚Ernst Thälmann' Magdeburg. Noch in diesem Jahr beginnt die Lieferung der Ausrüstungen für das Walzwerk an die UdSSR…"

Kleiner Nachtrag zur kurzen Notiz: Das Vertragswerk umfaßt mehrere Bände – annähernd 1600 Seiten, Texte, Tabellen und Zeichnungen, und bereits geraume Weile vorm Tag der Unterzeichnung hatten auf dem Bauplatz Oskol Bagger begonnen, tiefe Baugruben auszuheben, waren Betonierer ans Werk gegangen, um die Fundamente zu gründen.

Jedoch: „Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt!" Was Wunder also, wenn jene Handvoll Männer von SKET, die als Verhandlungs-„Vorhut" im Frühherbst '84 nach Moskau gefahren waren, bei den tagelangen Gesprächen über die (Erst-)Konzeption mit ihren Partnern von GIPROMES, dem Projektierungs- und Konstruktionsbüro der UdSSR-Metallurgie, gehörig ins Schwitzen gerieten. An einem der Abende saß die Gruppe beisammen, und Alfons Dobrindt, der schon durch sein halbes Leben bei der Projektierung von SKET-Walzwerken Verantwortung trägt, faßte das Resümee der heißgeführten Diskussionen in dem schlichten Satz zusammen: „Wenn wir das schaffen wollen, müssen wir uns gewaltig strecken!" Und insgeheim dachte jeder ungefähr so: Na, hoffentlich verrenken wir uns dabei nicht das Kreuz!… Worum ging es? Um ein Angebot, das in der Kombinats- wie in der DDR-Exportbilanz viele, viele Millionen schwer zu Buche schlagen würde, aber… aber… Wie bei so mancher schönen Sache steckte auch hier der Teufel im Detail: Jahreskapazität eine Million Tonnen? Wäre wohl zu machen! Kürze der Projektierungs-, Bau- und Lieferzeit? Eine ziemlich harte Nuß! Optimale Energieökonomie, komplexe Automatisierung, thermische Nachbehandlung sowie Trennen des Stahls bei Umformwärme und im Produktionsfluß? Müßte in den Griff zu kriegen sein! Verlangte Walzsortimentsbreite bei vorgegebenem Produktionshöchstausstoß? Eine Unmöglichkeit! Warum? … „Nach allen vorliegenden Erfahrungen, ob bei uns oder anderswo, wären angesichts der hohen Kapazität, verbunden mit dem geforderten vielseitigen Erzeugnissortiment mit Durchmessern zwischen zwölf und fünfundsiebzig Millimetern zwei separate Walzwerke notwendig gewesen: eines für Mittelstahl und das andere für Feinstahl", erläutert uns Adalbert Popien.

Aber, auch das beweist guter Ingenieurgeist: Eine Faustregel, die bis dato gilt, muß nicht unbedingt und allezeit die letzte Weisheit sein?… Eben darin, daß es weltweit noch keiner vollbracht hat, zwei Walzwerke in einer kombinierten Walzstraße zu vereinen, lag für die Projektanten und Entwicklungsingenieure von SKET der Reiz, begehbare Wege zu finden und erreichbare Ziele anzusteuern. Und sie stürzten sich verbissen in die Arbeit…

Partner zu zweit – und auf Drittmärkten

Das neue UdSSR-Hüttenzentrum Oskol ist – betrachtet man es unterm Gesichtspunkt von Modernität, Qualität und Effektivität seiner Produktion – eine der Antworten auf die Forderungen, die der XXVII. Parteitag der KPdSU an die sowjetischen Metallurgen stellt. „Es gibt eine Redensart, die sagt: ‚Das Neue von heute ist morgen das Neue von gestern'. Deshalb verstanden wir, daß unsere Partner von uns stets noch etwas mehr als das Neueste verlangten – eben ein Walzwerk schon fürs Jahr 2000", meint Dr. Jörg Scharf. Aus diesem Grund waren die Maßstäbe des Auftraggebers so hoch bemessen. Der Wille, sie zu erfüllen, wurde zur Herausforderung für die SKET-Werker. Allerdings konnten sie sich in jedem Moment sicher sein, die vorgegebenen Ziele nicht im „Alleingang" erreichen zu müssen… Probleme zu zweit – Lösungen zu zweit! So, wie es bei allen einunddreißig zuvor von SKET für die UdSSR-Metallurgie gelieferten Warmwalzwerken gewesen war: „Die Partner kennen sich gut, gemeinsam haben wir schon viele Hürden genommen. Und als die UdSSR große Hüttenprojekte für andere Länder verwirklichte, beispielsweise in El-Hadjar (Algerien) oder Ajaokuta (Nigeria) wurden dabei Feinstahl- beziehungsweise Drahtwalzwerke von SKET einbezogen. In allen Phasen der Projektierung für Oskol, die uns zu einem Know-how brachten, das in der Welt noch keiner hat, waren uns das Vertrauen und die Anregungen der sowjetischen Experten sowie die gemeinsame Suche nach Lösungen eine unschätzbare Hilfe", kommentiert Adalbert Popien das Erreichte.

Ideen, Ideen – und Effekte!

Kehren wir mit den SKET-Projektanten in der Phantasie nochmals nach Oskol zurück… Der Stahl, in Elektroöfen erschmolzen, auf der Stranggußanlage geformt, ist zu Stahlknüppeln vorgewalzt worden – jeder etwa eisenbahnschienenlang, rund zweieinhalb Tonnen schwer. Und so geht es weiter: Alles bleibt im Fluß… Die Knüppel, bei einer Temperatur von 650 bis 700 Grad beinahe noch glühend, sind über Rollgänge in unsere Walzhalle und in die Öfen gekommen, wo sie die erforderliche Walztemperatur erhalten. Erster Vorteil: Die verbliebene Walzwärme des Vorprozesses wird restlos genutzt. Aber sogleich zeigt sich uns noch ein zweiter (Energie-)Effekt: Die Stahlknüppel verlassen die Öfen bei 900 Grad Temperatur (herkömmlich sind 1150 Grad die Norm) und gehen auf die „Strecke". Das sogenannte Niedrigtemperaturwalzen – eine neuartige Technologie, die derzeit internationale Verbreitung gewinnt – macht's möglich! Dreifach ist der Nutzen: Erdgas-Heizstoff wird in beträchtlicher Menge eingespart, die Zunderverluste werden erheblich gesenkt und das innere Gefüge des Stahls (der sich durch die geringere Temperatur weniger „aufbläht") wird positiv beeinflußt. Das erhöht seine mechanischen Eigenschaften – sprich: seine Qualität.

Ideen bringen Gewinn. Zum Beispiel werden Walzen, Armaturen und Reserveteile nicht – wie bislang in Walzwerken üblich – auf Stellflächen neben der Walzstraße gelagert, sondern sind im Hochregallager gestapelt. Diese Variante spart Lagerfläche am Boden. „Dank der Konzeption, die eine Reihe platzsparender Lösungen einschließt, war es möglich, die Walzwerkhalle in ihrer gesamten Länge um drei Meter schmaler zu bauen – das verringert den Bauaufwand, also Investitionen, und zwar im Maßstab von Millionen Rubeln", erklärt uns Alfons Dobrindt. Oder die neuen horizontal beweglichen Einfahrbühnen für die Walzgerüste (andernorts müssen diese zeitaufwendig mit dem Hallenkran bewegt werden) – jeder Wechsel geht schnell. Oder das thermische Nachbehandeln aus der Walzhitze – die Stahlpakete kommen, noch rotwarm, in die Glühöfen; dadurch wird der Bau einer separaten Glüherei erspart. Oder…

„Es leuchtet gewiß ein, daß in jedem Walzwerk die Kapazität der Öfen dem maximalen Bearbeitungsfluß der Walzstraße entsprechen muß. Sobald dünnere Durchmesser oder komplizierte Profile zu walzen sind, nimmt der Walzvorgang eine verhältnismäßig längere Zeit in Anspruch. Dabei wird die Ofenkapazität gewöhnlich nur zur Hälfte, mitunter sogar nur zu einem Drittel ausgenutzt", erzählt der Projektleiter. „Wir fanden eine Lösung, die eine vollkommen neue Technologie darstellt: Das parallele Walzen! Es bedeutet, daß Walzgerüste mit unterschiedlich kalibrierten Walzen zur gleichen Zeit absolut verschiedenartige Profile walzen: einerseits einfache oder dicke, andererseits dünne oder komplizierte. Dadurch wird ein nahezu pausenloses Walzen bei ständig optimaler Ausnutzung der Ofenkapazität, folglich ein maximaler Produktionsausstoß, erreicht – und es ist möglich, das geforderte breite Erzeugnissortiment in einem Walzwerk herzustellen…"

Know-how übersetzt man am einfachsten so: Gewußt wie. Die Frage ist lediglich: Man muß drauf kommen. SKET-Generaldirektor Martin Heße schätzt ein, daß das erzielte Resultat „die besten Ideen und Erfahrungen der sowjetischen Metallurgen und der Experten der DDR vereint". TECPARAL heißt das gemeinsame Warenzeichen (es repräsentiert die „Technologie für die Kombination von parallelen Walzlinien"). Die Problemlösung wurde vereint zum Patent angemeldet. Eine Neuheit, eine Spitzentechnologie im Walzwerkbau der Welt. Weil die Konkurrenz nicht schläft, ist es unbedingt von Vorteil, ihr um die berühmte Nasenlänge voraus zu sein!…

Lieder der Hirten

Gedanken bei einer Begegnung mit kasachischen Volkskünstlern

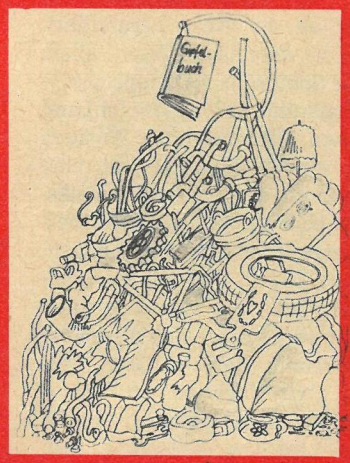
„Shalstolkin“ heißt ihr Ensemble, junge Meereswelle. Als wir in dem Bus-Winzling, dem man in jeder Weise die nahe Verwandtschaft zum LKW anmerkte, die kasachischen Volkskünstler zum Konzert ins Kulturhaus der Energiearbeiter von Ekibastus begleiteten, verstanden wir, woher sie den Namen genommen hatten. Es war Frühling. Für wenige Tage glich die Steppe einem grünwogenden Meer. Das Schmelzwasser des Winterschnees hatte Millionen und aber Millionen Kräuter und Blümchen zu hastigem Wachsen und Blühen gebracht. Und zumindest in dieser knapp bemessenen Jahreszeit ist auch die Steppe eine liebenswerte Landschaft. Inzwischen hat der Kasachstaner Glutsommer die üppige Pracht erbarmungslos zu fahlem, würzig duftendem Heu verdorrt. Vom Leben in dieser herben Welt singen die jungen Kasachen. Aber es sind keine melancholischen Lieder. Übermütig erzählt „Oi, oi, Shanai-yn“ vom kecken Mädchen, das alle Freier an der Nase herumführt. Aber wird sie dereinst vielleicht allein bleiben, die Spöttische, Schnippische? – Die Nationalkultur ist lebendig im Land der Kasachen, allgegenwärtig. Wo auch immer ich eine Wohnung betrat, eine Dombra war da, das zweisaitige Volksinstrument, oder ein Kobys, die urtümliche Kniegeige, oder gar eine Shetigen, die 13saitige Zither. Und an den Griffbrettern sah ich, daß sie oft gespielt werden. Nie vergesse ich den Abend bei meinem Freund, dem Schäfer Sejit Krkbajew. Wir lagerten in seiner Jurte, weitab vom nächsten Steinhaus. Das Lied von Kalmakas, dem Mädchen mit den schwarzen Augen, hat er mir damals vorgesungen im Duett mit seinem Schäfer-Nachbarn Kunysbai. Der war fast vierzig Kilometer herbeigeritten, als er per Sowchos-UKW vernommen hatte, Besuch sei in Sejits Jurte… Doch das Ensemble „Shastolkin“, das sind nicht Menschen der Steppe, Städter sind es, Bergmänner, Kraftwerker, Bauleute. Auch zu ihrem Alltag gehört die Kunst ihres Volkes. Und wo der Ensemble-Bus haltmacht, sie finden Zuhörer, die in das freche Liedchen „Oi, oi, Shania-yn“ einstimmen…

Klaus Hurrelmann (Text)
Volkmar Billeb (Fotos)

FREIE WELT

Urlaubsunrat

Am besten, Sie fahren weit weg. Ich rate Ihnen, Ihre Familie, samt Hund und etwa der Hälfte des Hausrates in Ihr Automobil zu verstauen und an irgendeinen heimlichen Waldsee zu fahren. Der ist heutzutage gewiß nicht leicht zu finden, aber so können Sie Pionier- und Forschergeist herausbilden. Lassen Sie sich bei der Suche nicht durch irgendwelche Verbote einschränken, schließlich haben Sie sich ja Ihr Auto gekauft, weil Sie damit fahren wollen. Stände es rum, würde es nur rosten. Wem wäre damit gedient?



Haben Sie Ihr Ziel erreicht, richten Sie sich häuslich ein. Niemand kann verlangen, daß man im Urlaub seine Lebensgewohnheiten radikal ändern müsse. Es reicht doch schon, daß man auf Müllschlucker und Autowaschanlage verzichten muß. Aber der Anblick von ein paar umherliegenden Konservenbüchsen läßt sich für diese Zeit doch aushalten. Und wenn da mal etwas Öl vom Auto in den Sand läuft, wird die Welt nicht gleich untergehen. Außerdem müssen wir auch an unsere Nachfahren denken. Unsere Enkel und Urenkel, wie werden sie sich freuen, wenn sie im Wald Sekundärrohstoffe finden. Das gibt Emmi-Punkte. Und wer will uns denn beweisen, daß sich unter den Waldparkplätzen nicht mal eine stille Reserve an Erdöl bildet? Was, Sie meinen, ich plädiere hier für Vergehen an unserer Umwelt? Sind Sie aber kurzsichtig. Trotzdem, schönen Urlaub.

Hajo Obuchoff

Fotos: V. Billeb, V. Hohlfeld, ZB/TASS, ZB/ČTK, FW-Archiv; Zeichnung: F. Steger, Repro: H. Machatscheck; Information: K.-H. Gummich, Redaktion: Hajo Obuchoff

Sommerzeit - Reisezeit

Wenn die Sonne beginnt, die Asphaltstraßen aufzutauen und die Häuser in der Stadt in Kachelöfen zu verwandeln, packt das Reisefieber alt und jung. Die Züge, Flugzeuge und Fernstraßen sind übervoll, an Bahn- und Grenzschranken stauen sich die motorisierten Karawanen. Der DDR-Bürger ist als reiselustig bekannt, war meist schon mehrfach in anderen Ländern. Trotzdem gibt es jedes Jahr einige, die sich zum ersten Mal auf eine Auslandsreise begeben. Ihnen vor allem sei geraten, dieses Unternehmen gelassen, aber überlegt anzugehen. Je größer die Reise, um so mehr Geduld und Zeit sollte man sich nehmen. Wartezeiten gibt es immer. Vor allem an Grenzübergängen, auf Flughäfen, bei der Gepäckabfertigung, den verschiedenen Kontrollen. Um Hektik zu vermeiden, sollte der Reisende sich gut vorbereiten, zum Beispiel Reisepapiere, Zollerklärungen, Geldumtauschbescheinigungen schon vorher ausfüllen und griffbereit halten. Informieren Sie sich rechtzeitig über Zollbestimmungen, Geldumtauschsätze, Preisvergünstigungen (zum Beispiel für mitreisende Kinder), Wetterverhältnisse oder ähnliche Dinge. Die Mitarbeiter des Reisebüros können über manches selbst Auskunft geben oder Ihnen sagen, wohin Sie sich mit speziellen Fragen wenden können. Nicht zuletzt können Sie auch uns fragen. Frühzeitig einen Brief an unsere Redaktion gesandt, ermöglicht dann auch eine rechtzeitige Antwort. Gute Tips für vom Reisebüro organisierten Urlaub gibt das Blatt „Reise-Information", zum Beispiel über Unterkünfte, Transit- und Benzingeld, Verpflegung oder Gebühren. Für die einzelnen Länder gelten dabei unterschiedliche Bestimmungen. So ist bei Reisen in die Sowjetunion zu beachten, daß bei der Ausreise aus der UdSSR die sowjetische Zollerklärung zusammen mit der bei der Einreise ausgefüllten Erklärung beim Zoll abzugeben ist. Nicht uninteressant ist auch, daß es bei Reisen nach Rumänien außerhalb der Saison, zum Beispiel im September, eine Preisermäßigung von 15 Prozent gibt.
Das wichtigste jedoch bei einer Reise sollten Sie nicht vergessen, daß Sie sich erholen wollen.

Tageskarten

Prag, die altehrwürdige Metropole, wartet mit einer Neuerung auf, die besonders für den Besucher dieser Stadt interessant ist: Seit Mai gibt es an 20 wichtigen Verkehrsknotenpunkten der Stadt, wie Bahnhöfen, Umsteigestationen der U-Bahn oder Busbahnhöfen Automaten für den Verkauf von Tagesfahrkarten. Ein solcher Schein für acht Kronen berechtigt, alle öffentlichen Massenverkehrsmittel Prags einen ganzen Tag zu benutzen. Sogar die Seilbahn auf dem Petřín-Hügel ist damit eingeschlossen. Die Automaten unterscheiden sich von den üblichen, in denen Ein-Kronen-Scheine verkauft werden, durch ihren roten Farbanstrich. An den Automaten befinden sich neben der in tschechischer Sprache gehaltenen Bedienungsanweisung auch entsprechende Texte in deutsch, englisch, russisch und französisch. Die Tageskarte wird nicht gelocht und gilt von der aufgedruckten Lösungszeit an 24 Stunden. Ähnliche Tagesfahrkarten werden auch in anderen Städten der ČSSR verkauft. In der mährischen Messemetropole Brno kosten sie zum Beispiel vier Kronen, während sie im ostböhmischen Hradec Králové für fünf Kronen zu erstehen sind. Obwohl die Erfahrungen mit diesem neuen Service noch recht mager sind, hoffen die Verkehrsbetriebe der Goldenen Stadt Prag, daß die zahlreichen Touristen diesen Kundendienst annehmen werden.

Manfred Czerrana, Prag

Südkurs

Ein wichtiges Reiseziel für Sonnensucher ist nach wie vor Bulgarien. Besonders für den Campingfreund bietet das Balkanland gute Bedingungen. Über 100 Campingplätze, meist an der Küste gelegen, laden ein. Während in der Nähe der romantischen Stadt Nessebar (links) vor allem die „Zeltstädte“ von Slantschew Brjag seit vielen Jahren die Zelter anziehen, hat sich die Küste südlich von Burgas zu einem wahren Paradies für die Freunde dieser Art von Tourismus entwikkelt. Jedes Jahr kommen in dieses Gebiet über eine Million Reisende. Windsurfern sei dabei „Bulgarka“ (das frühere Arapia) – zwischen Primorsko und Mitschurin gelegen – empfohlen. Angler und Liebhaber der Unterwasserjagd können auf Meeräschen, Seebarsche, Stachelrochen oder Mittelmeer-Stöckern hoffen.

Heraldische Visitenkarten

Der Leopard von Wladimir

Nachdem die Kiewer Rus (9.–12. Jh.) zerfallen war, erlangte für kurze Zeit die Stadt Wladimir große Bedeutung. Um 1108 an der südöstlichen Grenze des Fürstentums Rostow-Susdal erbaut, wurde Wladimir 1157 Hauptstadt und politisches Zentrum des Großfürstentums Wladimir-Susdal. Nachdem 1328 Zar Iwan I. den Sitz des Großfürsten nach Moskau verlegt hatte, versank die Stadt in Bedeutungslosigkeit. Das moderne Wladimir kann auf eine Einwohnerzahl von etwa 300 000 verweisen und stützt sich auf eine solide Industrie: Maschinenbau, Chemie, Textilien, Baustoffe. Die Attraktionen sind jedoch die alten Sehenswürdigkeiten, so die Uspenski-Kathedrale aus weißem Stein (1158/64), das Goldene Tor (aus derselben Zeit), die Dmitri-Kathedrale… Der aufgerichtete Wappenlöwe Wladimirs, Kopf und Rumpf en profil, ist das seit dem 12. Jahrhundert bekannte Zeichen Juri Dolgorukis, des Begründers Moskaus. Auch zur Zeit der Moskauer Rus verblieb das Bild im Stadtsiegel von Wladimir, wobei dem Leu ein Kreuzstab in die Vorderpranke gedrückt und eine Krone aufgesetzt wurde (unsere Abbildung 17. Jahrhundert). Als man im 19. Jahrhundert auch ein Wappen für das Gouvernement Wladimir schuf, gaben Zeichner dem König der Tiere ein menschliches Gesicht und stellten ihn außerdem leopardisiert, das heißt hersehend, dar. Diese sogenannten Leoparden schmücken auch einige unserer Städtewappen, so von Bad Blankenburg, Remda und Teichel, alle im Bezirk Gera. Goldfarbene Löwen waren einst das Familienzeichen der früheren Grafschaft Schwarzburg.

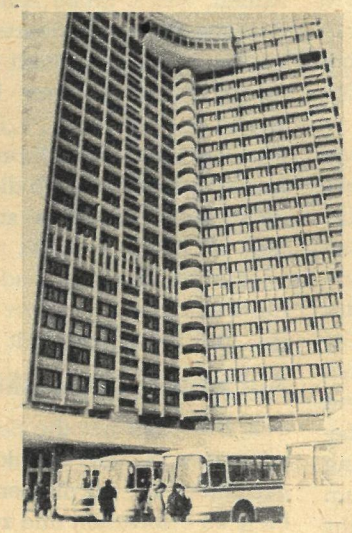
Heinz Machatscheck

Siegertyp

Gelassenheit ist alles, scheint dieser nette Schnauzer zu denken. Kein Wunder bei seiner medaillierten Erfahrung auf Moskauer Hundeschauen. Solche Wettbewerbe für exotische und weniger ausgefallene Hunderassen finden zur Sommerzeit in der sowjetischen Hauptstadt an vielen Wochenenden statt. Da der Moskauer Hunde sehr liebt, wird er jedem ausländischen Hundenarren, ob der nun Jagd- oder Schäferhunde, Afghanen oder Tekkel verehrt, gern Informationen über den Veranstaltungsplan geben. Trifft man keinen „Hundeführer“, so sollte man sich sonnabends die Zeitung „Freizeit in Moskau“ kaufen, die entsprechende Auskünfte erteilt. Sind Sie als Tourist noch nicht auf den Hund gekommen, fahren Sie unbedingt am Wochenende zum Vogelmarkt! Von der Metrostation Iljitsch-Platz ist es nicht weit bis zur Nowokonnaja Straße. Dort warten zauberhafte Vögel, Fische, Katzen, Kaninchen, Hunde und anderes Getier auf Ihren Besuch.

Götterküste

Jupiter, Saturn, Venus, Neptun, Cap Aurora und Olimp (unten) – so nennen sich die einzelnen Glieder der Kette von Schwarzmeerbädern, die sich, nicht einmal durch Ortsschilder voneinander getrennt, an der rumänischen Küste aufreihen. Gerade die jüngeren Badeorte hier zeichnen sich durch eine Vielzahl von Möglichkeiten für eine interessante Freizeitgestaltung aus. Musik- und Varietéprogramme oder Folklore-Festivals schaffen Unterhaltung. Tennis und Segeln, Wasserski oder Kegeln, Minigolf und Surfen sorgen für einen gesunden, aktiven Ausgleich zu den Gaumengenüssen, die rumänische Früchte oder köstliche einheimische Weine bieten. Und dann der goldene Strand, verbunden mit dem angenehmen Klima – da kann man schon den Urlaub genießen.



Stadtgesicht

Moderne architektonische Züge bestimmen das Gesicht des neuen Hotels „Belarus“ in Minsk. Das 22stökkige Gebäude hält für 1000 Gäste Plätze bereit. An historischen Baudenkmälern ist Minsk arm. Dafür kann die belorussische Metropole mit einer reizvollen Umgebung aufwarten. Für den geschichtsinteressierten Touristen möchte ich dennoch ein altes Holzhaus empfehlen. Nicht weit vom Zentrum, an der Ecke Kommunistitscheskaja – Leninprospekt, einst die Sacharjewskaja uliza Nummer 135, ist es zu finden. In diesem kleinen Haus trafen sich am 1. März 1898 neun Delegierte der russischen Sozialdemokratie, um die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands zu gründen. Außer freitags ist das Museum stets von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

FREIE WELT - Serie 1

Neun Monate lang schliefen die vier Polarforscher in einem Zelt, aßen aus einem Topf und drifteten auf einer Eisscholle, die sich in mehrere Teile aufspaltete: Papanin, Krenkel, Schirschow und Fjodorow. Wie alle Papanin-Leute erlangte damals auch Jewgeni Fjodorow (Foto unten) nach der gefahrvollen Drift von „Nordpol 1" 1937/38 legendäre Berühmtheit. Er gehörte zur ersten Garde der sowjetischen Arktisforschung. Seit seinem Bestehen verfolgte der Sowjetstaat das Ziel, im arktischen Ozean und seinen Nebenmeeren das ganze Jahr über Schiffahrt betreiben zu können, die nördlichen Randgebiete zu erschließen und diese in das Leben des gesamten Landes einzubeziehen. Wichtige Voraussetzungen dafür schufen die Polarforscher mit ihrer harten und entbehrungsreichen Arbeit im rauhen Norden unseres Erdballs.

Niemals vergesse ich diese Nacht...

Ein Gefühl der Unsicherheit, ja sogar der Furcht, daß ich in der Arktis vielleicht nicht bestehen könnte, beschlich mich an jenem späten Januarabend des Jahres 1932, als ich, mit dem Vorortzug aus Leningrad angekommen, vom Bahnhof Pawlowsk dem Geophysikalischen Hauptobservatorium zustrebte. Im großen ganzen konnte ich damals sehr zufrieden sein, denn meine alten Träume waren in Erfüllung gegangen. In drei Monaten würde ich mein Studium an der Geophysikalischen Abteilung der Physikalischen Fakultät der Universität Leningrad beenden. Das verhieß künftig hochinteressante Forschungstätigkeit, die Anwendung von Physik, von physikalischen Begriffen und Berechnungen auf Naturerscheinungen und die Möglichkeit, ja sogar die Notwendigkeit, in viele ferne und interessante Gegenden zu gelangen und dort zu leben, Gegenden, die noch wild und unerschlossen waren, wo alles möglich ist und wo alles neu angepackt wird.

An jenem Winterabend passierte etwas, was eine andere, nicht weniger wichtige Wahl vorausbestimmte, und diese beeinflußte mein ganzes ferneres Leben – meine erste Begegnung mit Anja Gneditsch, die kaum zwei Jahre später meine Frau wurde. Als Laborantin des Geophysikalischen Hauptobservatoriums leitete sie unsere Praktika zur Messung der Radioaktivität der Luft und zu Beobachtungen der atmosphärischen Elektrizität. Die Jahre 1932 und 1933 waren ein Zeitabschnitt besonderer Art in der Erforschung der Arktis, waren sie doch zum Zweiten Internationalen Polarjahr erklärt worden. Das erste hatte 1882/83 stattgefunden. Alle daran teilnehmenden Länder verpflichteten sich, neue Polarstationen zu errichten, das Programm der bestehenden zu erweitern, Expeditionen in verschiedene Gebiete der Arktis zu organisieren, damit gleichzeitig und nach einem gut abgestimmten Programm Wetteränderungen, Schwankungen des Magnetfeldes, Polarlichter, Eisbewegungen im Ozean und andere geophysikalischen Erscheinungen festgehalten werden konnten. Die Sowjetunion nahm an diesem Programm besonders aktiv teil und bot auch Wissenschaftlern anderer Länder die Möglichkeit, auf sowjetischen Polarstationen zu arbeiten. So war zum Beispiel bei uns auf Franz-Joseph-Land Joachim Scholz vom Observatorium Potsdam.

Dann trafen wir eines Tages mit unserem Chef zusammen: Rudolf Samoilowitsch Papanin.

Papanin war von kleiner Gestalt, stämmig, mit raschem Gang, schlichtem Äußeren, aber außerordentlich interessiert und von schnellem Reaktionsvermögen; nicht umsonst war er unter vielen Kandidaten für das damals unter schwierigsten Bedingungen arbeitende und wichtigste Polarobservatorium – eben auf Franz-Joseph-Land – ausgewählt worden.

Iwan Papanin musterte uns zunächst mit einem strengen Blick, dann lächelte er kameradschaftlich und begann mit seinem charakteristischen ukrainischen Akzent ohne große Umstände, in scherzhaftem Ton, aber kritisch jeden von uns nach seinem Beruf und seinem bisherigen Leben und der Arbeit auszufragen. „Ihr alle, Jungs, seid Fachleute und habt lange studiert, aber denkt daran, wir werden alles machen müssen – be- und entladen, bauen, Balken schleppen... Wer Angst hat, der mag gleich gehen... Und jeder muß sein Fach verstehen. Unsere Professoren... unser verehrter Wladimir Wiese zum Beispiel wird euch gleich erzählen, welch große Aufgaben das Arktisinstitut uns übertragen hat. Daß ja die Wissenschaft bei uns zu ihrem Recht kommt! Ich selbst werde euch helfen..." „Daß ja die Wissenschaft zu ihrem Recht kommt", hier hörte ich dieses geflügelte Wort Papanins zum ersten Mal. Er führte es nicht nur immer wieder im Munde, sondern er erfüllte es auch unter allen Bedingungen und Umständen mit Leben.

Auf Kap Tscheljuskin

Seit Bestehen hat die Sowjetregierung ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die nördlichen Randgebiete zu erforschen und zu erschließen und die dort wohnenden kleinen Völkerschaften in das Leben des ganzen Landes einzubeziehen. Der Sturm auf den Norden erfolgte sowohl vom Lande – auf den Flüssen – als auch von See her.

Während des Zweiten Internationalen Polarjahres arbeiteten mehrere Expeditionen gleichzeitig über die ganze Trasse des Nördlichen Seeweges verteilt. Ab 1933 trieb die Sowjetunion die Erkundung und Erschließung des Nördlichen Seeweges in großem Maßstab voran. An der gesamten Küste herrschte reges Treiben. Wir waren die dritte Besatzung auf Kap Tscheljuskin und erlebten hier gerade den Beginn der stürmischen Entwicklung der Forschungstätigkeit im gesamten Küstengebiet mit, und auf uns entfiel ein nicht unerheblicher Anteil dieser Arbeit großen Maßstabs. Seit man festgestellt hatte, daß das Meer bei Kap Tscheljuskin einen nicht allzu breiten Sund bildet, war klar, daß hier einer der kritischsten Abschnitte des Nördlichen Seewegs lag, vielleicht sogar der kritischste überhaupt. Schon im Sommer hatten Expeditionsschiffe hydrologische Untersuchungen in der Durchfahrt begonnen, und wir sollten sie das ganze Jahr über vornehmen. Ferner sollten wir zuverlässige Angaben über atmosphärische Erscheinungen, über Drift und Charakter des Eises, über magnetische Erscheinungen, über die Ausbreitung von Funkwellen sammeln, kurz: Daten liefern über den ganzen Komplex der hier ablaufenden geophysikalischen Prozesse. Gegen Ende September hatte man die wichtigsten Bauarbeiten sowohl bei uns wie auch auf den anderen Stationen abgeschlossen, die Tätigkeit der Sommerexpedition war beendet, und die Schiffe verließen die gesamte Trasse des Nördlichen Seewegs.

Marsch ins Unbekannte

Anfang Oktober war die Inbetriebnahme und die Justierung der Geräte beendet, alle Beobachtungen liefen nach vollem Programm. Anja Gneditsch hatte sich bei den für sie neuen magnetischen Untersuchungen schon gut eingearbeitet und konnte alle Standardmessungen, die zu unseren Obliegenheiten gehörten, selbständig vornehmen. Schon kam mir der Gedanke, einen Marsch zu unternehmen. So bat ich also Papanin, eine kleine – vielleicht fünfzig Kilometer lange – Fahrt von wenigen Tagen zu organisieren, um die Expeditionstechnik auszuprobieren und die räumliche Inhomogenität des Magnetfeldes zu bestimmen. Papanin und ich entschieden, die erste Fahrt mit dem geländegängigen Kettenfahrzeug zu unternehmen; die Tundra war schon gefroren, jeder See mit ausreichend dickem Eis bedeckt, die Schneedecke aber noch dünn. Wir beschlossen, fünfzig bis siebzig Kilometer weit nach Südwesten zu fahren.

„Warte mal noch, die Flieger haben bald ihre Maschinen startklar, sehen wir uns die Sache doch erst mal ruhig aus der Luft an, ehe wir losfahren!"

Am nächsten Tag sprach mich vor der Kantine Worobjow, Kommandeur unserer Fliegergruppe, an: „Jewgeni, mach dich fertig. Papanin hat angeordnet, dich gleich mitzunehmen."

Ich sollte fliegen! Das erste Mal in meinem Leben! Natürlich wußte ich, daß wir die Flugzeuge hatten, um damit zu fliegen. Irgendwann wäre auch ich einmal drangekommen. Doch jetzt kam die Weisung Papanins so unerwartet, daß ich vor Freude völlig verdattert dreinschaute. Worobjow, klein, stämmig,

nach unseren damaligen Begriffen schon in den Jahren – Anfang Vierzig – war als einer der ersten sowjetischen Piloten schon im Bürgerkrieg geflogen.

„Wann soll's denn losgehen?" versuche ich ganz ruhig zu fragen.

„Möglichst gleich, in etwa zehn Minuten. Zieh dich so warm wie möglich an, damit du dich nicht erkältest. Da, nimm Helm und Brille, ich hab' sie für dich mitgebracht." Worobjow sieht mich freundlich an, lächelt ermutigend.

Ich renne ins Haus, um mich anzuziehen und die Karte zu holen. Der Motor knattert, ein scharfer, eisiger Wind weht. Die kleine Windschutzscheibe schützt mich zwar, aber man sieht nichts durch sie, ich lehne mich über Bord und starre wie gebannt hinunter.

Die Landschaft unter mir gleitet viel zu schnell dahin, als daß ich auf der Karte markante Punkte hätte eintragen können. Nur davon habe ich mich jetzt überzeugt: Auf unserer Marschroute gibt es keine großen Schluchten und keine hohen Erhebungen. Seen und Lagunen sind gefroren und mit reinweißem Schnee bedeckt. Auf dünnem Eis sieht der Schnee leicht grau aus.

Mit der „Polikarpow R 5" beginnt die Suche nach den Kameraden.

Nach etwa vierzig Minuten landen wir wieder. Noch ganz aufgeregt, berichte ich Papanin, es gebe keine ernsthaften Hindernisse auf unserem Weg.

Am nächsten Tag starteten wir – Papanin, der Panzerfahrer, Nikolai und ich. Wir nahmen einen Hund mit, den großen kaukasischen Schäferhund Tschurkin.

Nikolai an seinen Steuerknüppeln sieht die Landschaft nur durch den schmalen Sehschlitz. Papanin und ich in unseren Kuchljankas (Fellhemd) aber stehen auf den Sitzen bis zum Gürtel außerhalb der Luke. Der Panzer fährt, nach unseren Begriffen, ziemlich schnell, 25 bis 30 Kilometer in der Stunde. Das Nachtlager schlagen wir etwa fünfzig Kilometer von der Station entfernt auf. Auf dem Zeltboden breiten wir Rentierfelle aus. Laut faucht der Primuskocher, wir kochen Brei und wärmen Buletten auf, die wir aus der Küche für unterwegs mitgenommen haben. Nikolai aber muß im Panzer übernachten und von Zeit zu Zeit den Motor laufen lassen, damit dieser nicht kalt wird.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Fahrt noch zwanzig Kilometer nach Südwesten fort und kehrten dann zurück, aber nicht auf der alten Route, sondern etwa zehn Kilometer weiter östlich. Abends hielten wir ungefähr fünfzehn Kilometer von der Station auf einer Erhebung, um hier zu übernachten, denn wir wollten nicht nachts im Observatorium eintreffen. Gerade wollten wir das Abendessen bereiten, als wir Motorengeräusch hörten: Von Osten her näherte sich unsere „U 2". Wir schwenkten alle drei die Arme, um zu zeigen, bei uns sei alles in Ordnung. Aber das Flugzeug ging dennoch tiefer, berührte den Boden und kam nach etwa hundert Metern zum Stehen. Eine Gestalt in einer Kuchljanka kletterte heraus. Es war der Bordingenieur. Auch Worobjow stieg aus, und beide begrüßten uns. „Wir wollten nachsehen, ob bei euch alles in Ordnung ist. Haben euer Lager gleich entdeckt, und da sind wir nun. Soll ich einen von euch mitnehmen und dafür Schipow hierlassen?" „Nein, wir kommen morgen zum Mittagessen, ihr aber, Jungs, trinkt hier ein Täßchen Kaffee und macht dann, daß ihr nach Hause kommt, damit ihr es noch bei Tageslicht schafft."

Unsere ersten Opfer

„Wo habt ihr denn Worobjow und Schipow?" fragten die uns umringenden Kameraden ganz aufgeregt.

„Wieso, sind sie etwa nicht zurückgekommen?"

„Nein. Wir haben gedacht, Worobjow wäre vielleicht bei euch gelandet, hätte den Motor nicht wieder in Gang gebracht oder einen Schaden gehabt."

Wir waren nach kurzer Fahrt in bester Stimmung soeben mit unserem Panzer in die Siedlung eingefahren. Und nun diese Nachricht! „Laßt sie uns sofort suchen; offenbar hat Worobjow gestern in der Dämmerung die Siedlung verfehlt, ist vielleicht irgendwo gelandet und hat dabei die Maschine beschädigt. Wo ist denn Prachow?"

„Hier!" ruft der zweite Pilot. „Wir sind schon seit früh dabei, die ‚R 5' fertigzumachen, gleich haben wir's geschafft, in einer halben Stunde können wir starten."

„Gut, mach dich fertig, Jewgeni, du fliegst mit Prachow auf Suche."

Der „R 5" war nach damaligen Begriffen schon eine große Maschine, ein offenes zweisitziges Flugzeug. Ich saß auf dem zweiten Sitz, dem des Beobachters, sah durch die Windschutzscheibe Prachow ins Genick.

Wir hatten verabredet, daß wir zuerst unseren gestrigen Rastplatz aufsuchen, danach zur Station zurückfliegen und dann immer größer werdende Kreise, mit der Station als Mittelpunkt, ziehen wollten. Während des zweiten Kreises, etwa fünfzehn Kilometer von der Station entfernt, kippt Prachow plötzlich das Flugzeug, streckt den Arm aus und zeigt auf einen dunklen Fleck rechts vor uns. Er liegt auf einer kleinen Hochfläche südöstlich der Station. 100 bis 150 Meter über dem Meer. Rundum Hügel. Wir gehen hinunter, näher heran – ja das ist sie, unsere „U 2"!

Von einer Landung konnte hier keine Rede sein. Das Flugzeug steht auf den Vorderrippen der Tragflächen, diese sind gestaucht, aber nicht ganz zerstört. Der Schwanz ragt schräg nach oben. Und das Vorderteil? Weg! Entweder hat es sich bis zum zweiten Sitz in den Schnee eingegraben, oder es ist zertrümmert, ein paar kleinere Trümmerstücke liegen ringsum verstreut. Unsere Kameraden sind – tot oder lebend – nicht zu sehen, wahrscheinlich stecken sie dort drin.

Einmal ums andere kreisen wir über der Unglücksstelle. Ich brauche den Kurs! Ich versuche ihn zu schätzen, indem ich mich an der Küstenlinie orientiere. Wir fliegen zurück.

Mit zwei Hundegespannen brachen wir erneut auf. Nie werde ich diesen Abend und diese Nacht vergessen. Wir querten Ketten niedriger Hügel, umfuhren steile Felsvorsprünge. Nach unseren Berechnungen mußten wir bei Dunkelwerden am Unglücksort ankommen.

Aber ich konnte das Flugzeug nicht finden!

Am Morgen kehrten wir zurück, um noch einmal den Unglücksort vom Flugzeug aus zu fixieren. Prachow startete erneut, und während er über der „U 2" kreiste, peilte ich sorgfältig die Richtung an.

Eine neue Gruppe zog mit Hunden los.

Nachts kam die Gruppe zurück…

Eilige Schritte im Vorraum. Im aufgeknöpften, leicht beschneiten Halbpelz tritt Papanin rasch ein, hinter ihm der lange Kowaljow. „Genossen!" ruft er laut, damit man es in allen Zimmern hört, „zieht euch an und tretet raus, wir wollen unsere Toten in Empfang nehmen." Schweigend ziehen wir uns an, gehen hinaus. Aus der Funkstation kommt jemand, wohl Viktor, schießt eine Leuchtkugel ab, deren grünes Licht hoch hinauf in den mondlosen Himmel steigt. Er wartet einen Moment und schießt dann noch einmal. Hinter einem Hügel steigt im Südosten eine Leuchtkugel als Antwort auf.

Die Gespanne mit den Toten kommen rasch näher. Die Hunde, zu sechs Paaren hintereinander angeschirrt, legen sich mit aller Kraft in die Gurte, wittern ihr Zuhause. „Lauft, lauft!" schreit Solowjow, heiser vor Anstrengung. „Koldan, Tschernysch, vorwärts!"

„Stillgestanden!" Vor uns Angetretene halten die beiden Narten. Die abgehetzten Hunde hecheln.

Worobjow und Schipow sind zur Station zurückgekehrt. Die Erschließung der Taimyrhalbinsel in unseren Tagen hat ihre ersten Opfer gefordert.

Im nächsten Heft

Drift auf der Scholle

Aus Jewgeni Fjodorow: „Aus meinen Polartagebüchern", Brockhaus Verlag Leipzig

Eine Beitragsfolge
von Jürgen Jessel 15

BEREIT ZUM DI

Preußens König ist seit fünf Jahren deutscher Kaiser, als dem Klempnermeister Hoetzsch zu Leipzig ein Sohn geboren wird, den er Otto nennt. Was soll der Junge einmal werden? Auf keinen Fall Klempner, auf jeden Fall „etwas Besseres". Der wohlgeratene Sohn bringt es in der Tat zum Universitätsprofessor und zum Abgeordneten des Deutschen Reichstags, und das ist unter den gegebenen Verhältnissen weit mehr, als der Klempnermeister Hoetzsch erwarten durfte.

Elternhaus, Schule und Universität rüsten Otto Hoetzsch mit einem dreifachen Anti-Komplex fürs Leben aus. Das Milieu, in dem er aufwächst, ist „vaterländisch", also antidemokratisch, antisozialistisch und antisemitisch. So treibt es ihn, als er sich der Politik zuwendet, weit nach rechts. Im Reichstag der Weimarer Republik sitzt er in der Fraktion der Deutsch-Nationalen Volkspartei, der ehemaligen Konservativen, deren Parteichef Hugenberg es 1933 für möglich hält, gemeinsam mit Hitler zu regieren. Der Abgeordnete Hoetzsch ist kein Hinterbänkler, im Gegenteil, er zählt zu den profilierten Sprechern seiner Partei. Einmal steht er im Reichstag auf und bekennt – da spricht er nun allerdings nicht für die Partei –, er sei in einem Punkt völlig einverstanden mit den Kommunisten.

Hoetzsch war Historiker, Inhaber des Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte an der Berliner Universität und als Vizepräsident der entscheidende Mann in der „Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas". Die Oktoberrevolution zwang ihn, Position zu beziehen: den im Krieg abgerissenen Draht nach Moskau neu zu knüpfen oder jeden Kontakt mit der revolutionären Macht abzulehnen. Hoetzsch entschied sich schnell und ein für allemal. Er kannte keine Berührungsängste, reiste mehrmals in die Sowjetunion, befürwortete den Rapallo-Vertrag und bekannte sich zu einer Zeit, da andere noch abenteuerlichen Phantasien von antisowjetischen Kreuzzügen nachhingen, zu guter Nachbarschaft. Gleichgültig, „wie

Historiker und politischer Realist: Otto Hoetzsch

sich dieser oder jener von uns zu den Prinzipien verhalten mag, auf denen die Sowjetunion beruht", sagte Hoetzsch 1925, und er ließ nie einen Zweifel aufkommen, daß er diese Prinzipien kategorisch ablehnte, weder solche Meinungsverschiedenheiten noch der „Unterschied der sozialen Struktur" dürften nach seiner Ansicht die friedliche, vernünftige Zusammenarbeit stören.

Während sie korrekte, teilweise freundliche Beziehungen zu sowjetischen Behörden unterhielten, pflegten Hoetzsch und andere, die ihm folgten, gleichzeitig Umgang mit russischen Emigranten, die in Berlin auf die Konterrevolution warteten. Mancher bevorzugte auch Kontakte zu sowjetischen Fachkollegen, von denen er wußte oder vermutete, daß sie der Sowjetmacht skeptisch gegenüberstanden. Solche Zweigleisigkeit erschien ihnen keineswegs unehrenhaft. Die Sowjetunion war weder blind noch so naiv, sich Illusionen hinzugeben. Auch wollte sie aus-Deutschnationalen keine Kommunisten machen. Ihr ging es, damals wie heute, um friedliche Koexistenz. So kam ein wissenschaftlicher Austausch in Gang, und mancher deutsche Wissenschaftler konnte sich durch Augenschein von seinen Vorurteilen befreien. Der Gynäkologe Professor Liepmann beispielsweise hielt Vorlesungen an der Universitäts-Frauenklinik in Moskau und erklärte nach seiner Rückkehr, daß es dort „nicht nur Gelegenheit zu lehren, sondern auch zu lernen" gab. Professor Pinkus, ein Dermatologe, besuchte einen Kongreß in Charkow und gestand: „Wir sind mit mancherlei Bedenken nach Rußland gefahren. Aber wir haben ungeheuer Großes gesehen." Möglichkeiten zu konzentrierter gegenseitiger Information boten wissenschaftliche „Wochen", die auch in die Politik ausstrahlten. Zwischen 1927 und 1932 trafen sich Techniker in Moskau, Naturforscher, Mediziner und Historiker in Berlin.

Alles, was einen Namen hatte in der deutschen Geschichtswissenschaft, saß am 7. Juli 1928 im Festsaal der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sie alle waren gekommen – ob aus Neugier, aus wohlwollendem Interesse oder aus Lust auf Konfrontation –, um zehn sowjetische Historiker zu sehen, von denen sich sechs zum Marxismus bekannten. So begann die deutsch-sowjetische Historikerwoche. Als erster sprach Professor Hoetzsch. Wie immer friedfertig, bereit zum Dialog. Wie immer widersprüchlich, auf Abgrenzung bedacht. Den historischen Materialismus interpretierte er schematisch als eine rein ökonomische Erklärung historischer Prozesse, wogegen sich bequem polemisieren ließ. Als Ideal seiner „idealistischen Betrachtung" pries Hoetzsch das „Streben

Sowjetische Forscherwoche 1927: Zu dieser reisten die Volkskommissare für Volksbildung, Lunatscharski (sitzend, zweiter von links), und für Gesundheitswesen, Semaschkow (sitzend, vierter von links), nach Berlin.

IALOG

Detailstudie: Unter den Linden

nach der objektiven Wahrheit, die zu suchen unsere alleinige Pflicht ist".
Professor Pokrowski, namhafter Historiker und stellvertretender Volkskomissar für Volksbildung, wich dem Angriff nicht aus. Ohne Hoetzsch direkt zu attackieren, rückte er dessen schiefe Darstellung des historischen Materialismus gerade. Tatsachen, sagte Pokrowski, sind „letzten Endes die obersten Richter jeder Geschichtstheorie". Deshalb gebe es die „Möglichkeit der wissenschaftlichen Zusammenarbeit für alle Historiker, die auf dem Boden der Fakten stehen".
Im Laufe der Woche hielten die sowjetischen Historiker zwölf Vorlesungen, zehn davon in deutscher Sprache. Eine Ausstellung zeigte zweitausend Exemplare sowjetischer Geschichtsliteratur und Fotokopien historischer Dokumente, beispielsweise einen Vertrag der Fürsten von Nowgorod und Twer aus dem Jahre 1265, eine Kostbarkeit. Dagegen wiesen die deutschen Veranstalter die „Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes" mit eigenhändigen Randbemerkungen Lenins zurück. So weit ging ihr Streben nach der objektiven Wahrheit denn doch nicht. Zum Abschluß der Woche gab Botschafter Krestinski einen Empfang, den der sozialdemokratische Reichskanzler Hermann Müller mit seiner Anwesenheit beehrte.
Die bürgerliche Presse verfuhr nach bekanntem Schema. Die einen übten sich in Schweigsamkeit, andere schwangen sich zu 7-Zeilen-Meldungen auf. Die „Vossische Zeitung" urteilte ein wenig gönnerhaft: „Es kann zusammenfassend gesagt werden, daß die ganze Veranstaltung von einem regen wissenschaftlichen Leben in Rußland... zeugte." Die „Kreuzzeitung" dagegen kam mit der ihr eigenen Logik zu dem Schluß, „daß es eine sowjetrussische Wissenschaft weder gibt noch überhaupt geben kann!" Blätter dieses Schlages fielen selbstverständlich bei jeder Gelegenheit über Professor Hoetzsch und seine Mitstreiter her. Gewöhnlich gipfelte ihr Eifer in dem Vorschlag, die Herren Professoren sollten, wenn sie dort wissenschaftliches Leben entdeckt hätten, in die Sowjetunion auswandern.
Marxistische Theorie und sozialistische Praxis in der UdSSR sind dem Historiker Hoetzsch Zeit seines Lebens fremd und unverständlich geblieben. Und doch ist der Politiker Hoetzsch, ein unbeirrbarer Verfechter friedfertiger Vernunft, eines Tages im Jahre 1930 von seinem Platz im Reichstag aufgestanden und hat gesagt: „Ich bin – und darin stimme ich mit dem kommunistischem Redner durchaus überein – ein geschworener Feind jeder Bestrebung, Erörterung und Bewegung, die darauf hinaus geht..., Deutschland in die Antisowjetfront einzuspannen. Wir wären wahnsinnig, wenn wir uns auf eine derartige Kombination einließen, die ganz auf unserm Rücken ausgetragen würde, von der wir gar nichts hätten und die mit einer totalen Niederlage in Rußland selbst enden würde."

Fotos: Archiv

Alexander Puschkin

Die Wolke

Du Wolke, du letzte des Sturms, der zerstoben!
Alleine noch schwebst du im Himmelblau droben,
Allein noch beschattest du traurig den Hag,
Allein nur berührst du den jauchzenden Tag.

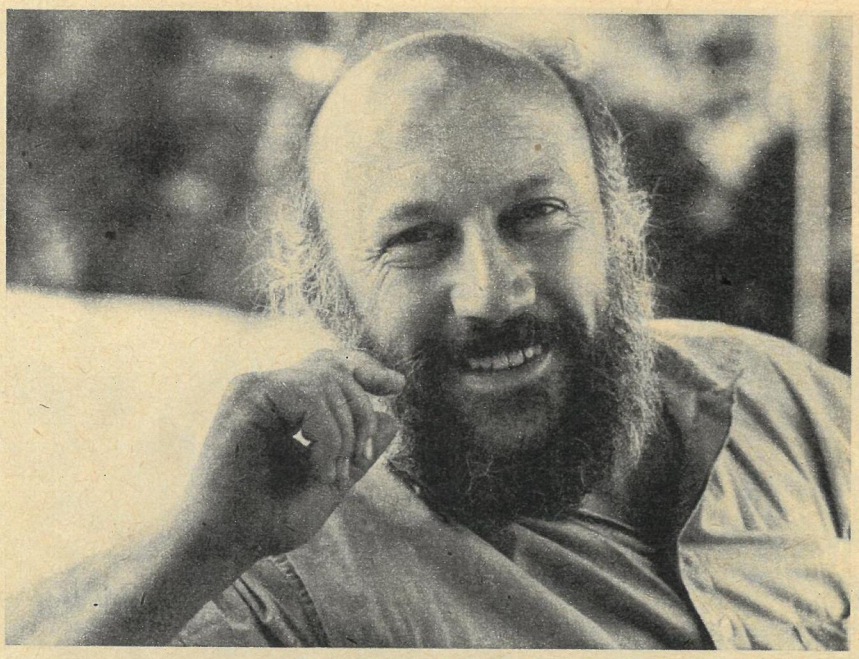
Noch jüngst bist du rund um den Himmel geflogen,
Vom Zickzack der zuckenden Blitze umzogen,
Hast hallenden Donner ins Weite geschickt,
Und rauschend die lechzende Erde erquickt.

Begnüg dich, verschwinde! Die Zeit ist verstrichen,
die Flur ist erfrischt und das Wetter gewichen;
Und streichelnd die Blätter der Bäume gelind,
Vom ruhigen Himmel verjagt dich der Wind.

Foto: Peter Meißner

Rittersleut

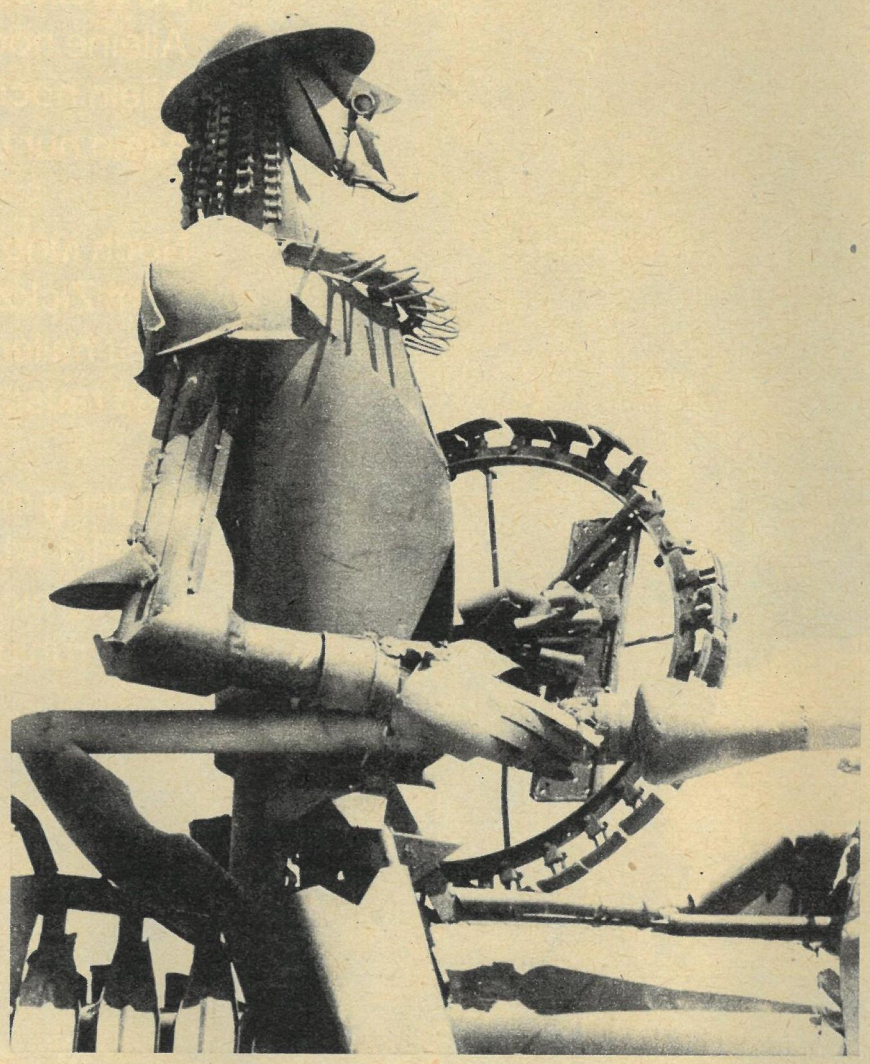
Einem Rittersmann und einem ritterlichen Mann begegneten in Gabrovo FW-Reporter Karin Kopp (Text) und Hannes Schreiber (Bild).

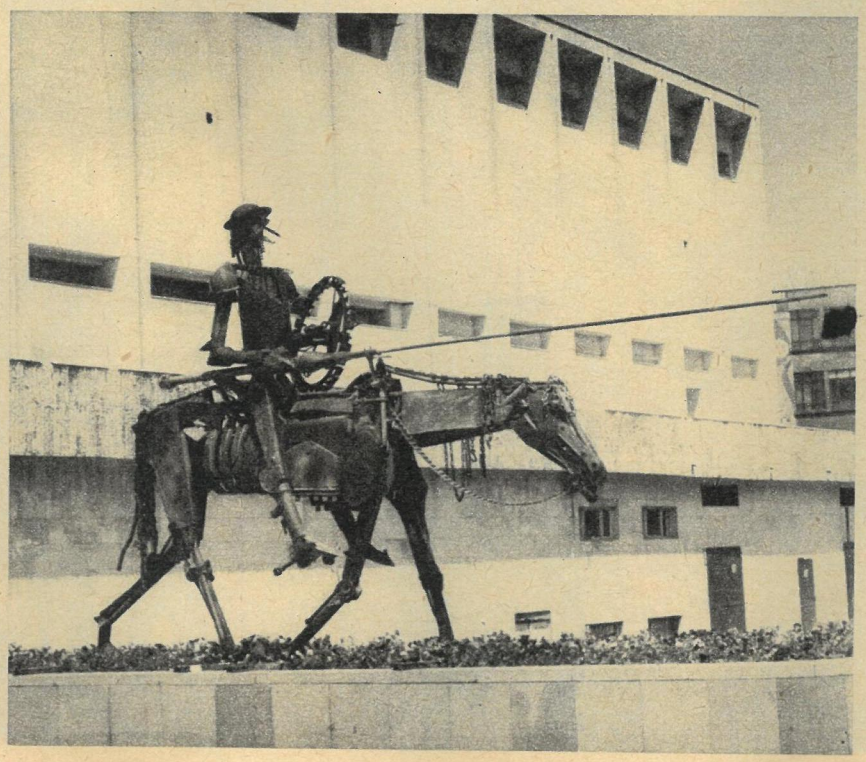


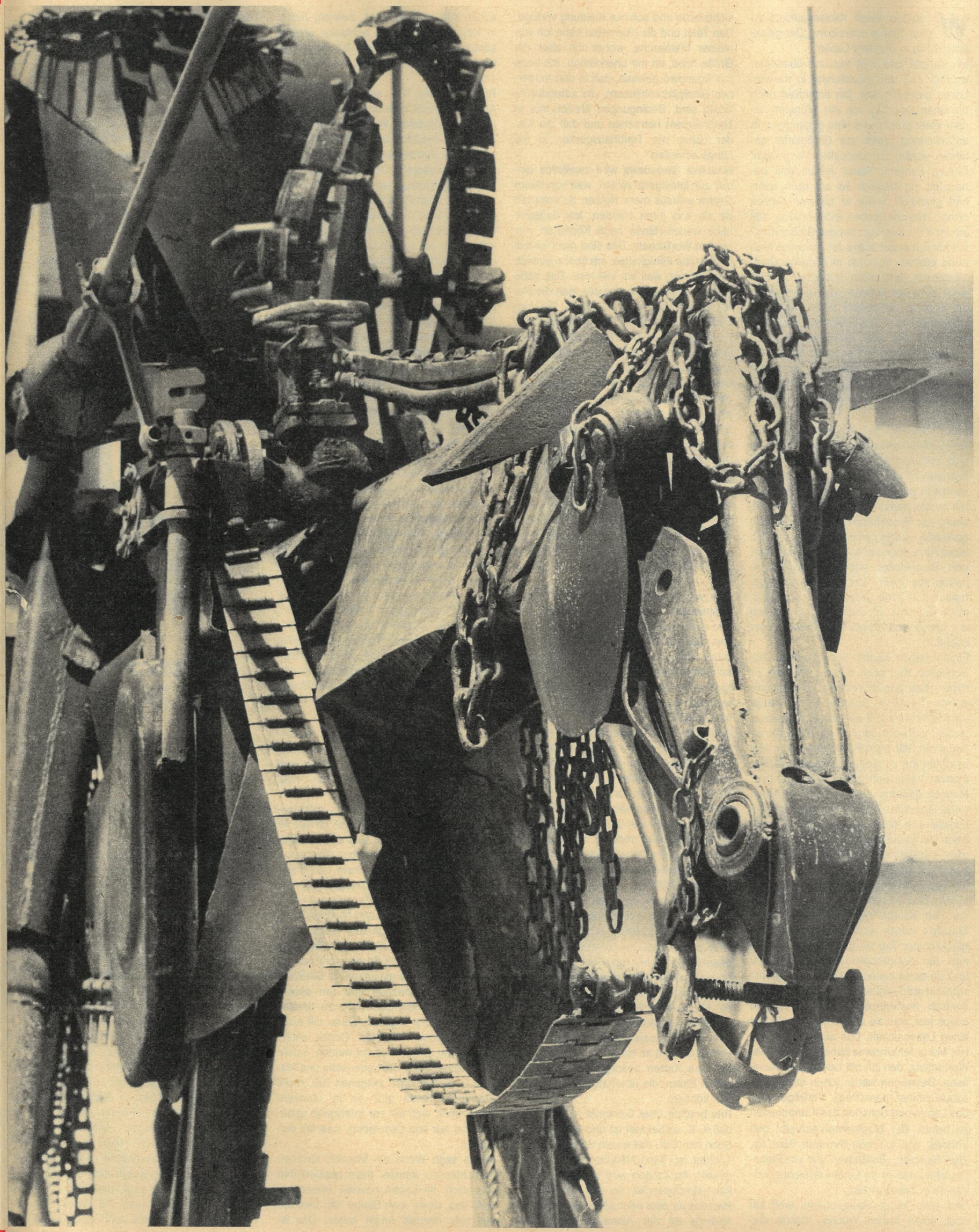
Der Mann sprang vom Pferd, gab ihm einen kräftigen Schlag aufs Hinterteil, daß die Dachrinnen, Schippen, Ketten und Fallrohre schepperten und eilte – uns entgegen. Aber – **das** konnte er doch nicht sein, der Professor der Sofioter Kunsthochschule, der große Mann, der in aller Welt gerühmt wird als Meister der bulgarischen Kleinplastik, dessen Ausstellungen wir in der Presse als „bedeutendste Kulturereignisse der Saison" rezensiert fanden. So ein Mensch, nicht wahr, der springt nicht mit seinen Kindern auf Kunstwerken herum – schon gar nicht auf den eigenen! Doch ehe wir noch dazu kommen, die Pickelhaube aufzusetzen, um den Kunstignoranten nörgelnd zu belehren, ward's aus seinem Munde zur Gewißheit: Er war's: Georgi Tschapkanow. Unsere mentalitätsgebundene Reaktion verstehend, lacht er schallend und hilft uns ritterlich aus der Verlegenheit: Wie uns denn seine Werke hier vor dem Haus des Humors gefielen, der bulgarische Schalk Hitar Peter, Charlie Chaplin und sein jüngst Geborenes – Don Quichotte? Wir hatten's uns beschaut und fanden's höchst originell und humorvoll, aber auch ziemlich groß – für eine Kleinplastik... Ja, das hat seine Geschichte, sagt er, und auf die würde er noch zu sprechen kommen.

Zum Bahnbrecher der Kleinplastik in Bulgarien wurde Tschapkanow im Bett. Nach dem Studium nämlich besaß er nur ein solches. Das aber hatte die Besonderheit, an den Kanten von Wänden begrenzt zu sein und als Zimmer zu gelten. Nun kann man im Bett nicht mehr als einen Kopf modellieren. Das tat er und verschmutzte mit dem Wachs die Wäsche. Die Wirtin zankte und gestand dem jungen Künstler nur zwei Bett-Arbeitsstunden wöchentlich zu. So lernte er aus Raumnot die Kunst der Kleinplastik und aus Zeitnot schnell und präzise zu arbeiten. Letzteres kam ihm wiederum zugute, als er den Don Quichotte schuf. „In meinem Kopf geisterte er schon zehn Jahre herum, geschaffen aber habe ich ihn in fünf Tagen. Und nachts in meinen Träumen." Freunde, Studenten halfen ihm, all das Gerät, das jeden Hobbybastler in Entzücken versetzen würde, zusammenzutragen und zu montieren. „Ich brauchte ein Material, mit dem ich mein Verständnis für diese satirische Gestalt der Weltliteratur am besten ausdrücken konnte. Stein und Bronze schieden aus. Die Ritter gingen eisengewandet...

Und da steht es nun, das Streitroß des Edlen von la Mancha, auf seinen vier Beinchen, die in ihrer Staksigkeit geradezu um Erbarmen flehen: Daß der Ritter seinen Rosinante endlich an die heimatliche Krippe statt in immer neue glücklose Schlachten gegen Windmühlen und Weinschläuche, Galeerensträflinge und Hammelherden führen möge. Und mit einer Unterlippe, die, tief herabhängend, die Hoffnungslosigkeit der armen Kreatur ausdrückt, daß ihr dieses Erbarmen in absehbarer Zeit widerfahren wird. Denn noch ist die Abenteuerlust des Ritters nicht gebändigt. Aufrecht-trutzig sitzt er da – ein Bollwerk, streitbar und fürchterlich. Die Lanze gerichtet gegen Ungerechtigkeit und Falschheit, Willkür und Hochmut... Oder vielleicht auch nur in Erwartung seines treuen Knappen Sancho Pansa? Im nächsten Jahr wird er ihm zur Seite stehen. Eines nicht mehr fernen Tages soll sich auch Till Eulenspiegel in diesem Freiluftatelier Georgi Tschapkanows einfinden. In Gabrovo, der Stadt der Internationalen Biennale des Humor und der Satire, wird der Künstler all jene versammeln, die die Menschen der ganzen Welt als Hüter des Lachens lieben und verehren. Und einen Brunnen will er schaffen, der Meister aus Sofia, denn „ein Brunnen gehört in jede bulgarische Stadt". Einen humorvollen Brunnen, nimmt man an? „Ja, ich bekenne: Die meisten meiner Arbeiten sind heiter oder satirisch. Offensichtlich hängt das mit meiner Veranlagung zusammen, mit meinem Wesen." Obwohl wir hier ausnahmslos Großfiguriges sehen, Tschapkanow ist der Kleinplastik treu geblieben. „Aber nach der Kleinarbeit in meinem Bett-Atelier wollte ich doch mal testen, ob mir auch Großes gelänge..." Selbst die gefürchtetsten Kritiker sind sich darüber einig, daß ihm stets Großes gelingt, auch im Winzigsten. Die kleinen Kunstwerke des Bildhauers stehen in der Ermitage und im Puschkinmuseum, in der Schweiz, in London, Paris, in Budapest, Warschau, Montreal...







Der glück

Bericht einer Frühreifen

Wir sollten einen Klassenaufsatz zu dem Thema schreiben: „Der glücklichste Tag in meinem Leben".

Ich klappte das Heft auf und überlegte, welcher Tag der glücklichste in meinem Leben gewesen war. Ich entschied mich für einen Sonntag vor vier Monaten, an dem Vater und ich ins Kino gegangen und anschließend gleich zur Großmutter gefahren waren. Ein doppeltes Vergnügen.

Unsere Lehrerin Marja Jefremowna behauptet, ein Mensch sei nur dann wahrhaft glücklich, wenn er anderen Nutzen bringt. Was aber haben andere davon, daß ich im Kino war und bei der Großmutter? Ich könnte ja auf Marja Jefremownas Meinung pfeifen, aber ich muß meine Quartalszensur verbessern. Ich hätte die Drei auch behalten können, aber dann würde ich nicht in die neunte versetzt werden und müßte in die Berufsschule. Marja Jefremowna hat uns darauf hingewiesen, daß gegenwärtig im Lande ein Intelligenzüberschuß und ein Mangel an Arbeitern herrsche, so daß aus uns ein „Reservefonds qualifizierter Arbeiter" gebildet würde.

Ich schielte ins Heft meiner Banknachbarin Ljonka Konowalowa, die wie besessen und mit unglaublicher Geschwindigkeit kritzelte. Ihr glücklichster Tag war die Aufnahme in den Pionierverband gewesen.

Ich mußte daran denken, wie wir im Museum der Grenztruppen in die Pionierorganisation aufgenommen wurden und ich ohne Abzeichen geblieben war. Die Paten und Pionierleiter waren herumgerannt, hatten aber kein Abzeichen mehr aufgetrieben. Ich hatte gesagt: „Ist schon gut, macht ja nichts…", doch meine Stimmung war futsch, und ich war nicht mehr bei der Sache.

Einmal haben Mutter und ich einen betrunkenen Kerl nach Hause gebracht. Er hatte einen Schuh verloren und saß nur mit der Socke im Schnee. Mutter sagte, man dürfe ihn nicht auf der Straße sitzen lassen, vielleicht sei ihm ein Unglück widerfahren. Wir fragten, wo er wohne, und brachten ihn zu dieser Adresse. Das war bestimmt eine sehr nützliche Tat, weil der Mensch dadurch nicht in einer Schneewehe, sondern zu Hause pennte und die Familie sich nicht aufzuregen brauchte. Aber als glücklichsten Tag kann ich das nicht bezeichnen – wir haben ihn eben hinter uns gebracht und basta.

Ich beugte mich nach rechts vor und sah in Maschka Gwosdewas Heft. Sie sitzt vor mir. Ich konnte nichts entziffern, aber Maschka würde sicherlich schreiben, ihr glücklichster Tag sei gewesen, als bei ihnen der Synchrophasotron explodierte und sie einen neuen bekamen. Sie ist rein verrückt auf Tabellen und Formeln. Mathematisch hochbegabt, steht es für sie schon fest, was sie studieren wird. Sie hat einen Lebensinhalt. Das einzige, was ich laut Marja Jefremowna habe, ist ein großer Wortschatz, den ich mit Leichtigkeit handhabe. Deswegen werde ich in der Musikschule immer beauftragt, Vorträge über das Leben und Schaffen der Komponisten zu halten. Der Musiklehrer schreibt den Vortrag, und ich lese ihn vom Blatt ab. Zum Beispiel: „Beethoven war ein Plebejer, alles, was er im Leben erreichte, verdankte er seiner Arbeit…"

Und alles klingt überzeugend, weil ich über einen hohen Wuchs, frische Gesichtsfarbe und schicke Kleidung verfüge. Den Teint und die Klamotten habe ich von meiner Mamascha, woher ich aber die Größe habe, ist mir unerklärlich. Ich habe mal irgendwo gelesen, daß in den modernen Großplattenhäusern, die luftundurchlässig sind, Bedingungen ähnlich wie in Treibhäusern herrschen und daß die Kinder daher wie Treibhausgurken in die Länge schießen.

Maschka Gwosdewa wird zweifellos einmal zur Intelligenz zählen, weil von ihrem Gehirn weitaus mehr Nutzen zu erwarten ist als von ihren Händen. Ich dagegen habe weder Hände noch Köpfchen, nur meinen Wortschatz. Das sind nicht einmal literarische Fähigkeiten, ich kenne einfach viele Wörter, weil ich viel lese. Das habe ich von Papa. Dabei braucht man die vielen Begriffe gar nicht zu wissen. Die Jungen in meiner Klasse kommen mit sechs Ausdrücken aus: Urer Typ, haut hin, keine Hektik, das fetzt, scharf, momentan.

Und Ljonka Konowalowa bestreitet jedes beliebige Gespräch mit zwei Wendungen: „Nun ja, im allgemeinen…" und „Nun, im allgemeinen, natürlich…" Auch das ist völlig ausreichend, weil der Gesprächspartner dadurch die Möglichkeit hat zu reden, und das ist immer angenehm. Zweitens kommt sie damit etwaigen Zweifeln zuvor.

Vor einer Woche habe ich im Rundfunk eine Sendung über das Glück gehört. Dort hieß es, Glück ist, wenn du etwas willst und es erreichst. Wenn man es allerdings erreicht hat, ist das Glück zu Ende, weil Glück der Weg zur Verwirklichung ist und nicht die Verwirklichung selbst.

Was will ich eigentlich? Ich möchte die neunte Klasse erreichen und anstatt meines alten Pelzes einen Lammfellmantel haben. Obwohl, unsere Jungen schlitzen mit Rasierklingen die Ärmel auf und schneiden die Knöpfe ab. Es ist also riskant, einen Lammfellmantel in die Schule anzuziehen, aber sonst gehe ich nirgendwohin.

Und was will ich unbedingt? Ich möchte unbedingt die zehnte Klasse schaffen, an der Moskauer Uni Philologie studieren und den Schauspieler K. K. kennenlernen. Mama sagt, daß es für mein Alter typisch ist, sich in Schauspieler zu verknallen. Vor zwanzig Jahren war sie auch unsterblich in einen Künstler verliebt. Inzwischen ist er fett wie ein Schwein geworden; man kann nur staunen, was die Zeit mit den Menschen macht.

Mama aber versteht mich nicht, ich bin überhaupt nicht in K. K. verliebt. Er spielt bloß den d'Artagnan so phantastisch, daß man meint, K. K. sei d'Artagnan selbst: gewandt, originell, romantisch. Nicht wie unsere Jungs mit ihrem ewigen „irrer Typ", „haut hin", und zwei Zentimeter kleiner als ich sind sie außerdem.

Ich habe die „Musketiere" sechsmal gesehen. Rita Pogosjan sogar zehnmal. Ihre Mutter arbeitet im Hotel „Minsk" und kann für alles Karten besorgen, nicht so wie meine Eltern, die überhaupt nichts aufreißen können.

Rita brachte über Bekannte in Erfahrung, daß K. K. verheiratet ist und einen kleinen Sohn hat. Gut, daß es ein Sohn und keine Tochter ist, denn Mädchen werden mehr geliebt. An Jungen wird weniger Zärtlichkeit verschwendet, so daß ein Teil des Herzens für eine neue Liebe frei bleibt. Allerdings ist der Altersunterschied zwischen K. K. und mir groß, zwanzig Jahre. In fünf Jahren bin ich achtzehn und er achtunddreißig. Aber das ist sein Problem, Jugend hat noch nie jemanden gestört.

Rita behauptet, K. K. sei ein Karrierist. In Amerika schießt man um der Karriere willen auf Präsidenten. Was ist schon dabei. Das heißt, natürlich ist „was dabei", aber wegen der Karriere werden noch ganz andere Dinge gedreht. Ob das nun ein negativer Charakterzug ist oder nicht, steht nicht fest. Mein Papa zum Beispiel ist kein Karrierist, aber irgendwie kann ich auf seinem Gesicht kein großes Glücksgefühl erkennen. Er hat keinen Lebensantrieb und ein kleines Gehalt. Erwachsene aber beurteilt man nach dem Geld. Unlängst habe ich in einer Unterrichtsstunde über die politische Lage in Honduras berichtet. Ehrlich gesagt – was geht mich Honduras an und umgekehrt, aber Marja Jefremowna hat gesagt, daß Unpolitische nicht in die neunte Klasse kommen. Ich habe mich mustergültig vorbereitet und die Politinformation nur so durchgezogen. Wegen Honduras werde ich doch nichts riskieren.

In der Sendung über das Glück habe ich mir den Satz gemerkt: „Mit der Aussicht auf schlaflose Nächte hinter dem Lenkrad der Kombine…" Vielleicht war der Kombinefahrer auch ein Karrierist. Überhaupt, wenn ich ehrlich sein soll, habe ich meine glücklichsten Augenblicke dann, wenn ich aus der Schule komme und niemand zu Hause ist. Ich liebe meine Mutter. Sie übt keinen Druck auf mich aus, zwingt mich nicht, Musikunterricht zu nehmen und Brot zur Suppe zu essen. Wenn sie da ist, kann ich dasselbe machen wie in ihrer Abwesenheit. Aber es ist trotzdem nicht das gleiche. Sie setzt zum Beispiel schrecklich lässig die Nadel auf die Schallplatte auf, so daß es ohrenbetäubend in den Boxen knackt und ich das Gefühl habe, die Nadel zerkratzt mein Herz.

Wenn sie nicht daheim ist, steckt ein Zettel in der Tür: „Schlüssel unterm Fußabtreter. Essen auf der Kochplatte. Komme um sechs. Du bist ein Dummchen. Kuß, Mama".

Ich habe in der Zeitung gelesen, daß Moskau in der Verbrecherstatistik an letzter Stelle in der Welt steht. Und das ist wahr. Davon habe ich mich selbst überzeugt. Der dümmste, dilettantischste Langfinger oder auch nur ein Neugieriger mit schlechten Gewohnheiten, der auf unserer Treppe daherkäme und Mutters Zettel läse, erhielte eine genaue Instruktion: Schlüssel unterm Fußabtreter. Öffne die Tür und tritt ein. Das Essen steht auf der Kochplatte, wärme es auf und iß. Die Wohnungsinhaber kommen erst um sechs. Man braucht sich also nicht zu beeilen und kann sich's sogar im Sessel mit einer Zeitung bequem machen. Gegen sechs müßte man langsam verschwinden, indem man Papas Jeans, die Lederjacke und Mamas Lammfellmantel mitgehen läßt. Mehr Wertgegenstände gibt es in unserem Haus nicht, weil wir zur Intelligenz gehören und nur von dem leben, was wir verdienen.

Mama sagt: Wenn ein Mensch fürchtet, bestohlen zu werden, dann passiert ihm das auch. Im Leben passiert immer gerade das, wovor man Bange hat: Deshalb soll man niemals Angst haben. Das ist Fakt. Wenn ich Bammel habe, im Unterricht gefragt zu werden, fragt man mich mit Sicherheit.

Jedesmal, wenn ich den Fahrstuhl verlasse und den Zettel sehe, freue ich mich, tun und lassen zu können, was ich will. Ich betrete die Wohnung, wärme mir natürlich nichts auf, sondern esse direkt aus der Pfanne mit den Fingern. Kalt schmeckt es viel besser, Aufgewärmtes verliert an Geschmack.

Dann stelle ich den Plattenspieler auf volle Lautstärke und lade Ljonka Konowalowa zu mir. Wir zerren alle Kleider von Mama aus dem Schrank, probieren sie an und tanzen dabei.

Dann geht Ljonka. Ich fläze mich in den Sessel und schmökere. Zur Zeit lese ich zwei Bücher: Erzählungen von Julio Cortázar und Stücke von Alexander Wampilow. Beide hat Mama von ihren Speichellekkern geschenkt bekommen.

Beim Wampilow gefällt mir sehr: „Papa, draußen steht ein Gast und noch einer." Und der Vater antwortet: „Wassja, ein Gast und noch einer sind zwei Gäste…" Ich lese und sehe K. K. vor mir, und ich bin traurig, daß er verheiratet ist und soviel älter als ich.

Und bei Julio Cortázar gibt es in der Erzählung „Das Spiel ist aus" die Worte „unsagbar herrlich". Sie wirken auf mich so, daß ich die Augen erhebe und ins Sinnieren komme. Manchmal scheint mir, daß es unsagbar herrlich ist zu leben. Und manchmal habe ich für nichts mehr Interesse, und ich fragte meine Mutter: „Wozu leben die Menschen?" Und sie sagt: „Um zu leiden. Leiden ist die Norm." Und Papa sagt: „Die Norm für Dummköpfe. Der Mensch ist für das Glück geboren." Mama sagt: „Du hast vergessen hinzuzufügen: ‚wie der Vogel zum Fliegen'. Und du kannst noch hinzufügen: ‚Mitgefühl erniedrigt den Menschen'." Papa sagt: „Natürlich, weil nur Dummköpfe darauf aus sind. Die Klugen verlassen sich auf sich selbst." Und Mama sagt, daß Mitgefühl Teilnahme am Leiden sei, daß darauf die Welt ruhe und daß das auch eine Gabe

Der Glücksanspruch des Menschen ist ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch das Schaffen der Filmszenaristin Viktoria Tokarewa zieht. Ihre Erzählungen finden wohl deshalb breiten Anklang, weil sie präzise das tägliche Miteinander beobachtet, die Stärken und Schwächen behandelt, die jeder bei sich selbst oder in seiner näheren Umgebung bestimmt schon angetroffen hat. Ursula Krause stellte für den Verlag Neues Leben eine Auswahl aus mehreren Erzählbänden von Viktoria Tokarewa zusammen, die in der Übersetzung von Monika Tantzscher demnächst unter dem Titel „Zickzack der Liebe" erscheint.

Viktoria Tokarewa

Glücklichste Tag

sei, die nur wenigen eigen ist, selbst unter den Klugen.

Aber sie streiten selten, weil sie sich selten sehen. Wenn Papa abends zu Hause ist, ist Mama nicht da. Und umgekehrt. Wenn Mama nicht da ist, liest Vater Zeitung und sieht im Fernsehen Hockey. (Wir hatten mal eine Kinderfrau, die statt Hokkey „Hobby" sagte.) Anschließend verlangt Papa mein Hausaufgabenheft und brüllt mich an, als sei ich taub. Wenn Papa schreit, habe ich irgendwie keine Angst, verstehe nur schlechter. Ich möchte ihn bitten, nicht zu schreien, ruhig zu sprechen, aber ich schweige und blinzle nur.

Manchmal kommt Mama ziemlich spät, aber früher als Vater. Sie sieht, daß seine Lederjacke nicht am Haken hängt und freut sich. Sie zieht ihren Pyjama an, und wir beginnen auf dem Teppich zu tanzen, werfen die Beine hoch wie Besengte, beide barfuß im Pyjama. Wir jubeln, aber lautlos, die Münder weit aufgesperrt, und uns ist unsagbar herrlich zumute.

Wenn Mama Studientag hat und den ganzen Tag zu Hause ist, kocht sie Essen für einige Tage im voraus, Vater ist bis spät abends nicht da, und sie kreuzt dann in meinem Zimmer auf, ohne sich darum zu scheren, daß ich schlafen muß, und geht mir auf den Geist. Sie sagt: „Ich denke, er hat uns verlassen." Ich sage: „Und die Lederjacke und die Jeans? Ohne sie geht er nicht."

„Aber er kann sie ja später holen kommen."

„Quatsch", sage ich. „Mich läßt er nie im Stich."

Trotzdem kriege ich einen Schreck, unter meiner Herzgrube beginnt es zu ziehen, und in der Nase juckt es. Ich kann mir mein Leben ohne Vater nicht vorstellen. Ich würde nur noch Dreien und Vieren bekommen, würde die Schule überhaupt schmeißen und mich in Wohlgefallen auflösen. Um gute Beurteilungen bemühe ich mich ausschließlich Vater zuliebe. Mir selber würden auch Dreien genügen und Mutter ebenfalls. Sie urteilt so: „Drei, das ist befriedigend. Der Staat ist also zufriedengestellt."

„Ich lasse mich von ihm scheiden", sagt Mama.

„Der Grund?"

„Er hilft mir nicht. Geld verdiene ich selbst. Schlange stehen tue ich selbst, und die Einkaufstaschen schleppe ich auch selbst."

„War's denn früher anders?"

„Nein, so war's immer."

„Warum hast du dich dann nicht früher scheiden lassen, vor zehn Jahren?"

„Ich wollte eine behütete Kindheit für dich."

„Du hast also, als ich klein war und nichts begriff, meine Kindheit behütet. Und jetzt, wo ich groß bin, willst du mir einen nahen Menschen wegnehmen. Das ist Verrat."

„Na und wenn schon."

„Nein, nicht wenn schon. Dann bist du für mich auch erledigt."

„Du hast das ganze Leben vor dir. Ich aber möchte auch glücklich sein."

Ich verstehe nicht, wie man mit fünfunddreißig und einem Kind noch irgendein Glück für sich haben will. Das so auszusprechen wäre taktlos, deshalb sage ich: „Wo gibt es denn hundertprozentig Glückliche? Tante Nina zum Beispiel ist fünf Jahre jünger als du, wiegt zehn Kilo weniger und lebt dennoch ohne Mann. Täglich ist sie mit Umsteigen anderthalb Stunden zur Arbeit unterwegs und gibt sich mit irgendwelchem Chemieanlagenbau ab, um sich ein Stück Brot zu verdienen. Du dagegen brauchst bloß über die Straße, liebst deine Arbeit, alle respektieren dich. Du hast deinen Platz im Leben gefunden, das sind schon fünfzig Prozent. Ich bin ein gelungenes Kind, gesund und gut entwikkelt, das sind weitere fünfundvierzig Prozent. Du bist nicht krank – noch ein Prozent. Damit hast du schon sechsundneunzig Prozent Glück, bleiben vier Prozent… Hast du schon einen hundertprozentigen Glücklichen gesehen? Nenne mir wenigstens einen."

Mama schweigt, überlegt, wen sie nennen soll. Und tatsächlich – niemand ist hundertprozentig glücklich. „Unter jedem Dach ein Ach." Oder wie ich irgendwo gelesen habe: „Jeder hat seine Leiche im Schrank." Fremdes unvollkommenes Glück ist aber kein Trost für Mama. Sie will ihre fehlenden vier Prozent anstelle der ersten fünfzig. Sitzt auf meinem Bett und zittert wie eine arme Waise. Ich sage: „Leg dich zu mir. Das wird dich beruhigen."

Sie legt sich zu mir unter die Decke. Ihre Füße sind kalt, und sie steckt sie zwischen meine Beine wie eine Egoistin. Doch ich dulde es. Auf mein Auge tropft ihre Träne. Auch das dulde ich. Ich liebe sie sehr. Innerlich tut mir sogar alles weh vor Zärtlichkeit. Ich begreife aber, daß sie, wenn ich sie zu bedauern anfange, noch trübsinniger wird, und so sage ich: „Geh, schau dich bei Tageslicht im Spiegel an. Wer braucht dich schon außer Papa und und mir? Du mußt für uns leben."

Im allgemeinen aber glaube ich, ehrlich gesagt, daß der Mensch ein Egoist sein muß. Ein Karrierist und ein Egoist. Damit es ihm gut geht. Denn wenn es ihm gut geht, geht es auch den anderen um ihn herum gut. Geht es einem schlecht, blasen auch die anderen Trübsal. Denn das gibt es ja nicht, daß ein Mensch im Feuer schmort, während die Angehörigen um ihn herum Reigen tanzen.

Ein Kratzen, Papa schiebt vorsichtig den Schlüssel ins Schloß, um uns nicht zu wecken. Dann betritt er auf Zehenspitzen den Flur, steht eine Weile da, zieht sich offenbar aus und geht dann auf Zehenspitzen in sein Zimmer. Die Dielen knarren schuldbewußt. Großmutter hat mal gesagt, daß Papa nicht zu sich selbst gefunden hat oder so ähnlich. Und wenn er auf Zehenspitzen geht, scheint er sich selbst zu suchen und späht in alle Ecken, ohne Licht zu machen. Dann tut er mir schrecklich leid. Was ist, wenn auch ich bis vierzig nicht zu mir selbst gefunden habe und nicht weiß, wohin mit mir?

Bei Papas Schritten beruhigt sich Mama, sie schläft an meiner Schulter ein und atmet mir auf die Wange. Ich halte sie wie eine Kostbarkeit umfangen. Ich liege und denke: Wenn sie doch bald ihre Figur verlieren würde… Ich träume davon, daß meine Eltern alt und dick werden, denn dann gäbe es niemanden mehr, der sie brauchte, dann brauchte nur noch einer den anderen. Und mich. Vorläufig aber rennen sie immer noch rank und schlank herum, in Jeans, eng wie 'ne Wurstpelle. Manchmal scheint mir, daß beide mit einem Bein in der Erde stecken, während sie mit dem anderen in verschiedene Richtungen zu laufen versuchen. Aber wie weit kommt man schon mit einem Bein?

Ljonkas Mutter hat übrigens gar keinen Mann und trotzdem drei Kinder, alle von verschiedenen Vätern, dazu eine blinde Großmutter, zwei Katzen und einen jungen Hund. Bei ihnen zu Hause geht es laut, liederlich und lustig zu. Vielleicht, weil Ljonkas Mutter keine Zeit zum Trübsalblasen hat. Hat ein Mensch zuviel Zeit, beginnt er zu grübeln. Und wenn man einmal angefangen hat, kommt unweigerlich etwas dabei heraus.

Vor einem Jahr ist ein kleiner Junge auf unserer Straße unter ein Auto geraten. Alle liefen hin, um es zu sehen, ich aber rannte nach Hause. Ich hatte einen furchtbaren Schreck bekommen, nicht um meinetwillen, sondern wegen meiner Eltern. Ich habe auch jetzt Angst: Wenn mir nun etwas zustößt, wenn ich überfahren werde oder erwachsen werde und heirate? Wer wird dann bei ihnen sein, und was werden sie ohne mich anfangen…?

Sagorujko ist nach vorn gegangen und hat sein Heft abgegeben. Für ihn ist bestimmt der glücklichste Tag derjenige, an dem die Beatles wieder zu einer Gruppe vereint sein werden. Er kennt alle modernen ausländischen Gruppen: die „Kiss", „Queen", „Boney M.". Ich dagegen kenne nur Beethoven, den Plebejer, klimpere eine Schumann-Serenade nach Noten und dies und das nach Gehör.

Ich schaue auf die Uhr. Noch sechzehn Minuten. Keine Zeit mehr zum Sinnieren, sonst kriege ich eine Vier, werde nicht in die neunte versetzt und muß Dreher oder Näherin werden. Näherin mit großem Wortschatz.

Ich habe mich entschlossen, darüber zu schreiben, wie wir um die Schule herum Bäume gepflanzt haben. Irgendwo habe ich mal gelesen, jeder Mensch müsse in seinem Leben einen Baum pflanzen, einem Kind das Leben schenken und ein Buch über seine Zeit schreiben…

Einen ganzen Eimer voller Mutterboden hatte ich herangeschleppt, damit der Baum besser anwächst. Sagorujko hatte sich zu mir gesellt und bot mir seine Hilfe an. Ich lehnte ab und schleifte den Eimer allein weiter. Auf den Handflächen hatte der Eimerbügel eine tiefe, bläuliche Einkerbung hinterlassen. Die Schultern taten mir weh, sogar die Gedärme schmerzten.

„Bin ganz groggy", hatte ich zu den Umstehenden mit wehleidigem Stolz gesagt.

„Wußte ich doch", hatte Sagorujko in boshafter Schadenfreude bemerkt. „Erst läßt sie keinen ran, und dann spielt sie sich auf."

Ekelhaft, dieser Sagorujko. Sagt immer gleich alles, was ihm durch den Sinn geht, dabei wird doch der Mensch eigens dazu erzogen, seine Gefühle zu verbergen, wenn sie fehl am Platze sind.

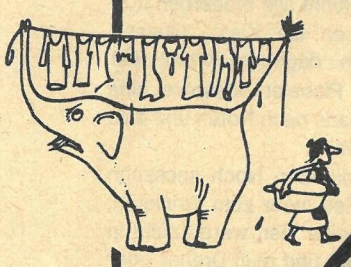
Wie auch immer, der Baum wuchs an und wird für die kommenden Generationen bleiben. Für den Inhalt würde mir Marja Jefremowna also eine Eins geben, und Fehler mache ich fast nie. Ich habe ein angeborenes Sprachgefühl.

Noch elf Minuten. Ich schüttele den Federhalter, richtig mit Feder, nicht Kugelschreiber, und mache mich daran, über den Tag zu schreiben, an dem ich mit Papa im Kino und dann bei der Großmutter war. Soll Marja Jefremowna mir doch geben, was sie will. Aus mir wird sowieso keine Egoistin und Karrieristin. Ich werde leben wie alle anderen auch.

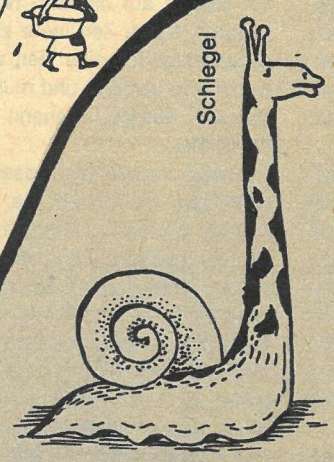
Ich schrieb, daß der Film schrecklich komisch war, mit Louis de Funès in der Hauptrolle, und daß wir so gelacht hätten, daß man sich nach uns umdrehte und mir einer mit gekrümmtem Finger auf den Rücken klopfte wie an eine Tür. Bei Großmutter war es wie immer gewesen. Wir hatten in der Küche gesessen und sehr schmackhaften Fisch gegessen. Aber nicht das Essen war die Hauptsache, sondern das Drumherum. Alle waren mir zugetan und zeigten mir das auch. Ich hatte sie meinerseits hundertprozentig lieb und war allein dadurch von Nutzen für die anderen. Ich habe Papas Augen, Papa hat Großmutters Augen, braun mit Brauen wie ein Dach. Wir sahen einander mit den gleichen Augen an und fühlten das gleiche. Wir waren wie ein Baum: Großmutter die Wurzel, Papa der Stamm, ich der Zweig, der zur Sonne strebt.

Und das war unsagbar herrlich.

Natürlich war das nicht der glücklichste Tag in meinem Leben, sondern einfach ein glücklicher. Den glücklichsten habe ich noch nicht erlebt. Er steht mir noch bevor.

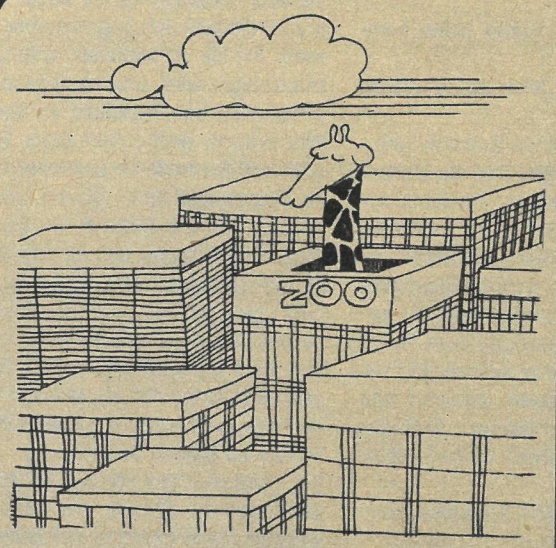


Ein Blinder fürchtet keine Schlange.



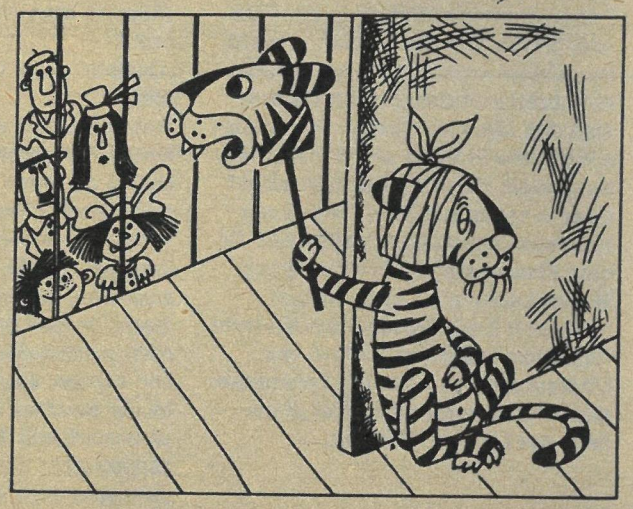
Schlegel

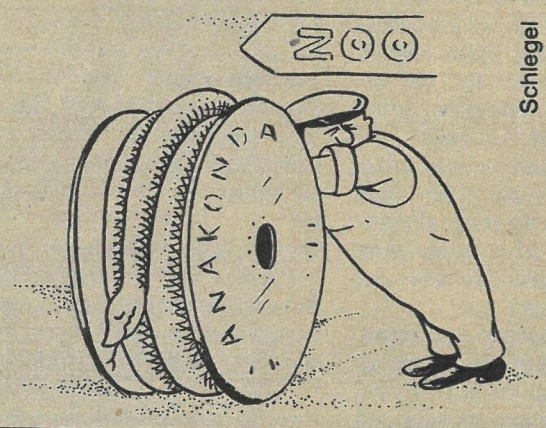
Kreuzungsgeschädigter Fernblickschneck von Schlegel



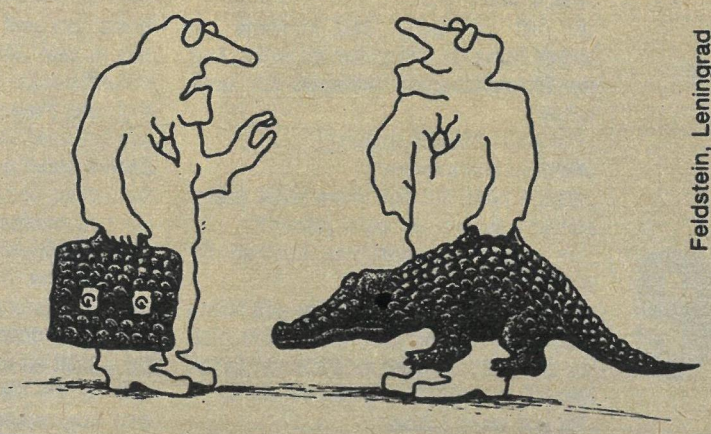
Steger

Schkarban, Moskau





Schlegel

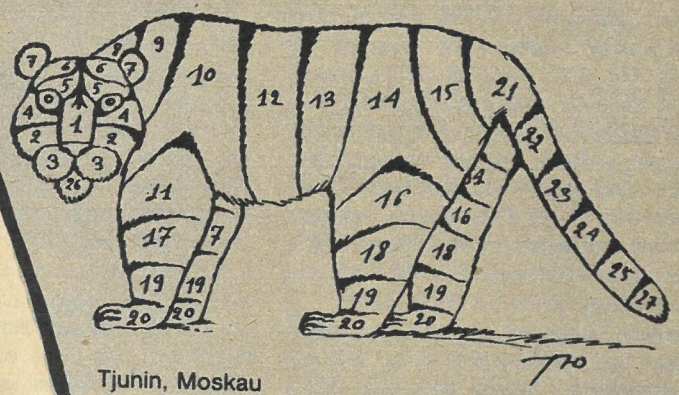


Feldstein, Leningrad

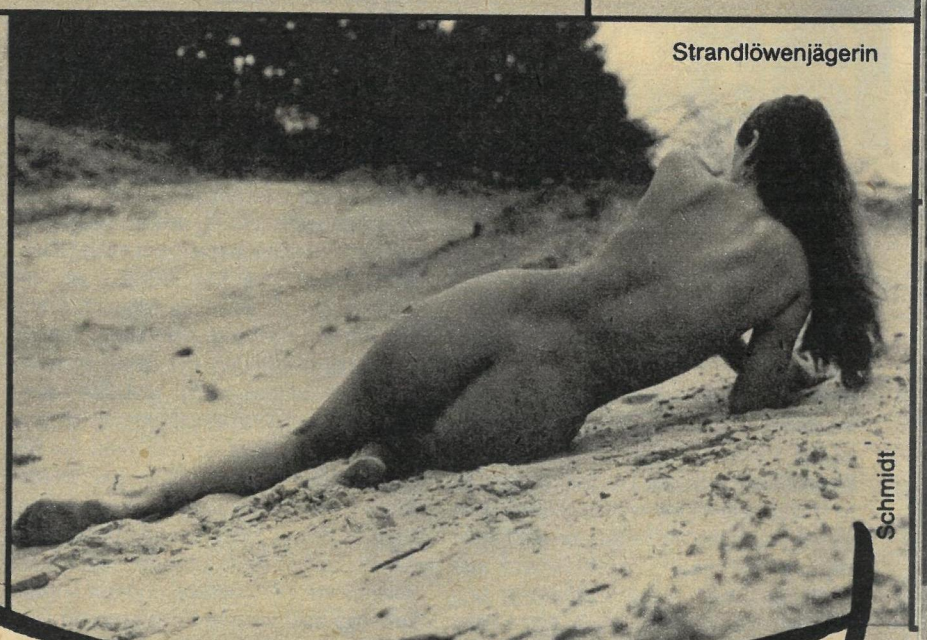
Dörck

Kamelion

Wolf und Tiger streichle nicht. chinesisch

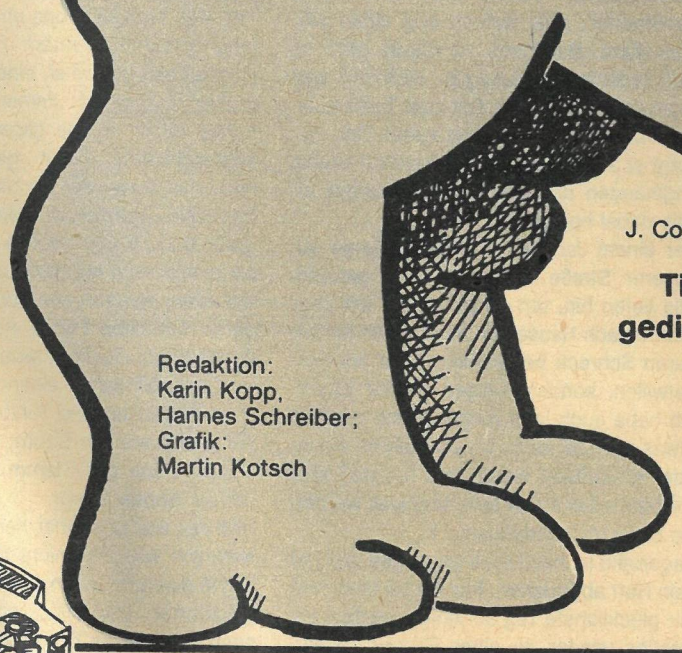


Tjunin, Moskau



Strandlöwenjägerin

Schmidt



Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

J. Conrad

Tier-gedicht

Ich grüß dich, Ochse, armer Tor,
und dich, du treue Grille!
Ich grüß dich, Floh in meinem Ohr,
euch, Eule und Bazille!

Ich grüß die Lerche und die Sau,
das Heupferd und die Kriecher.
Es gibt eintausend mal eintausend Arten – alles Viecher.

Sehr viele essen ich und du
gebraten mit MARINA.
Sogar die Hunde: als Ragout!
Doch das gibt's nur in China.

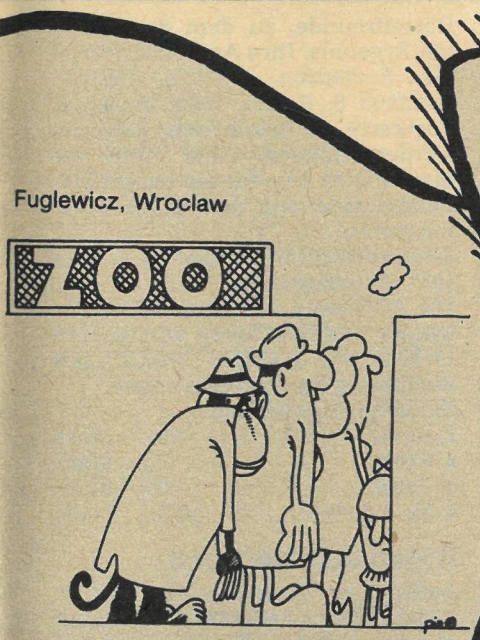
Ich esse meinen Dackel nicht.
Ich lieb das dicke Tierchen
und sag's hier offen im Gedicht:
Gleich kriegt der Sauhund Nierchen!

Die frißt mein Dackel sogar roh.
Ein Satansvieh! Ein Würger!
Ich muß schon sagen: Ich bin froh,
daß ich kein Tier bin, Bürger!

Kein Esel und kein Rübenschwein,
kein Aff, kein fürchterlicher!
Nur manchmal, nach dem neunten Wein,
bin ich mir nicht mehr sicher! **gekürzt**

Ein Marder braucht keine Hühnerleiter. deutsch

Er hat eine dicke Haut,



Fuglewicz, Wroclaw

Kopelnizki, Tschernowzy

Radev, Sofia

Sergej Michalkow

Der Schakal

Ein Leopard und ein Luchs erlegten ein junges Reh. Sie freuten sich schon auf diesen leckeren Schmaus. Da überraschte sie ein Schakal. Als er die Beute sah, ergriff ihn der Neid. Er rief den Luchs beiseite und sagte: „Weißt du, was dein Freund, der Leopard, gestern über dich zu mir gesagt hat?"

„Nein, was hat er denn gesagt?"

„Aber still, sprich nicht darüber, ich rede mit dir als Freund!"

„Mache mich nicht neugierig, was sprach er über mich?"

„Daß du dümmer als ein Huhn bist!"

„Das ist nicht wahr, du lügst!"

„Und das ist noch nicht alles!"

„Was denn noch?"

„Daß du ängstlich bist wie ein Hase, und springen kannst du nicht weiter als eine Kröte. Aber schweige, ich spreche zu dir als einem Freund."

„Das ist ja unmöglich!" empörte sich der Luchs, „und du lügst nicht?"

„Ich müßte umfallen, wenn das nicht die Wahrheit ist!"

„Ich glaube dir nicht, solche Häßlichkeiten konnte dir der Leopard über mich nicht erzählen!"

Damit ging der Luchs ans Wasser, um seinen Durst zu stillen. Inzwischen rief der Schakal den Leopard zu sich: „Komm, ich habe dir etwas zu sagen!"

„Was willst du von mir, du Vagabund?"

„Willst du wissen, was gestern der Luchs über dich geäußert hat?"

„Was konnte er schon über mich sagen?" wunderte sich der Leopard.

„Daß du dümmer als ein Huhn bist, ängstlicher als ein Hase, und springen kannst du nicht weiter als ein Frosch!" antwortete schnell der Schakal.

„Du lügst, er hätte es nicht gewagt, über mich schlecht zu sprechen", erwiderte stolz der Leopard.

„Ich schwöre es dir, es ist wahr! Aber schweig, ich habe es dir im Vertrauen erzählt, verrate mich nicht!"

„Gut, mein Bester!" sagte der Leopard und ging fort, den Luchs zu suchen. Dieser kam ihm schon entgegen, voller Zorn, mit einem wütenden Blick, voller Kampfeslust. Sie griffen sich an, rauften sich. Ihr Fell flog in Fetzen umher. Der Schakal aber ließ sich währenddessen das Rehlein schmecken.

Aus dem Russischen von Kyra Reichardt

Der Komponist
Herr Fuchs, ein bislang stets verkanntes Genie
strich Beifall ein für seine erste Sinfonie.
Ein Kenner freilich sprach unverhohlen:
„Fuchs, die hast du ganz gestohlen!"

R. Pöhlig

Natur und Kunst
Wie doch bei Menschen und bei Tieren
So schön die Kunst gebildet hat:
Im Walde geht der Bär auf Vieren,
Auf zweien in der Stadt.

Ludwig Gleim

Čapeks Kleintierzoo

Die Raupe
Sexualität! Ich wundere mich, daß soviel darüber geredet wird. Nach meiner Meinung wird das stark übertrieben. Ich zum Beispiel komme gar nicht auf solche dummen Gedanken. Ich bin viel zu vernünftig.
Die Maus
Hm, Vögel. So ein Relikt! Ich verstehe nicht, wie jemand ein Vogel sein kann.
Die Schildkröte
Wieso ich nicht wie ein Frosch springe? Aus Prinzip.
Die Schnecke
Eine Gerade ist nicht richtig, weil sie keine Spirale ist.
Der Regenwurm im Blumentopf
Was wissen Sie von Einsamkeit! Aber ich, ich bin beides, Männchen und Weibchen – Ach, welch eine Einsamkeit!
Die kritische Kröte
Ich sage immer, die Schlange dürfte nicht so unmäßig lang sein.

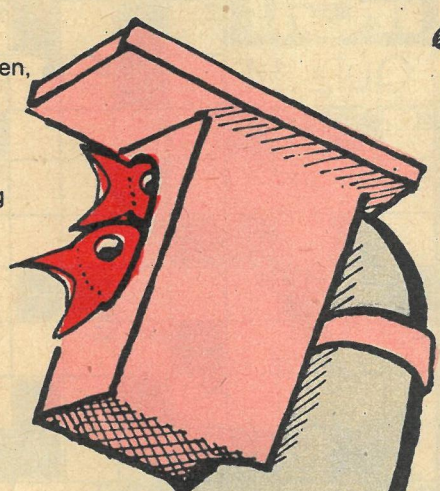
2 Wochenspruch

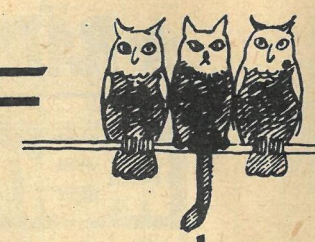
Der Mensch ist eine vollständige Menagerie

Friedrich Hebbel

Daß der Mensch
das edelste
Geschöpf sei,
läßt sich auch
schon daraus abnehmen,
daß ihm noch kein
anderes Geschöpf
widersprochen hat.

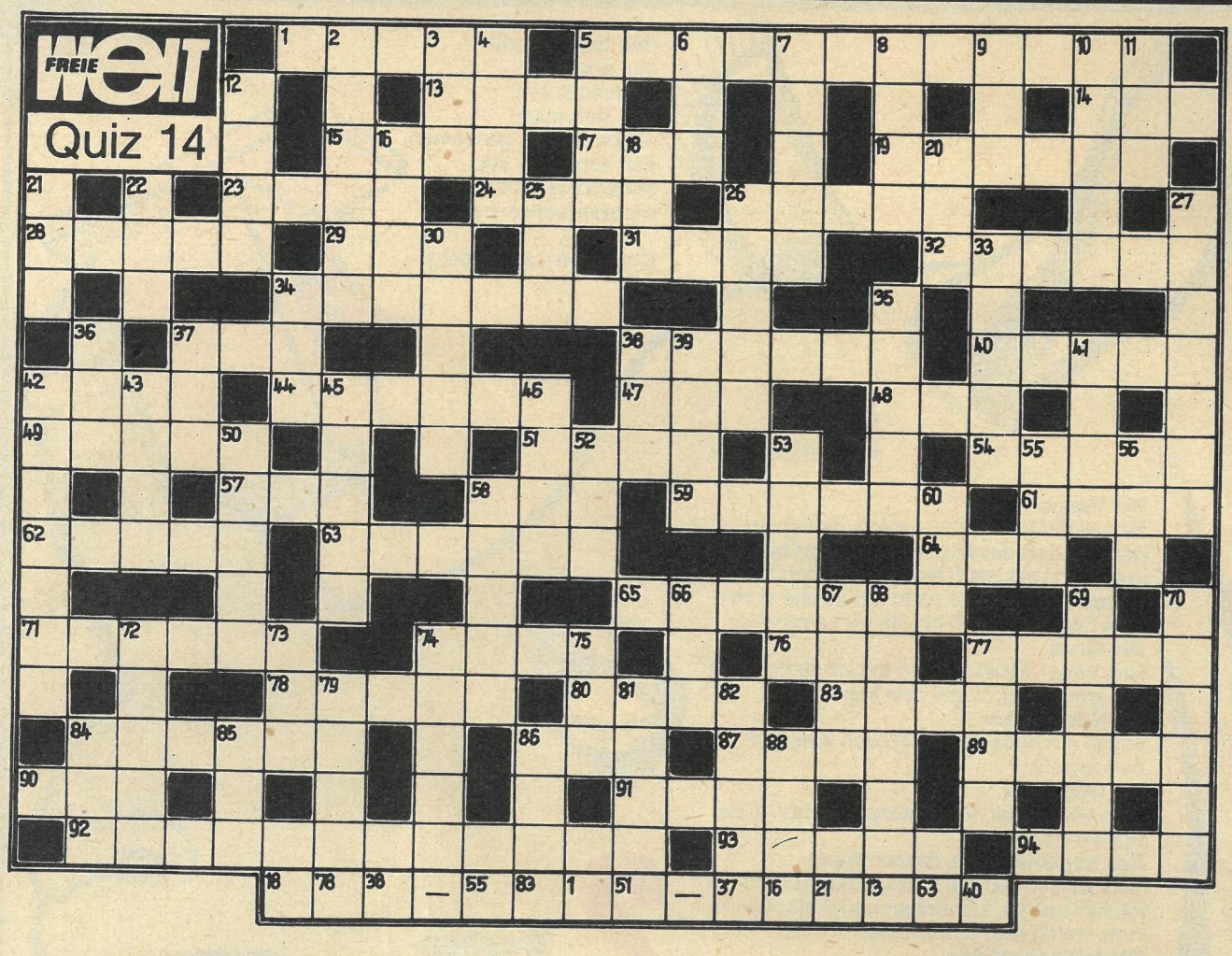
Christoph Lichtenberg





Er ging auf einem Kamel fort und kam auf einer Katze wieder.

darin zerbrechen die Messer; aber sein Gemüt ist zart. Bertolt Brecht



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. sowjetischer Kosmonaut, 5. russischer Porträtmaler (1757–1825), 13. US-amerikanischer Gewerkschaftsorganisator, Arbeiterdichter und -sänger (1879–1915), 14. Abschiedswort, 15. Brettspiel, 17. Männername, 19. Stadt im Süden der Schweiz, 23. Wortgleichklang, 24. Bezeichnung, 26. islamischer Herrschertitel, 28. episodisch wasserführender Fluß in der Turkmenischen SSR, 29. feinkörniges Sediment (Geol.), 31. Hafenstadt in Algerien, 32. SI-Einheit der elektrischen Stromstärke, 34. russischer Komponist der Oper „Fürst Igor", 37. griech.: Löwe, 38. früher Briefverschluß, 40. Ei der Laus, 42. venezianischer Kaufmann (1254–1324), der von 1275 bis 1292 in China lebte, 44. französischer Maler (1841–1919), 47. feierliches Gedicht, 48. Tanzschritt, 49. Name eines Sees in der Sowjetunion, 51. schmaler Durchlaß, 54. sowjetisch-armenischer Schriftsteller (1878–1964), 57. Serie zusammengehöriger Dinge, 58. gehörnte Antilope, 59. Friedensgöttin (griech. Mythol.), 61. Schulstadt westlich von London, 62. Sohn des Agamemnon (griech. Sage), 63. Geist, Witz, 64. aromatisches Getränk, 65. sowjetischer Maler, Grafiker und Plastiker (1899–1969), 71. Insel im Nordatlantik, 74. Oper von Verdi, 76. südamerikanische Riesenkröte, 77. Sittenlehre, 78. Triebkraft; wirkende Ursache, 80. Stadt im Norden Frankreichs südwestlich von Lille, 83. Gestalt aus „Eugen Onegin", 84. durch einen Strandwall von der offenen See abgeschnittener flacher Meeresteil, 86. Nische an Hochgebirgsgipfeln, 87. Sportboot, 89. Ruhemöbel, 90. Kassenzettel, 91. Schwung, 92. sowjetischer Schauspieler und Regisseur (geb. 1920), 93. sowjetische Halbinsel zwischen dem Schwarzen und Asowschen Meer, 94. größter Nebenfluß der Wolga.

Senkrecht: 2. blauer Farbstoff, 3. SI-Einheit des elektrischen Widerstands, 4. Hauptstadt in Europa, 5. deutscher Publizist und Verlagsbuchhändler (1807–1848, hingerichtet), 6. Kurzform für eine brasilianische Hafenstadt, 7. Vertreter einer Echsenfamilie, 8. Düngemittel, 9. Fußpfad, 10. Zusammenstoß zweier Flächen, 11. Welthilfssprache, 12. Halbaffe, 16. Strom im Fernen Osten der RSFSR, 18. Körperpflegemittel (Kurzw.), 20. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 21. Sportpokal, 22. Klostervorsteher, 25. orientalischer Männername, 26. Gemme mit erhaben geschnittenem Bild, 27. Kunstleder, 30. russisch-sowjetischer Dramatiker (geb. 1913), 33. Studentenspeiseraum, 34. chemisches Element, Nichtmetall, 35. europäisches Hochgebirge, 36. Währungseinheit in der KDVR, 37. Meßgerät für die Schiffsgeschwindigkeit, 38. saugende Nachströmung, 39. Gedanke, Einfall, 41. gut spaltbares Mineral, 42. russisch-sowjetischer Dramatiker (1900–1962), u. a. „Mein Freund", 43. Weinernte, 45. tierische Milchdrüse, 46. italienischer Maler (1575–1642), 50. englischer Physiker (1877–1945), 52. rillenförmige Vertiefung, 53. russischer Frauenname, 55. Wendekommando auf See, 56. kolloide Lösung (Chem.), 58. alter Mensch, 60. griechischer Buchstabe, 66. Hausflur, 67. Titelgestalt eines Romans von Joachim Wohlgemuth, 68. Stadt südwestlich von Moskau in der RSFSR (an der Oka), 69. sowjetische Tageszeitung, 70. russischer Komponist (1804–1857), schuf u. a. die Oper „Ruslan und Ljudmila", 72. südamerikanische Hochgrassteppe, 73. Meistergrad im Judo, 74. tschechoslowakischer Bildhauer und Maler (1878–1938), 75. Stadt in Oberitalien, 77. Insektenlarve, 79. Haltetau an der Gaffel (seem.), 81. Ritter der Artus-Tafelrunde, 82. Kartenspiel, 84. Anerkennung, 85. Norne der Vergangenheit (nord. Mythol.), 86. weibliches Haustier, 88. Zitatensammlung.

Heute suchen wir mit der Lösung unseres Quiz den Titel einer Antikriegserzählung des russischen Erzählers und Dramatikers Leonid Nikolajewitsch Andrejew (1871–1919), der ein Vertreter der Stilrichtung des bürgerlichen kritischen Realismus war.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (am Rätselrand) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Anwort erwartet die Redaktion „FREIE WELT", Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 14 oder die ausgefüllte Zahlenleiste auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 5. August 1987 (Poststempel).

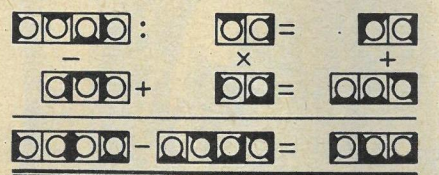
Die Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 18/1987 der FREIEN WELT. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Raten und Rechnen

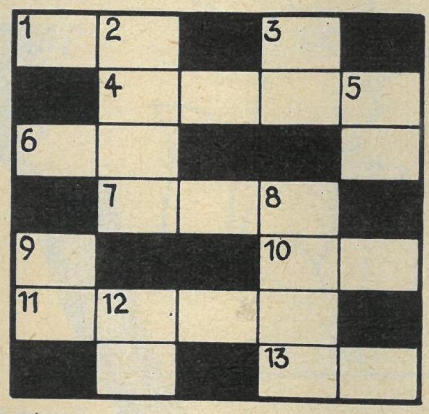
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Wallfahrtsort der Mohammedaner, 4. lebhafter süditalien. Volkstanz, 6. amerikan. Großkatze (Silberlöwe), 7. Gesamtheit der Einzelteile von Kletterpflanzen, 10. urkundliche Bescheinigung für die Leistungen eines Schülers, 11. svw. Rundblick (griech.), 13. Stadt im Süden der Ukrainischen SSR.

Senkrecht: 2. Doppelrumpfschiff, 3. Oberbekleidungsstück, 5. Situation, 8. Facharbeiter der Metallindustrie (fertigt Arbeitsgeräte), 9. Großvater, 12. Drama von Ibsen.



Buchstabentausch

Jedem der folgenden Wörter ist der Endbuchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Reis – Ball – Hase – Step – Salben – Tor

Die neuen Endbuchstaben ergeben die Bezeichnung für einen Schmuckstein.

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Günter Bonow
Stellv. Chefredakteure:
Barbara Schablinski,
Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30

Politik: Günther Wolfram
Tel.: 2 44 26 67
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

Bild: Alfred Paszkowiak
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

P	U	S	C	H	K	I	N	■	S	T	R	E	B	E
F	■		■	A	■	M	■	E	■	A	■	L	■	C
E	T	S	C	H	■	M	I	L	E	T	■	B	E	K
R	■	E	R	N	T	E	■	A	N	A	P	A	■	E
D	O		E	■	O	■	A	M	A	R	A	■	M	■
■	S	■	W	A	G	E	N	■	K	■	U	K	A	S
A	T	A	■	K	A	R	E	N	■	A	L	A	N	T
K	■	L	■	E	■		■	E	■	H	■	N	■	E
T	I	T	A	N	■	S	A	L	T	O	■	T	I	P
E	L	E	V	■	V	■	K	B	E	I	E	■	O	■
■	L	■	T	R	C	N	T	■	J	■	G	O	N	G
M	■	S	I	E	N	A	■	K	A	J	A	K	■	A
A	B	O	■	N	E	B	E	L	■	A	L	A	R	M
A	■	F	■	I	■	E	■	E	■	D	■	P	■	M
R	E	T	I	N	A	■	B	E	R	E	S	I	N	A

Kreuzgitter

Unabhängig von der Richtung und Reihenfolge in der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. grober orientalischer Wollstoff, 2. Scheuermittel, 3. Anruf eines Schiffes, 4. Stadt an der Elbe, 5. Aufzug in Bühnenwerken, 6. Schriftstück, 7. Korbblütler, 8. Ruf zur Bereitschaft, 9. weibliche Bühnenrolle, 10. Bittermittel, 11. armenische Ruinenstätte (Türkei), 12. Schwarzmeerkurort der UdSSR, 13. griech: gegen, 14. Göttin der Zwietracht (griech. Mythol.), 15. Windrichtung, 16. Fruchteinbringung, 17. Fluß in Oberitalien (dt. Name), 18. russisch-sowjetischer Autor „Wolokolamsker Chaussee", 19. Nebenfluß des Dnepr (Beloruss. SSR), 20. überbauter Ablaufgraben, 21. Zimmerwinkel, 22. gleich, 23. altorientalischer Staat, 24. Insel vor Italien, 25. Elch, 26. Vater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 27. Flugzeugbesatzung, 28. griechischer Buchstabe, 29. Schlaginstrument, 30. männliches Tier mehrerer Vogelarten, 31. Nebenfluß des Rheins, 32. elektrisch geladenes Masseteilchen, 33. Biene, 34. grüner Schmuckstein, 35. Boot der Eskimos, 36. deutscher Philosoph (1724–1804), 37. Frauenname, 38. Gefährt, 39. Futterpflanze, 40. Nebenprodukt der Müllerei, 41. kraterförmige Senke, 42. englische Insel, 43. antike Stadt der Griechen an der Westküste Kleinasiens, 44. Mittelhülse von Rädern, 45. Naturerscheinung, 46. Kurzhalsgiraffe, 47. Männername, 48. Nutztier, 49. bekannter russischer Schriftsteller (1799–1837), 50. französischer Orientalist (19. Jh.), 51. Netzhaut des Auges, 52. Überschlagsprung, 53. Gewebe, 54. Heil- und Gewürzpflanze, 55. Stadt in Mittelasien, 56. altrömisches Obergewand, 57. Bühnentanz, 58. schräge Stütze, 59. Angehöriger der Turkvölker in der UdSSR, 60. Schriftsteller (gest. (1957), u. a. „Der Junge aus dem Hinterhaus", 61. Hafenstadt in Ghana, 62. Hinweis, Rat, 63. chemisches Element, Metall, 64. Fluß in Mittelengland, 65. Zarenerlaß, 66. Blutgefäß.

Schach

I. Mannschafts-WM

Am Sieg der sowjetischen Auswahl bei der I. Mannschaftsweltmeisterschaft Ende 1985 in Luzern hatte neben Anatoli Karpow, Artur Jussupow, Rafael Waganjan, Andrej Sokolow, Alexander Beljawski, Wassili Smyslow und Lew Polugajewski auch Alexander Tschernin Anteil. Nachstehend seine Partie mit dem Argentinier Nascimento. Der Endstand lautete: UdSSR 37,5; Ungarn 34,5; England 30,5; Frankreich und Rumänien je 28,5; Schweiz 27,5; China 27; Argentinien 25,5; BRD 23,5; Afrika 7 Punkte.

DAMENGAMBIT, Nascimento–Tschernin, I. Mannschafts-WM, Luzern '85: **1. d4 d5 2. c4 e6 3. Sf3 Sf6 4. Sc3 c6 5. Lg5 h6 6. L: f6 D: f6 7. e3 Sd7 8. Le2 Ld6 9. cd ed 10. 0-0 De7 11. Ld3 0-0 12. e4 de 13. S: e4 Td8 14. Te1 Sf8 15. Lc4 Le6 16. Db3 L: c4 17. D: c4 De6 18. Dc3 Dd5 19. b4 Tab8 20. a4 Se6 21. g3 Lf8 22. Tad1 b6 23. Se5 S: d4 24. T: d4 D: d4 25. S: c6 D: c3 26. S: c3 Te8 27. Td1 Tbc8 28. b5 a6 29 Td7 ab 30. ab Ta8 31. Kg2 Lc5 32. h4 Ta3 Weiß gab auf.**

Einer fehlt

Jedem der folgenden Wörter ist ein weiterer Buchstabe als neues Wortende hinzuzufügen:

Lam – Tab – Ei – Bar – Moll – Anke – Bor – Sen – Ala – Mai – Ar – Re – Rang – Auto

Die neuen Endbuchstaben ergeben den Namen eines zu den Limikolen (Strandvögel) zählenden Vogels.

Vom Kern zum Wort

1. indische Tempeltänzerin, 2. Hafenstadt im Nordosten Schottlands, 3. schwedische Schriftstellerin (1858–1940), 4. Held vor Troja (griech. Sage), 5. Kleinkunstbühne, 6. Nachahmer, 7. alphabetisches Verzeichnis, 8. negativ geladenes Elementarteilchen, 9. ostgermanischer Volksstamm.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben – von oben nach unten gelesen – den Namen eines russischen Komponisten, Pianisten und Dirigenten (1836–1910).

1	B	A	J	A	D	E	
2		E	R	D	E		
3	L	A	G	E	R		
4			I	L	L		
5	K	A	B	A	R		
6		M	I	T	A	T	
7	R	E	G	I	S		
8	E	L	E	K			
9	W	A	N	D	A	L	E

Füllrätsel

Waagerecht: 1. europ. Hauptstadt, 2. Zirkus- und Varietékünstler, 3. Mädchenname, 4. Schwerathlet, 5. Komponist der DDR-Nationalhymne, 6. Schlangenart.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben die Bezeichnung für ein Turngerät.

1	B					
2		R				
3			N			
4				G		
5					E	
6						R

Um die Ecke gedacht

Gesucht wird eine alkoholhaltige Raubtierflüssigkeit

Auflösungen aus Heft 14/1987

Kreuzgitter. Waagerecht: Peter (7), Akkad (60), Epos (45), Leila (72), Brie (23), Stiel (14), Pulle (84), Eger (63), Nadir (81), Ehre (18), Alai (49), Nias (30), Seide (55), Ski (11), Geste (67), Anteil (47), Konter (76), Diktion (39), Dame (36), Alge (24), Stammbaum (10), Test (2), Taro (50), Ausrede (41), Statur (29), Eirene (17), Sarre (64), Ana (37), Lager (53), Arad (73), Dieb (6), Pneu (82), Regen (19), Asti (59), Lumen (70), Barte (79), Kien (33), Notar (44), Tick (3), Agram (52), Rigel (28).

Senkrecht: Hebe (62), Pose (27), Estrade (71), Elena (38), Relais (9), Alpini (54), Kauri (57), Ablesen (69), Dreh (1), Rede (31), Gien (83), Rate (12), Leid (43), Agon (20), Sand (35), Item (78), Katamaran (15), Stil (48), Erbe (65), Ligatur (26), Kokarde (42), Ate (5), est (75), Amt (58), Gur (16), TASS (68), Star (32), Areg (46), Oder (25), Auer (77), Eile (4), Tann (66), Trauung (40), Rabatte (22), Nest (51), Adenom (56), Adebar (13), Arena (74), Inari (61), Piko (34), Elea (21), Seil (80), Inka (8).

Geschütteltes: Inselberg

Magische Figur: 1. Kokos, 2. Kasten, 3. Asta, 4. Ostern, 5. Ster, 6. Annex.

Um die Ecke gedacht: Leberkäse

Silbenrätsel: 1. Meduse, 2. Eremit, 3. Kanone, 4. Monade, 5. Gedudel, 6. Brigitte, 7. Sieger, 8. Bestseller, 9. Stuntman, 10. Timbuktu, 11. Tamina, 12. Kleidung, 13. Kautel, 14. Leningrad, 15. Bestwert, 16. Stenogramm, 17. Bergwerk, 18. Premiere, 19. Raserei, 20. Balalaika, 21. Aperitif, 22. Debrecen, 23. Treiber, 24. Konzert, 25. Arsenik. – Denn die Summe unseres Lebens sind die Stunden, wo wir lieben.

Rätselpyramide: 1. Ob, 2. Bor, 3. Robe, 4. Obers, 5. Oberst, 6. Borsten.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 11) aus Heft 12/1987

Waagerecht: 1. Donau, 4. Bukarest, 9. Mappe, 12. Lear, 13. Irak, 14. Banat, 15. Newton, 16. Skeet, 17. Reger, 19. Rain, 21. Enescu, 23. Unikat, 26. Geier, 29. Reh, 30. Fan, 32. Lada, 33. Amor, 35. Eede, 37. AHA, 38. Ster, 40. Illusion, 43. Alor, 45. Obers, 48. Witt, 49. Omu, 51. Seiches, 55. Otto, 56. Stossen, 59. Aal, 60. Lias, 62. Wruke, 65. Graf, 67. Steriadi, 70. Arad, 72. Ist, 73. Reet, 75. Ossa, 76. Horn, 77. Res, 79. Fee, 81. Lasso, 83. Brasov, 86. Porree, 87. Brei, 89. Ester, 92. Adler, 93. Turgai, 94. Crivat, 95. Liek, 96. Reck, 97. Neman, 98. Allee, 99. Agerpres, 100. Eilzug.

Senkrecht: 1. Dobrudscha, 2. Nanni, 3. Ultra, 4. Bani, 5. Urengoi, 6. Altai, 7. Einer, 8. Tiger, 9. Masche, 10. Akku, 11. Preda, 17. Relais, 18. Galati, 20. Atair, 22. Seenot, 24. Nat, 25. Korb, 27. Erl, 28. Etui, 30. Fel, 31. Ner, 34. Bit, 36. Daus, 39. Eos, 41. Lwow, 42. Stau, 44. Ole, 46. Emir, 47. Sosa, 50. Moldovenau, 52. ear, 53. Café, 54. Elster, 56. Ser, 57. Spinat, 58. Natter, 60. Leu, 61. Aida, 63. Raabe, 64. Kama, 65. Gur, 66. Ars, 68. Dos, 69. Isobare, 71. Aho, 74. Eforie, 78. Erdöl, 80. Erika, 81. Lette, 82. Sirup, 84. Ricke, 85. Stiel, 86. Pele, 88. Ries, 90. Steg, 91. Elan.

Lösung: Weingut Murfatlar

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M — Kollektiv der VRE 0316 Fleisch, Gersdorf, 8291

2. Preis:
75,– M — Adolf Anders, Jördenstorf, 2051

3. Preis:
50,– M — Wolfgang Fülle, Schmölln, 7420

4. bis 8. Preis:
je 25,– M — Frank Engelmann, Hoyerswerda, 7700; Erhard Fibich, Merkers, 6212; Andreas Haupt, Berlin, 1152; Barbara Gaube, Eisenach, 5900; Barbara Zerche, Torgau, 7290.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

Frei nach einer Geschichte von Lasar Lagin. Nacherzählt und gezeichnet von Valentin Rosanzew, Moskau

1

Eine äußerst günstige Situation am Tor von „Puck"! Schuß ... und wieder fliegt der Ball vorbei! Merkwürdig, heute gelingt es den „Meißel"-Fußballern nicht einmal, auch nur in die Nähe des gegnerischen Tores zu gelangen! Wieder greifen die „Puck"-Spieler an! Schuß! T-o-o-or! 3:0 für sie!

Lach nicht, Jegor, aber ich könnte schwören, daß das Tor den Puck-Spielern behilflich ist!

2

Auch ich habe deutlich gesehen, wie die Torpfosten auseinanderrückten!

3

15:0, 16:0, 23:0! Was ist nur los? Warum hält sich der „Meißel"-Torwart die ganze Zeit über am Tor fest, anstatt den Ball zu fangen?

Hottab!!! Hottab dirigiert das Tor.

Ach, mein Lieber, ich möchte so sehr daß die „Puck"-Spieler gewinnen. Ich habe diese Mannschaft ins Herz geschlossen!

4

Mit deinen faulen Tricks hast du die „Meißel"-Spieler lächerlich gemacht! Jetzt sieh zu, wie du das wieder gutmachst. Das Spiel muß unbedingt für ungültig erklärt werden.

Da ertönt das Pfeifen des Schiedsrichters. Die Mannschaften gehen in die Pause. Wie mag sich das Spiel wohl in der 2. Halbzeit entwickeln? Aber halt, was ist plötzlich mit der „Meißel"-Elf los? Sie schleppen sich wie Kranke vom Feld!!!

5

6

7

Ein sehr merkwürdiger Fall! Die gesamte Mannschaft ist an Windpocken erkrankt. Das Spiel kann auf keinen Fall fortgesetzt werden.

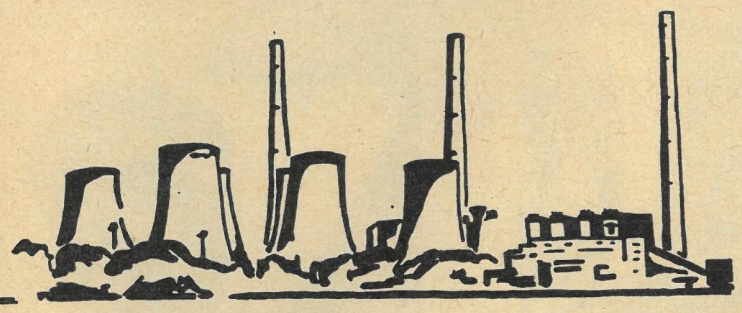
Liebe Sportfreunde, da alle Spieler von „Meißel" plötzlich erkrankt sind, müssen wir das Spiel abbrechen. Das Ergebnis der Halbzeit wird für ungültig erklärt!

8

Nun, habe ich alles richtig gemacht, Torwart meines Herzens? Oder bist du immer noch böse?

Da fragst du noch? Bist ja ein schöner Sportfan! Hast nur Glück gehabt, daß die Leute deine Mogelei nicht bemerkt haben!

Strom, das Blut der Volkswirtschaft



Das VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke braucht auch Dich!

Für die Bedienung, Wartung und Instandhaltung modernster Energieerzeugungsanlagen stellen wir in unseren Kombinatsbetrieben

Spezialisten, Fachkräfte und ungelernte Arbeitskräfte

ein.

Insbesondere suchen wir:

- **Maschinisten für Wärmekraftwerke, Bekohlung, Entaschung und Bahnbetrieb**
- **Instandhaltungsmechaniker und Schlosser aller Art**
- **Zerspanungsfacharbeiter**
- **Schweißer aller Prüfgruppen**
- **Bauhandwerker, Isolierer und Vulkaniseure**
- **Elektromonteure, Elektromaschinenbauer, BMSR-Mechaniker**
- **Werkstoffprüfer**
- **Ingenieure, Ökonomen, Meister und Sachbearbeiter sowie alle, die Kraftwerker werden wollen.**

Wir gewähren:

- Entlohnung nach Produktivlöhnen der Energiewirtschaft
- jährliche Treueprämie nach 2jähriger Betriebszugehörigkeit
- Jahresendprämie
- Montagegeld
- kostenlosen Berufsverkehr
- kostenlose Unterbringung in Arbeiterwohnunterkünften bis zur Zuweisung einer Wohnung
- Wohnungsbereitstellung nach Dringlichkeit und betrieblichen Schwerpunkten
- umfangreiche Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten aller Studienformen
- vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung einschließlich der Bereitstellung von Urlaubs- und Kinderferienplätzen in den betrieblichen Ferieneinrichtungen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbungen an das Arbeitskräfteberatungszentrum des VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Sitz:

VEB Instandsetzung Kraftwerke
Arbeitskräfteberatungszentrum
Postfach 13
Cottbus, 7500

Wir erwarten Sie auch zu persönlichen Informationsgesprächen in unserem Arbeitskräfteberatungszentrum, Karl-Marx-Str. 13, im Arbeiterwohnheim – Nähe Hotel „Lausitz" – zu unseren Sprechzeiten:

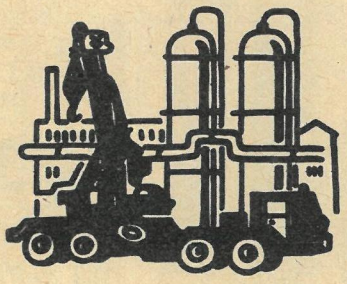
Dienstag 9–11 Uhr und 13–18 Uhr
Donnerstag 9–11 Uhr und 13–16 Uhr
Freitag 9–12 Uhr

Außerhalb der Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung, **Telefon:** Cottbus 61 43 48.

Weiterhin können Sie sich direkt in den Kaderabteilungen der Kombinatsbetriebe bewerben:

- **VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Stammbetrieb Jänschwalde – Kraftwerk der Jugend „Wilhelm Pieck" –, Sitz Peitz, 7520**
- **VEB Großkraftwerk Boxberg, Boxberg, 7586**
- **VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau, PSF 17, Lübbenau, 7543**
- **VEB Kraftwerke „Völkerfreundschaft", Hagenwerder, 8905**
- **VEB Kraftwerke „Elbe", Vockerode, 4401**
- **VEB Kraftwerk Thierbach, Espenhain, 7204**
- **VEB Instandsetzung Kraftwerke, Peitz, 7520**
- **VEB Reparaturwerk „Clara Zetkin", PSF 109, Erfurt, 5010**

Reg.-Nr. 277/IV/86



Schulabgänger 1988!

Werdet Facharbeiter im Chemieanlagenbau!
Der Betrieb VEB IMO Merseburg erwartet Euch!

Wir verfügen über ausgezeichnete Einrichtungen und Möglichkeiten zur Berufsausbildung im Grundberuf

Maschinen- und Anlagenmonteur

(Spezialisierungsrichtung Rohrleitungsbau)
Für Abgänger der 10. Klasse (nur Jungen)

Ausbildungsort:

BBS „Ernst Schneller" des VEB IMO Merseburg in Meuselwitz, Kreis Altenburg.
Unterbringung im Internat mit wöchentlicher Heimreise. Für die Jugendlichen aus Halle-Neustadt, Leipzig, Halle besteht eine Ausbildungsmöglichkeit in Schkeuditz mit täglicher Heimreise.
Für die Jugendlichen aus den Nordbezirken besteht eine Ausbildungsmöglichkeit in Böhlen mit Internatsunterbringung (auch über das Wochenende).

Ausbildungszeit 2 Jahre

Freizeitgestaltung

Entsprechende Einrichtungen bieten vielgestaltige Möglichkeiten für Sport und Erholung in der Freizeit.

Einsatzmöglichkeiten

Nach Abschluß der Facharbeiterprüfung erfolgt der Einsatz auf unseren Montagebaustellen in der Republik. Bei entsprechender Eignung kann ein Montageeinsatz im Ausland erfolgen.

Weiterbildungsmöglichkeiten

Bei positivem Gesamtverhalten und guten Leistungen bestehen vielfältige Möglichkeiten zur Qualifizierung in der eigenen Betriebsakademie (Qualifizierung zu einer höheren Prüfgruppe auf schweißtechnischem Gebiet, Meisterstudium u. a.). Auch eine Delegierung an eine Hoch- oder Fachschule durch den Betrieb ist möglich.

Entlohnung

Die Lehrlingsentlohnung erfolgt nach den gesetzlichen Bestimmungen.
Nach dem 1. Lehrjahr werden unsere Lehrlinge auf einer unserer Baustellen eingesetzt.
Für diese Zeit werden auf der Grundlage des Montageabkommens zusätzlich gezahlt:
9,– M Auslösung ● Wegegeld ● Fahrgeldrückerstattung ● vierzehntägige Bezahlung der Heimreise ● Erschwerniszuschlag

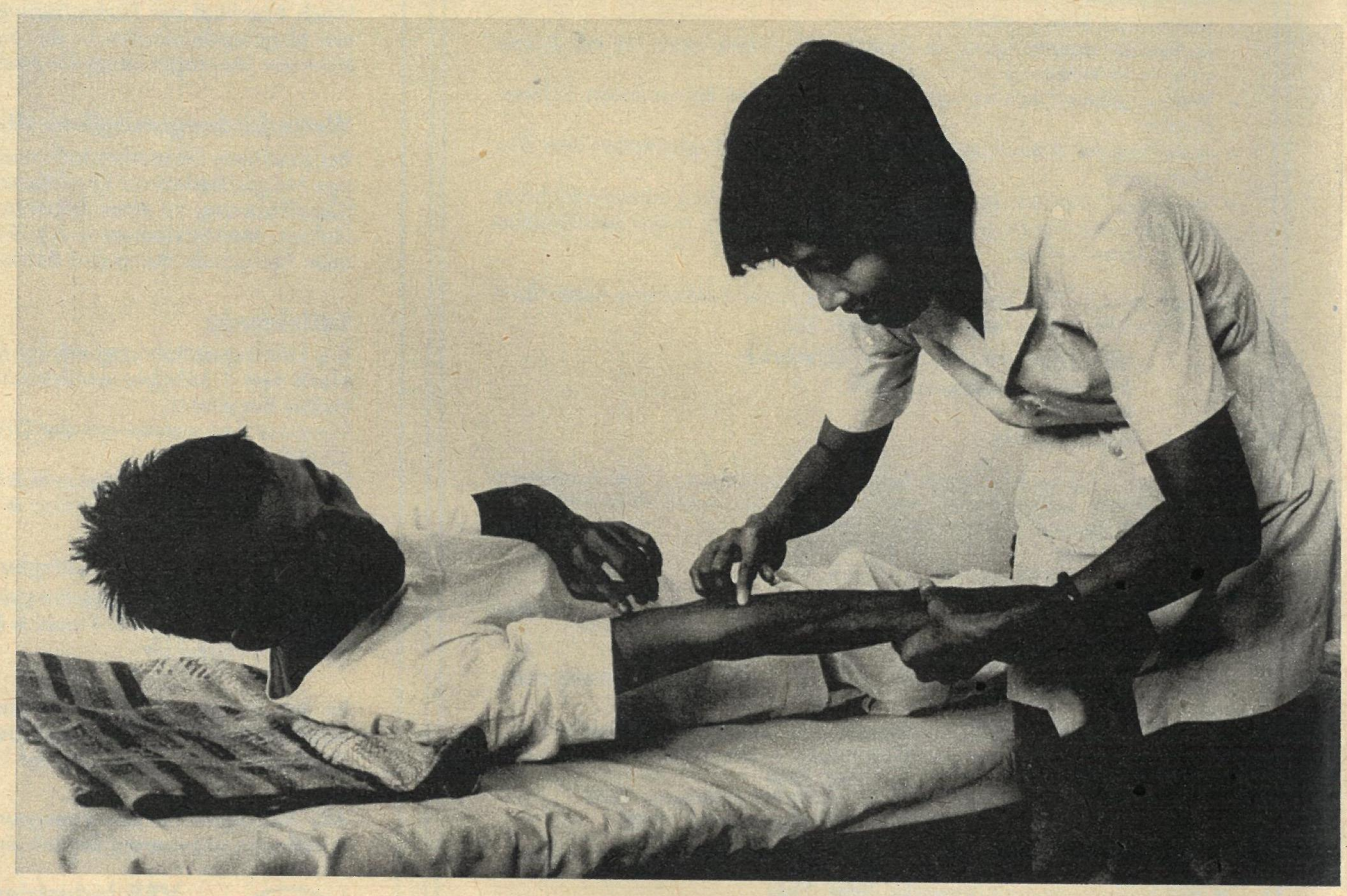
Erforderliche Bewerbungsunterlagen

Bewerbungskarte ● Bewerbungsschreiben ● Lebenslauf ● Beglaubigte Zeugnisabschrift der 9. Klasse ● Bestätigung der gesundheitlichen Eignung ● 4 Paßbilder

Es ist ratsam, bei bestehendem Interesse für diesen Beruf schriftlich oder telefonisch noch vor der Bewerbung die Verbindung mit uns aufzunehmen!

Alle Anfragen und Bewerbungsunterlagen zur Aufnahme einer Berufsausbildung in unserem Betrieb sind an folgende Anschrift zu richten:

VEB Industriemontagen
Merseburg
Berufsberatung
Von-Harnack-Straße 15
Merseburg, 4200 Telefon 26 43 38/26 43 42



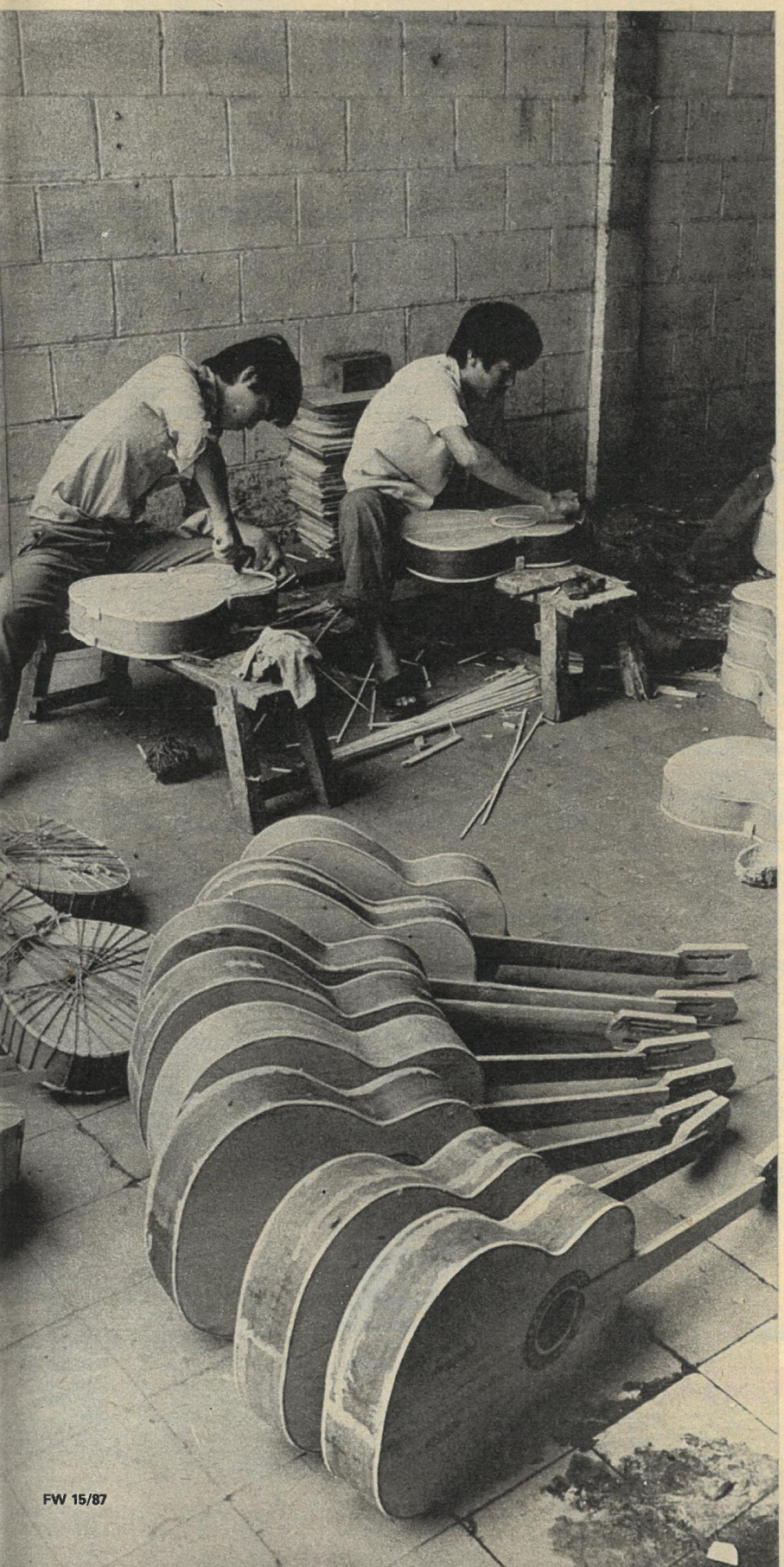
Zurück ins Leben

Auf dem Balkon ertönen kurze Kommandos. Karate ist ein Sport, der Schnelligkeit erfordert, Präzision und vollste Konzentration. Die Kunst der Selbstverteidigung zu beherrschen, verlangt monatelanges Üben. Für Tam Minh gehört der Sport zu seinem Tagesrhythmus, er ist Teil seiner Therapie...

Noch vor einem Jahr sah alles ganz anders aus. Irgendwann einmal schien sein Weg in den Abgrund nicht aufhaltbar. Das begann eigentlich ganz banal: Er klagte in Gesellschaft einmal über ständige Kopfschmerzen und daß er nicht mehr richtig schlafen könne – das ginge auch seiner Freundin Kieu Loan so. Jemand gab ihnen ein Pulver: „Das hilft bestimmt." Später konnten beide ohne Haschisch nicht mehr auskommen. Sie waren bereit, alles dafür herzugeben, um es zu erwerben. Die Abhängigkeit war so schlimm, daß beide glaubten, es gäbe nie wieder ein Entrinnen. Zum Glück – sagen sie heute – war das ein Irrtum.

Verwandte redeten mit ihnen, sich der „Schule der neuen Jugend" anzuvertrauen. Man brachte sie sogar bis ans Tor dieses ehemaligen katholischen Colleges. Dieses Rehabilitationszentrum wurde 1975, kurz nach der Befreiung Saigons, eröffnet. In dieser Stadt hatten Verkauf und Konsum von Rauschgiften

Am Rande von Ho-Chi-Minh-Stadt ist die ehemalige Klosterschule Than Nien Moi seit über zehn Jahren Heimstatt für Patienten besonderer Art. Im Rehabilitationszentrum werden Rauschgiftsüchtige, die es als Erbe des amerikanischen schmutzigen Krieges in Vietnam noch immer gibt, auf ein neues, sinnerfülltes Leben vorbereitet.



mehr als anderswo in der Welt um sich gegriffen. Zu den Königen des Geschäftes zählten, wie der Direktor der Schule Nguyen Quang Van erzählte, Angehörige der vornehmsten Familien Südvietnams und viele Yankies. In Saigon allein hinterließ das zusammengebrochene Regime über 100 000 Süchtige. Von je zehn waren neun dem stärksten Rauschgift – dem Heroin – verfallen. Im Schulmuseum zeigt mir der Direktor ein Dokument, das auf das üble Spiel der Amerikaner in Südostasien hinsichtlich des Rauschgiftschmuggels hinwies. „Mitte der 60er Jahre entsandte die CIA während des Krieges in Indochina zwei ihrer Leute – Theodore Shakly und Thomas Klines – mit dem Auftrag nach Laos, dort eine amerikafreundliche Bande unter Vang Pao, einem Verräter am eigenen Volke, zu etablieren. Dieser Typ richtete eine Kontrolle über die Mohnpflanzungen ein und erzielte märchenhafte Gewinne. Mit dem Erlös des Rauschgiftes wurden Terrorakte der CIA in den Ländern Indochinas finanziert. Über die Opiumdollars verfügte Richard Armitage, der formal bei den Seestreitkräften der USA in Saigon diente und heute Assistent des US-Verteidigungsministers ist."

Die traurige Hinterlassenschaft eines schlimmen Kapitels in der Geschichte des Landes wirkt nach. Zwar gelten inzwischen harte Gesetze in der Sozialistischen Republik Vietnam für den Besitz und den Handel mit Drogen, doch noch immer treiben schmutzige Gestalten ihr illegales Todesgeschäft.

Dennoch: Die Zahl der registrierten Süchtigen geht nicht mehr in die Tausende, sondern nur noch in die Hunderte. Wieso nennt sich diese Einrichtung „Schule der Jugend"? Genosse Van beantwortet diese Frage bereitwillig: „Weil von der Sucht in erster Linie junge Menschen betroffen werden. Das Durchschnittsalter der Schüler liegt etwas über 20 Jahre. Der jüngste Patient ist 16... Und im übrigen werden Süchtige ja nicht alt."

Als wir dann im medizinischen Behandlungszimmer stehen, sehen wir die junge Ärztin Thi Kim Xuyen. Behutsam streicht sie ihrem Patienten über den Arm, greift zu einer haarfeinen Nadel und führt sie durch die Haut in das Körpergewebe – ein Vorgang, der sich für sie täglich unzählige Male wiederholt. Sie wählt die Akupunktur als schmerzfreie Heilmethode, um Qualen zu lindern, die ihre Patienten Tag und Nacht erleiden. Sie erläutert: „Noch gibt es in der Welt keine Medizin gegen Haschisch, Kokain oder Marihuana. Hier in der Schule sind wir der Meinung, daß es sich bei der Sucht in erster Linie um psychische Störungen handelt. Deshalb legen wir neben der sportlichen und medizinischen Therapie vor allem Wert auf die Erziehung unserer Schüler. Bei ihnen wurde ja alles, was Freude und Vergnügen ausmacht, von den Halluzinationen und dem unüberwindlichen Bedürfnis verdrängt, sich wieder und immer wieder in diesen Rauschzustand zu versetzen. Hier streben wir danach, ihnen das richtige Lebensgefühl und die Freude wiederzugeben, die Fähigkeit, ihre Angehörigen, ihre Freunde und auch das Heimatland zu lieben. Wir umsorgen sie und überzeugen sie davon, daß sie noch zu einem vollwertigen Leben fähig sind. Dazu zählt auch, daß sie verstehen lernen, daß sich ein Mensch nur durch Arbeit bewähren kann. Wir befähigen sie, nach ihrer Heilung in verschiedenen Berufen zu arbeiten."

Die einen Patienten haben ihren Platz als Tischler längst in Ho-Chi-Minh-Stadt gefunden, andere sind anerkannte Musikinstrumentenbauer geworden, oder Schneider, Korbflechter, Zimmerleute...

Peter Kroh
(Text und Bild)

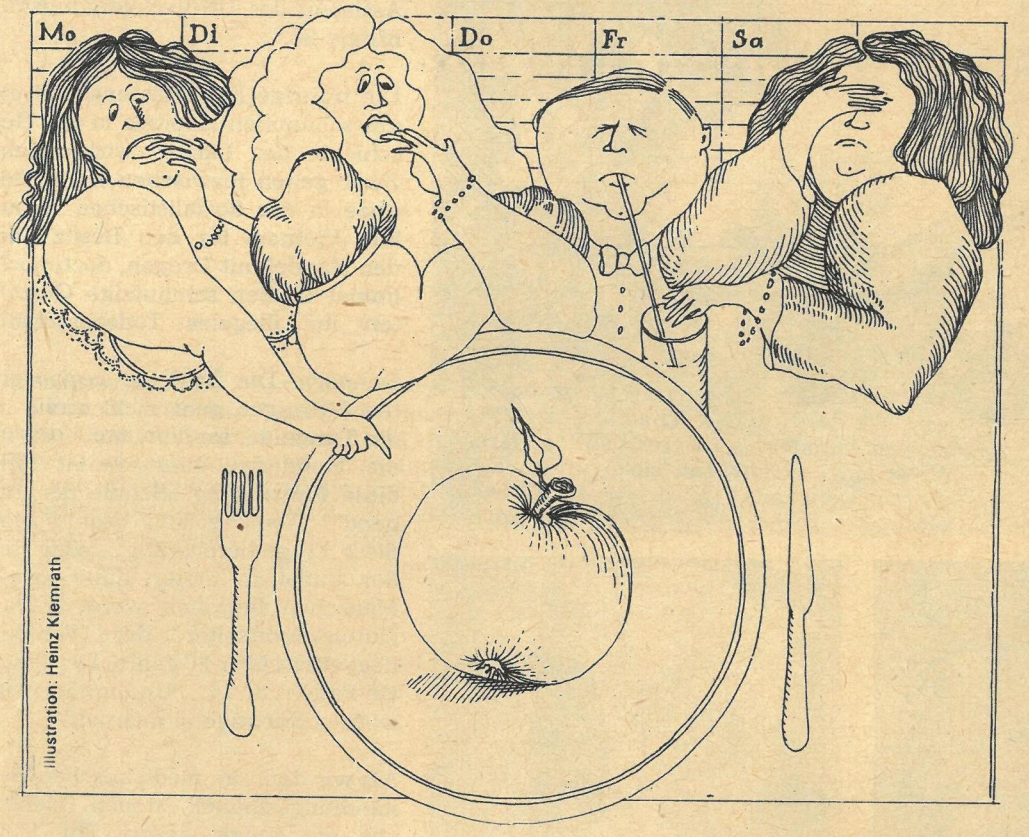


Illustration: Heinz Klemrath

Richtig abnehmen, aber wie?

Eine Kost zur Gewichtsabnahme muß allen Anforderungen an eine gesunde Ernährung entsprechen bis auf einen Punkt: das ist der Energie- oder Kaloriengehalt. Als allgemeine Grundregel gilt, daß eine auf die Dauer wirksame Reduktionsdiät im Energiegehalt um ein Drittel niedriger sein muß, als er dem normalen Energiebedarf des betreffenden Menschen entspricht. Ein Erwachsener mit leichter körperlicher Arbeit im Beruf sollte also im Durchschnitt mit 1500–1600 kcal anstatt mit 2200–2300 kcal pro Tag auskommen. Dazu muß er nicht im einzelnen täglich mitrechnen oder nach Tabellen leben. Es genügen zunächst Grundkenntnisse über energiereiche und energiearme Lebensmittel und deren Nährstoffgehalt. Mit energiearmen bzw. mit energiereduzierten Lebensmitteln können Sie sich eine abwechslungsreiche gemischte Reduktionskost zusammenstellen. Damit kann pro Monat etwa ein Kilogramm Körperfett „eingeschmolzen" werden. Wenn das auch nicht so viel ist, wie die meisten „Radikalkuren" versprechen, so sind 12 Kilogramm im Jahr doch etwa die Menge an Körperfett, die sich bei nicht wenigen Menschen in vergangener Zeit angesammelt hat. Abnehmen verlangt vor allem Geduld, Ausdauer und einen festen Willen. Wer mit Essen und Trinken bei festlichen Anlässen über die Stränge geschlagen hat, muß sich in den nachfolgenden Tagen besonders sparsam verhalten. Auftretendes Hungergefühl sollte er mit einem Apfel, einem Glas Mineralwasser oder Buttermilch oder einem Stück grüner Gurke oder einer Tomate besänftigen. Die energiereduzierte, aber abwechslungsreiche gemischte Reduktionskost sollte in fünf kleinen Mahlzeiten eingenommen werden. Besonders wichtig ist die Steigerung der körperlichen Bewegung über das beruflich gewohnte Maß hinaus. Intensive Gymnastik, Laufen, Schwimmen, Radfahren, Sport und Spiel helfen entscheidend bei der richtigen Gewichtsreduktion.

Wie erreiche ich wieder F I G U R ?
Eine kleine Gedächtnishilfe

Richtig:	**Falsch:**
vielseitige Kost, energiearm und energiereduziert	einseitige Kostformen, viel Fett, viel Fleisch, wenig Kohlenhydrate (Punktediät)
viele kleine Mahlzeiten	wenige große Mahlzeiten – morgens nichts, mittags wenig, abends viel
gemischte Kost: besser etwas mehr pflanzliche als tierische Nahrungsmittel	extreme Kostformen: Eierkur, Saftfasten, Wodkakur, Schaukeldiät
mäßig gewürzt, weniger Kochsalz, mehr einheimische Gewürze	scharf gewürzt, viel Kochsalz
Gewichtskontrolle wöchentlich	Gewichtskontrolle täglich
Gewichtsabnahme langsam	Gewichtsabnahme schnell
kurz gesagt:	**kurz gesagt:**
energiearm schmackhaft Bewegung	Fasten Rasten Dursten

FREIE WELT -Serie von Professor Dr. Hans-Albrecht Ketz

Gesünder leben 6

Im nächsten Heft: Antwort auf Leserfragen

Wir sind dabei

Anbei mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen für ein gutes Gelingen Ihrer Solidaritätsaktion eine Buchkassette – das Dekameron! Ihre langjährige und ständige Leserin
Hanna Rietscher, Berlin

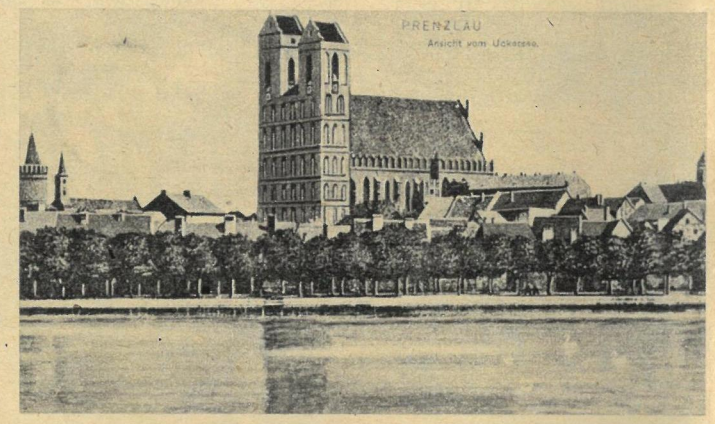
Vielleicht werden auch Briefmarken-Glücksbeutel gebraucht. Ich möchte betonen, daß keine billigen Dauerserienwerte darin sind.
Hans Auge, Schneeberg

Das war ja klar, liebe Leser, daß wir wieder auf Sie zählen können bei der Vorbereitung unserer großen Solidaritätsaktion am 28. August 1987 auf dem Berliner Alexanderplatz. Nicht vergeblich haben wir um Bücher und nochmals Bücher gebeten, und wir können immer noch mehr gebrauchen. Den guten Zuspruch, den unser Antiquariat 1986 hatte, erhoffen wir uns ebenso in diesem Jahr. Einige Leser trennten sich auch schon von alten Ansichts- und Glückwunschpostkarten für die Raritätenecke. Natürlich sind uns Geldspenden genauso willkommen. Unter allen Beteiligten verlosen wir im September 30 wertvolle Souvenirs aus Freundesland. Päckchen und Pakete senden Sie bitte an

Redaktion FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1056

Geldüberweisungen erbitten wir auf das
Postscheckkonto Berlin
7199-68-17717
Code: 4193-122
Kennwort für alle Sendungen:
FREIE WELT Solidarität 1987

Für ihre Spenden bedanken wir uns heute ganz herzlich bei S. Wolff, Görlitz; Johanna Küther, Grünstädtel; Rosemarie Kathert, Dresden; Erika Dumlik, Berlin; Renate Küther, Schwarzenberg; Rudolf Rönsch, Seelow; Hanna Rietscher, Berlin; Traude Pfeifer, Bieselang; Hans Auge, Schneeberg; Lilli Wehlmann, Berlin; R. Förster, Cottbus; Familie Jochen Bachmann, Zeitz; Johanna Kolbe, Lugau und Helmut Schaefer, Berlin.



Leserspenden:
Eine der vielen Illustrationen von Werner Klemke

aus dem DEKAMERON DES GIOVANNI BOCCACCIO, erschienen im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar. Das zweibändige Werk in Ganzleinen mit Kassette, insgesamt 1242 Seiten, ist in unserem Antiquariat zu haben! Die Postkarte zeigt das alte Prenzlau mit der gotischen Marienkirche, erbaut Ende des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts.

Preisfrage

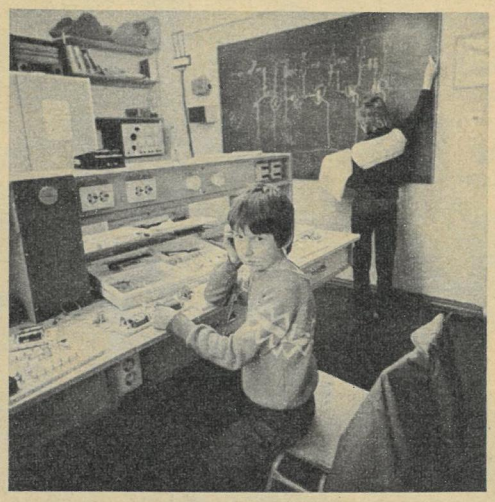
Heft 15/87

Welchen Großauftrag erhielt das DDR-Kombinat SKET auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1987?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50 M** sind zu gewinnen, Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 17/87. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 29. Juli 1987. Auflösung von Heft 13/87: 29, im Jahre 1937. Wir gratulieren Wilhelm Holl, Erfurt.

Ihre Gedanken...

...zu diesem Foto erbaten wir in Heft 10/87. Wir bringen nochmals Auszüge aus Ihren Briefen mit Erfahrungen, Erlebnissen und Überlegungen zum Thema „Schlüsseltechnologien“:



Überall kommen wir mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt in Berührung. Erst kürzlich sah ich in einem Warenhaus eine schöne Dienstleistung. Eine rechnergesteuerte Nähmaschine stickte das gewünschte Monogramm in Bettwäsche oder Bademantel. *Katrin Sonnenberg, Studentin, Dresden*

Wenn ich sehe, wie mein neunjähriger Enkel seiner Schwester in der Puppenstube elektrisches Licht legt, beeindruckt es mich, wie schon die Jüngsten mit der modernen Technik vertraut sind. Ich finde es großartig, wie sie sich überall durchsetzt, unser Leben leichter und erlebnisreicher macht. *Irmgard Jahr, Halle-Neustadt*

Auf der 4. Tagung unserer Volkskammer am 26. Juni 1987 sagte der Minister für Elektrotechnik und Elektronik, Felix Meier:
Das Sortiment der von den Kombinaten und Betrieben der Elektrotechnik und Elektronik bereitgestellten Konsumgüter erstreckt sich von Erzeugnissen der Unterhaltungselektronik, elektrischen Haushaltsgeräten, elektronischen Spielen bis zu Geräten der Foto-Kino-Optik und Fahrzeugelektrik... Im Plan Wissenschaft und Technik ist festgelegt, in diesem Jahr 148 neue Konsumgüter in die Produktion überzuleiten.

Alles gut und schön! Wir haben eben die Zeit jetzt mit Computern und Robotern und sind schon daran gewöhnt. Wir müssen aber dabei aufpassen, daß nicht bei den Schülern die einfachsten Rechenarten zu kurz kommen. Früher haben wir vor jeder Mathematikstunde einige Minuten im Kopf gerechnet, die Antworten schossen nur so hervor. Und Spaß hat dieses Training auch gemacht. *Anita Oemler, Vatterode*

Als ich so alt wie Andreas (der Junge im Vordergrund) war, guckten wir lediglich an die Wandtafel zum Lernen. Heute lernen unsere Schüler in besonderen Kabinetten, unser Staat gibt reichlich die Mittel dazu, damit jeder, der Lust hat, auch außerhalb des Unterrichts gefördert wird. *Margarete Richter, Miltitz*

Dazu ein Beispiel: An der Station Junger Techniker und Naturforscher in Bad Salzungen gibt es 22 Arbeitsgemeinschaften, in denen sich mehr als 250 Schüler von der 1. Klasse bis zur Abiturstufe als Imker, Mikroelektroniker, Matrosen, Puppenspieler, Astronomen usw. versuchen.

Welche enormen Vorteile uns die neue Technik im beruflichen Bereich bringt, habe ich selbst erlebt: Als Büroangestellter rechnete ich früher ausschließlich mit der Handrechenmaschine, „Krauthobel“ genannt. Heute tut es ein elektronischer Tischrechner mit viel weniger Aufwand und Zeit. *Rudi Trautvetter, Sandersdorf*

Herzlichen Dank für die vielen Briefe, die wir zu unserem Gedankenaustausch erhalten haben. Von den Lesern, deren Zuschriften uns im Juni erreichten, erhalten zehn eine Anerkennungsprämie von je 50 Mark. Die Wahl fiel auf Klaus Haubold, Zwickau; Margarete Junghanns, Jahnsbach; Klaus-Dieter Kramer, Naumburg; Lotte Lust, Stralsund; Ilse Mäder, Gräfenhainichen; Elli Penn, Lauchhammer; Franz Schinkel, Brandenburg; Elisabeth Swart, Dresden; Gertrud Ulonska, Schwerin; Egon Zimmermann, Leipzig.

Leserfoto

„Wasserspiele“ auf der Margaretheninsel in Budapest – Milena Hrušková, Prag

Vielstimmig unisono

Groß ist der Leserkreis, der uns zum 40. Geburtstag unserer Freundschaftsgesellschaft geschrieben hat. Wir danken herzlich für die vielen Würdigungen, Glückwünsche und Erlebnisschilderungen und bitten um Verständnis, daß wir bei weitem nicht alles veröffentlichen können.

Instrumentenbauer aus Notwendigkeit

Von meinem Vater hörte ich die Geschichte eines Violoncellos, das im Jahre 1947 in der Sowjetunion gebaut und seit 1949 in Ebersbach „zu Hause“ ist. Wie das kam? Der Tischler Paul May (auf dem Foto mit seiner Enkelin Marylin) arbeitete während seiner Kriegsgefangenschaft in einem sowjetischen Sägewerk in Wladimir. Dort gehörte er zur Kulturgruppe „Hummeln“. Nach einem italienischen Muster baute Paul May für die Instrumentalgruppe das dringend benötigte Cello, das er bei seiner Entlassung mitnehmen durfte. Noch heute hat es einen Ehrenplatz in der Wohnstube, obwohl der Erbauer nicht selbst darauf spielen kann. An die kulturelle Betätigung und seine „Mitstreiter“ erinnert sich der heute 77jährige gern und bedauert es, sich keine Anschrift von seinen damaligen Kameraden notiert zu haben.

Ines Hanke (16), Görlitz

Gefährliche Spaziergänge

Ich möchte für alle jüngeren Mitglieder ein Erlebnis aus den Jahren 1942–45 erzählen: In dem Bergarbeiterort Thräna, wo ich herstamme, gab es eine kleine KPD-Gruppe, der meine Eltern angehörten. 1942 kamen die ersten Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion. Sie mußten täglich 12 Stunden im Tagebau bei dürftigster Verpflegung die schwersten Arbeiten verrichten. Jeden zweiten Tag ging meine Mutter mit ihren beiden Söhnen zur Fabrik „spazieren“, im Kinderwagen ein Paket Kartoffelpuffer, die wir in der Nähe der Baracken im Straßengraben versteckten. Nachts konnte die kleine Zusatzverpflegung geholt werden. Als die Nazis hinter den Grund der häufigen Spaziergänge gekommen waren, drohten sie Mutter das KZ an und schickten Vater an die Front. Ich selbst wurde aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen. Am zweiten Tag nach unserer Befreiung standen rund 100 ehemalige Zwangsarbeiter vor unserer Tür und brachten ihre Dankbarkeit zum Ausdruck.

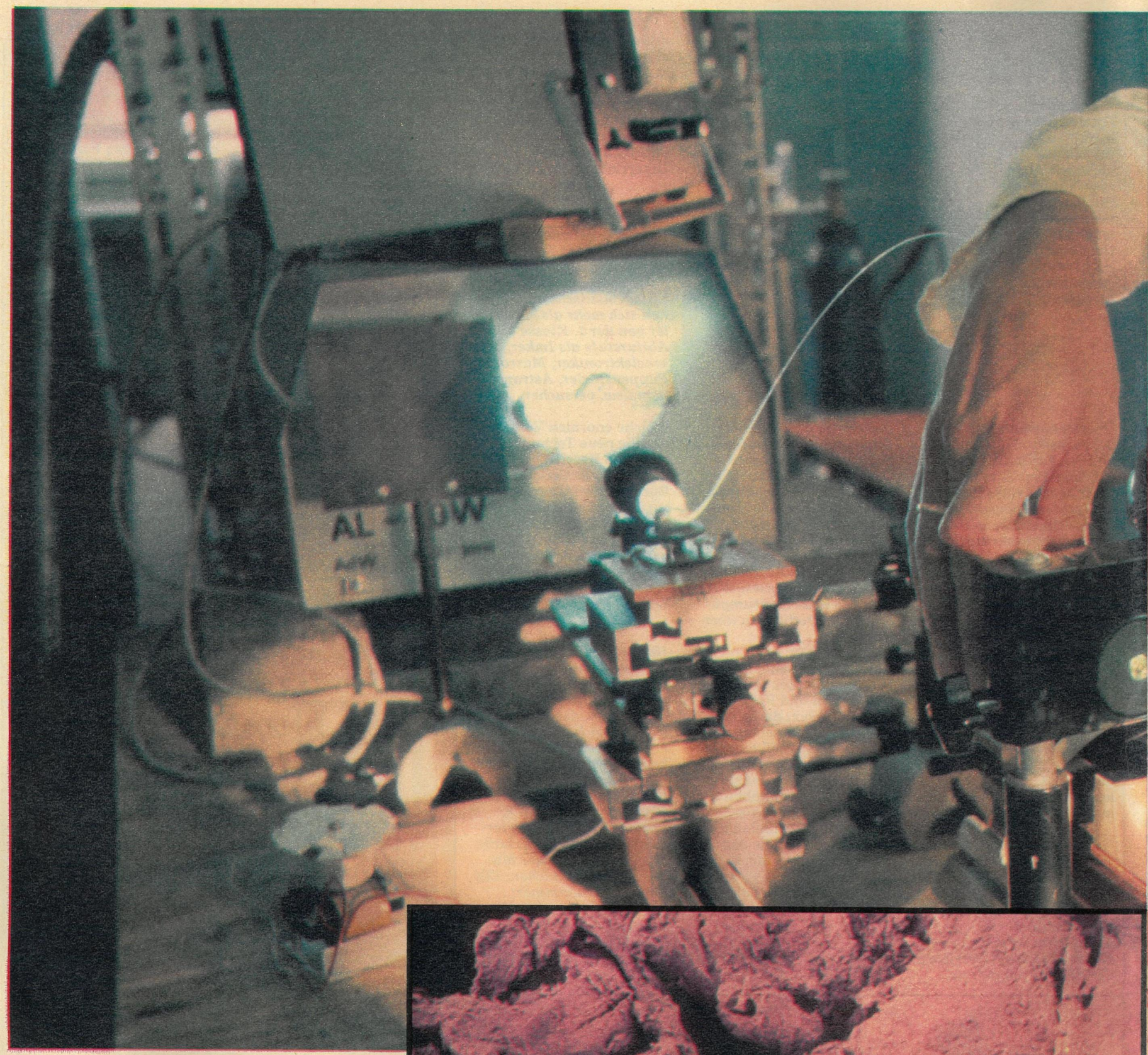
Dieter Kirchner, Haubinda

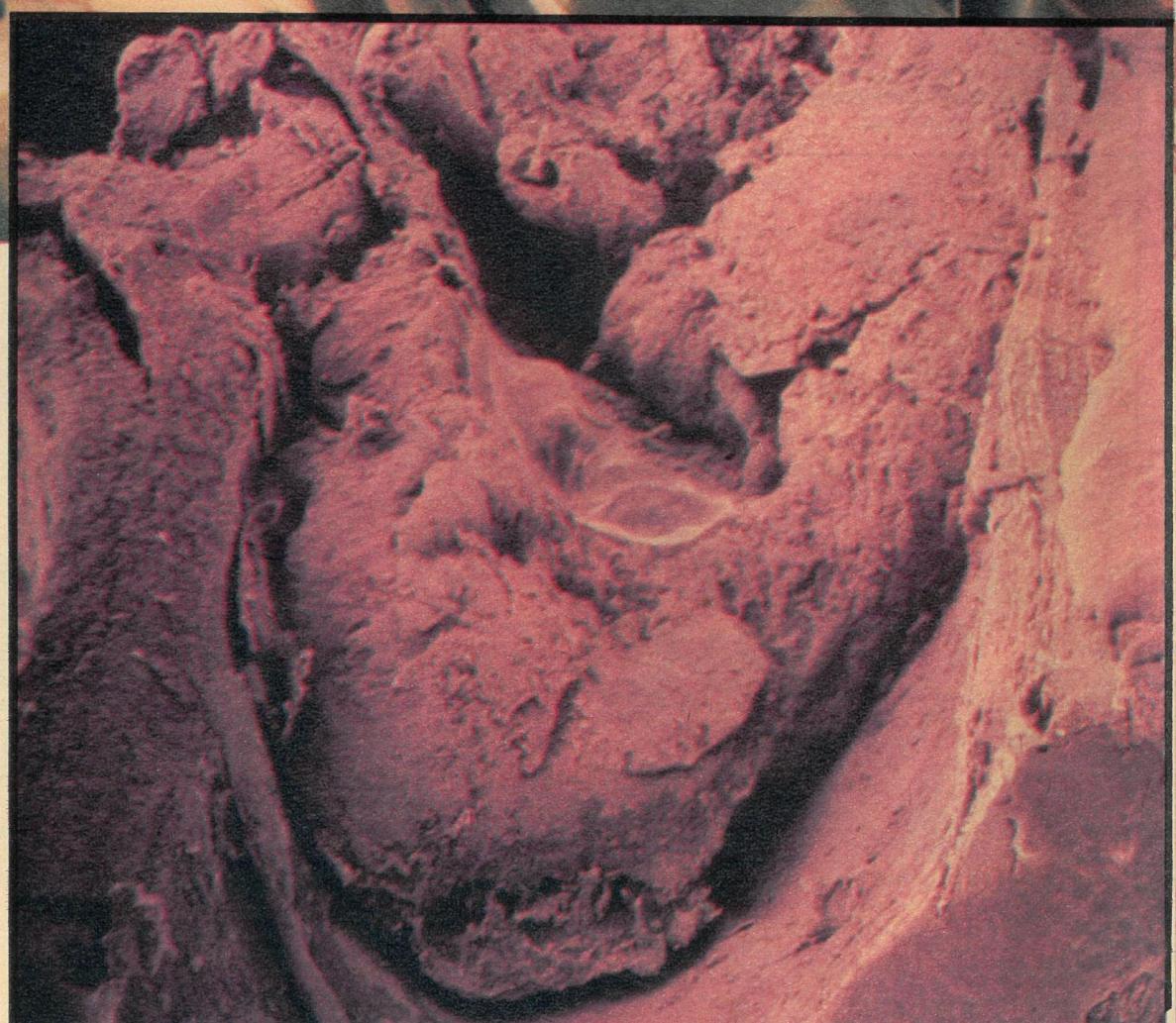
Tusch und Torte

Wenn man schon viele Jahre Freund der Sowjetunion ist, sagten sich meine Frau und ich, muß man das Land auch kennenlernen. 1969 ging es auf unsere erste Reise in die UdSSR, wo ich meinen Geburtstag auf Schiffsplanken im Schwarzen Meer verlebte. An diesem Tag gingen wir wie immer morgens in den Speisesaal zum Frühstück, nahmen ahnungslos Platz. Plötzlich marschierte ein Teil der Besatzung an unserem Tisch auf, Musik war auch dabei. Die Dolmetscherin überreichte mir eine Bildmappe, eine Urkunde und eine Riesentorte. Auf meine Frage, warum so sehr feierlich, gab sie mir einen Kuß und erklärte, daß sie erfahren hatten, ich gehöre zu den Gründungsmitgliedern unserer Freundschaftsgesellschaft. Und das hätte alle Sowjetbürger auf dem Schiff sehr gefreut. Wir Gründungsmitglieder, die wir naturgemäß wohl nicht mehr viele sind, beglückwünschen zum 40. Jahrestag alle – vom Zentralvorstand bis zu den Grundeinheiten. Für die weiteren Jahre viel Erfolg, vor allem im Kampf um den Frieden auf der Welt.

Heinz und Marianne Ferl, Merseburg.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Akademie der Künste der DDR, Ulrich Burchert, Siegfried Hanke





Fast verschlossen ist diese Arterie (Bild rechts). Das Blut tröpfelt nur noch hindurch. „Müll", den der Körper normalerweise verarbeitet, hat das Gefäß verstopft. Arteriosklerose heißt hier die Diagnose. Schlaganfall, Herzinfarkt, Raucherbeine sind die häufigsten Folgen dieser weltweiten Erkrankung. Wissenschaftler versuchen jetzt, solchen verkalkten Ar-

Blutgefäße wie rasiert

Ein Beitrag von Sonnhild Kutschmar (Text)
und Ulrich Burchert (Fotos)

terien mit dem Laser beizukommen, den Müll wie mit einem scharfen Messer aus dem Blutgefäß zu rasieren. Noch ist diese Behandlung nicht Klinikalltag. Noch tüfteln die Mediziner im Zentralinstitut für Herz-Kreislauf-Forschung der Akademie der Wissenschaften der DDR an Wegen, den Laser am wirkungsvollsten einzusetzen (Bild oben).

Blutgefäße wie rasiert

Die sklerotische Veränderung einer Arterie: Ganz allmählich lagern sich an den Wänden Fette oder Blutbestandteile ab, und wie bei einem Tumor wächst ein neues Gewebe heran.

Wem geriet noch nie das Blut in Wallung, wenn er schamrot oder wütend wurde, Sport trieb oder unter Streß stand? Deutlich spüren wir dann, wie unser Lebenssaft in den Adern pulst. Gewöhnlich aber denken wir kaum daran, daß auch an allen normalen Lebensprozessen, beispielsweise beim Verarbeiten aufgenommener Nahrung, unser Gefäßsystem beteiligt ist. 10 000 Liter Blut pumpt unser Herz täglich in den Kreislauf. Was ist aber, wenn es in einem Stückchen der feinen und feinsten schlauchartigen Gefäße nicht mehr durchkommt? Wenn das Blut in den Adern stockt?

Arteriosklerose heißt dann die Diagnose. Eine heimtückische Krankheit. Unbemerkt lagern sich über lange Zeit Fette, Kohlenhydratkomplexe, Blutbestandteile, „Müll" also, der normalerweise vom Körper verarbeitet wird, an den Wänden der Gefäße ab. Wie bei einem gutartigen Tumor wächst zusätzlich neues Gewebe, ein sogenanntes Plusgewebe, heran. Und die runden, roten Blutkörperchen zwängen sich an solchen Stellen wie durch ein zugesetztes Wasserrohr. Das ist keine ganz neue Erkenntnis. Schon Leonardo da Vinci beobachtete während seiner anatomischen Studien die typischen Symptome der Arterienverkalkung. Als „verdickt, geschrumpft oder verdorrt" beschrieb er die Blutgefäße alter Männer. Neu aber ist, daß diese Krankheit inzwischen massenhaft auch unter der mittleren Generation zuschlägt.

Gleichung mit zwei Unbekannten

Als eine Kontinente erfassende Epidemie, eine Pandemie, bezeichnet Professor Renat Aktchurin, einer der leitenden Chirurgen am Moskauer Allunionsinstitut für Kardiologie, die Arteriosklerose. Er weilte mit anderen sowjetischen Fachkollegen kürzlich in Berlin. Gemeinsam arbeiteten die Herzspezialisten aus der DDR und der UdSSR eine neue Strategie ihres Kampfes gegen diese heimtückische Krankheit aus. Betroffen von der Arteriosklerose sind vor allem Menschen in den hochentwickelten Industrieländern. Sie tragen durch zu fette Ernährung, durch körperliche Inaktivität, Streß und Rauchen selbst zum Anwachsen der Krankheit bei. Schließlich nennt der Volksmund nicht umsonst Beine mit arteriosklerotischen Blutgefäßen „Raucherbeine". Allerdings weiß man heute auch, daß genetische Besonderheiten in den Zellen, die der Mensch selbst nicht beeinflussen kann, zum Anstieg der Erkrankungen beitragen. Die genauen Ursachen der Arterienverkalkung kennt noch keiner. „Das herauszufinden", erklärt uns Professor Cornelia Norden, stellvertretende Direktorin des Akademieinstituts für Herz-Kreislauf-Forschung in Berlin-Buch, „ist noch eine große Aufgabe für viele Forscher der ganzen Welt. Wir sind also in der vertrackten Situation, das Unbekannte zu erforschen, um das Bekannte zu beeinflussen."

Bisher versuchten die Mediziner vieler Länder, der verheerenden Krankheit, die oft im Infarkt endet, mit Medikamenten und Operationen Herr zu werden. Manchem, der an Arteriosklerose in den Herzkranzgefäßen litt, konnte mit dem Bypass geholfen werden. Dabei setzt man über das nicht mehr arbeitsfähige Arterienstück Brücken aus Venenteilen, die den Beinen entnommen werden. Eine komplizierte Operation, die sich weder für alte Patienten noch für solche mit Begleiterscheinungen wie Diabetes oder Nierenschwäche eignet.

Eine andere Methode arbeitete Anfang der 70er Jahre Professor Werner Porstmann an der Berliner Charité aus: die Ballondilatation. Ein Katheter wird an das verengte Gefäß herangeführt. Dann bläst man den darin enthaltenen Ballon für zehn bis zwanzig Sekunden unter einem Druck von sechs at auf. Er drückt den Arterien„müll" an die Gefäßwände und sichert so wieder den ungehinderten Blutstrom. Doch auch für diesen Eingriff eignen sich nur wenige Patienten. Es sind vor allem solche, die an Erkrankungen der Herzkranzgefäße leiden. Dabei dürfen nur zwei Drittel der Hauptäste verengt sein, und deren Durchmesser an der engsten Stelle sollte nicht unter 0,8 Millimeter liegen.

Eine aufregende Frage

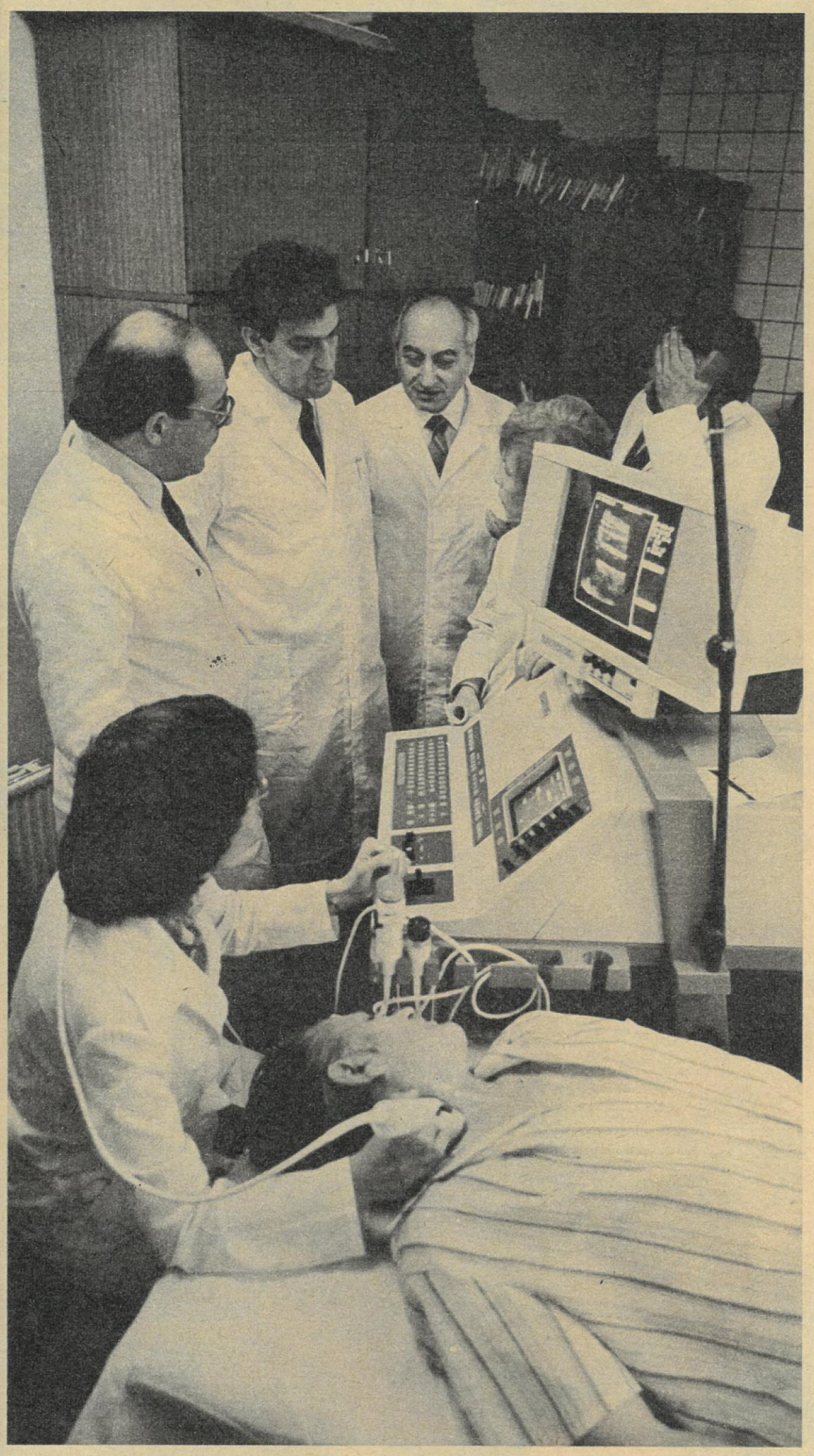
Muß man also weiter zusehen, wie ein Teil der Menschen mit Gefäßleiden am Infarkt und am Schlaganfall erkrankt oder ihnen erliegt? Denen die „Raucherbeine" amputiert werden müssen? Große Hoffnungen setzen schon seit einigen Jahren die Herz- und Gefäßspezialisten auf den Laser. Mit seinem energiereichen, gebündelten Strahl wollen sie verstopfte, verkalkte Arterien wieder freischießen. Die bereits geschilderten „Baby"-Methoden (Ballondilatation und Bypass) behandeln zwar die Blutgefäße; sie sind aber nicht in der Lage, die Arteriosklerose im Körper des Patienten zu stoppen. Würde der Laser mehr können? Diese geradezu aufregende Frage warf im Akademieinstitut in Berlin-Buch dessen Direktor Professor Horst Heine auf. Umfangreiche Recherchen und Vorversuche bestätigten die Vermutung, daß dem Arzt mit dem Laser zum ersten Mal ein Instrument in die Hand gegeben ist, das die Bildung von Plusgewebe in den Arterien nach der Behandlung verhindert und zugleich die notwendige Biegsamkeit der Gefäße wiederhergestellt. „Damit könnte es uns schließlich gelingen, den Krankheitsprozeß der Arteriosklerose zu beeinflussen. Ja, eine Heilung wäre möglich", hofft Professor Cornelia Norden. Der Moskauer Laserspezialist Dr. Nikolai Kipschidse, Enkel des in Georgien bekannten Internisten, nach dem in Tbilissi sogar ein Krankenhaus und eine Straße benannt sind, bekräftigt: „Untersuchungen am Helium-Neon-Laser bei uns im Bakulew-Institut haben gezeigt, daß das arteriosklerotische Gewebe, die Plaques, nicht nur zerstört werden, sondern die Fettzusammensetzung des Blutes durch Laserlicht positiv beeinflußt wird." Überschüssige Blutfette gehören ja bekanntlich zu den Substanzen, die sich gern in Arterien ablagern. Das wäre ebenfalls ein Indiz für die heilende Kraft des Lasers. Darüber hinaus böte der Laser den großen Vorteil, daß man eines Tages auf die risikoreiche Operation am offenen Herzen verzichten kann. Allen Patienten mit Gefäßerkrankungen, gleich an welchen Erkrankungen sie noch leiden, könnte geholfen werden.

Doch noch ist es nicht so weit. Diese Ergebnisse stammen noch vorwiegend aus den Forschungslabors.

Nur wenige Kliniken in der Welt, darunter das Allunionsinstitut für Kardiologie und das Bakulew-Institut in Moskau (beide gehören zur Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR), haben ebenso wie Kliniken in Österreich, Frankreich und den USA schon Laser am Menschen angewandt. Professor Juri Petrosjan und sein Mitarbeiter Dr. Nikolai Kipschidse erzählen: „Aschfahl waren unsere Patienten im Gesicht, sie konnten kaum noch laufen. Um sie zu retten, haben wir ihnen einen Katheter in die Beingefäße eingeführt. Dieser Katheter enthielt einen Lichtleiter, der außerhalb des Körpers mit dem Laser verbunden war. Über den Lichtleiter gelangte der energiereiche, gebündelte Strahl in die Arterie und verdampfte das Plusgewebe, diese herdförmigen Plaques, zu Wasserstoff, Kohlenstoff und feinsten Kügelchen, die über den Blutkreislauf ausgeschieden werden." Den Patienten von Professor Petrosjan geht es heute wieder gut. Unter ihnen ist ein Hubschrauberpilot aus Sibirien, der demnächst wieder in die Moskauer Klinik kommen will, um auch sein rechtes Bein behandeln zu lassen.

Berlin-Alexanderplatz: Prof. Petrosjan vom Bakulew-Institut in Moskau und Prof. Cornelia Norden aus dem Akademieinstitut in Berlin-Buch.

Sowjetische Herzspezialisten aus Moskau im Zentralinstitut für Herz-Kreislauf-Forschung: Dr. Kipschidse, Prof. Tschekanow, Prof. Petrosjan, Prof. Cornelia Norden und Prof. Aktchurin (v. l. n. r.) an einem Computer, der auf dem Monitor die Beschaffenheit der Gefäßwände und zugleich den Blutdurchfluß anzeigt (Foto unten).



Das Bügeleisen in der Blutbahn

Am Einsatz von Argonlasern forschen seit eineinhalb Jahren in Berlin-Buch Professor Cornelia Norden und ihr Jugendforscherkollektiv. Sie beschreiten dabei einen etwas anderen Weg als viele Laserspezialisten in klinischen Einrichtungen. Ihr Ziel war es zunächst, herauszufinden, welche Prozesse eigentlich vor sich gehen, wenn Laserlicht auf Gewebe trifft. Deshalb arbeitet man dort an Segmenten extrahierter Leichenarterien und an Versuchskaninchen. An der Luft und in blutähnlichen Flüssigkeiten probieren die Wissenschaftler aus, mit welcher Intensität das Plusgewebe, die arteriosklerotischen Plaques, zerstört werden müssen. „Dabei bemerkten wir", erklärt Frank Steffen Müller, Absolvent des 2. Moskauer Medizinischen Instituts und jüngstes Mitglied des Jugendforscherkollektivs, „welche Probleme auch bei der Verwendung des bisher üblichen heißen Argonlasers auftreten können. Es besteht die Gefahr, auch das gesunde Gewebe durchzubrennen. Dann wirkt der Laser, als ob man mit einem heißen Bügeleisen durch die Blutbahnen geht." Die Forschungsgruppe hat sich deshalb jetzt anderen Lasertypen zugewandt. Sie setzt große Hoffnungen auf die hochenergetischen „kalten" Laser. Diese arbeiten im ultravioletten Lichtbereich. Man könnte sie mit scharfen Messern vergleichen, mit denen die Plaques regelrecht aus dem Gefäß rasiert werden.

Wir wollen mehr

Sagte Professor Norden und spielt dabei auf die zu beeinflussenden biologischen Prozesse bei der Heilung der Arteriosklerose an. Mehr wollen sie aber auch noch in anderer Hinsicht. „Möglicherweise gibt es nicht *den* geeigneten Laser für alle Fälle und alle Patienten mit ihren so unterschiedlichen Gefäßverschlüssen", vermutet Professor Norden. Es ist deshalb das ehrgeizige Ziel der Forscher aus Buch, einen Meßplatz mit mehreren Lasern aufzubauen. Was kann man sich darunter vorstellen? Das Vorgehen ist zunächst einmal das gleiche: Ein Katheter wird an einem Führungsdraht an die verengte Stelle gebracht. Doch diesmal enthält der Katheter zusätzlich noch eine Informationseinheit, die direkt vom Ort des Geschehens über die Beschaffenheit der Gefäßwand und die Art der Verstopfung berichtet. Anhand dieser Hinweise könnten der Arzt und sein Computer dann den zum Abtragen des Plusgewebes passenden Laser auswählen.
Doch dieses anspruchsvolle Unternehmen braucht Unterstützung. Man findet sie im eigenen Hause, der Akademie der Wissenschaften der DDR. Vor allem vom Physikalisch-Technischen Institut in Jena und vom Zentralinstitut für Optik und Spektroskopie erhielten die Mediziner Hilfe. Großes Interesse an der Zusammenarbeit zeigen auch die Kollegen aus der Sowjetunion. Ihre klinischen Methoden und die experimentellen Arbeiten der Bucher Wissenschaftler werden sich hervorragend ergänzen. Professor Valeri Tschekanow erhofft sich sogar noch mehr. Der Koordinator für den chirurgischen Teil des RGW-Komplexprogramms für Herz- und Gefäßerkrankungen weist darauf hin, wie wichtig im gesamten Rahmen der sozialistischen Länder diese Wissenschaftskooperation ist, weil dadurch materielle und personelle Mittel konzentrierter eingesetzt werden. Ein Einsparungseffekt, der letztlich zahlreichen Kranken in mehreren Ländern zugute kommen wird.
Ende dieses Jahrzehnts, so schätzt Professor Norden vorsichtig, werden die Laser in den gefäßchirurgischen Abteilungen der Kliniken unseres Landes Einzug halten. Doch zuvor haben die Experimentatoren noch eine Menge technischer Probleme zu lösen. Beispielsweise muß das Verschmutzen der Lichtleiter nach Gewebeberührung verhindert werden. Denn dem Strahl wird damit viel von seiner großartigen Wirkung genommen. Bisher ist es notwendig, wenn man eine Weile „gelasert" hat, ein neues Laserprinzip zu verwenden. Das bedeutet, die Anlage umzurüsten. Ein weltweites Problem offenbar. Hier kann nur weitere Forschung helfen. Für uns wird die Dimension des Problems vielleicht verständlicher, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Durchmesser großer Blutgefäße etwa fünf Millimeter beträgt. Die Unterschenkelarterien und erst gar die Verzweigungen der Herzkranzgefäße sind wesentlich kleiner. Durch diese Minischläuche ist dann noch der Katheter mit dem Lichtleiter zu schieben. Professor Aktchurin hat es deshalb als eine der vordringlichsten Aufgaben bezeichnet, „eine effektive Methode zu finden, mit der die Energie an das Gewebe herangeführt wird".
Wenn alle diese technischen Fragen gelöst sind, werden die Kliniker zuerst jene Patienten behandeln können, die an langgestreckten, gradlinigen Verschlüssen in den Oberschenkelarterien leiden. Später dann wird man mit dem energiereichen, gebündelten Strahl Halsschlagadern wieder öffnen können und so dem Schlaganfall wenig Chancen lassen. Die schwierigste Aufgabe aber – und heute daher noch Zukunftsmusik – ist die Beseitigung von Arteriosklerose in den Herzkranzgefäßen. Das würde den Tod des Herzinfarkts bedeuten! Kann nicht eine solche grandiose Aussicht auch das Blut in Wallung bringen?

Beim XV. Internationalen Filmfestival in Moskau ist jetzt, an diesem zweiten Julisonnabend, Halbzeit. Ein Teil der 27 nominierten Spielfilme sowie der im Dokumentar- und Kinderfilmwettbewerb erscheinenden Streifen wurden vorgeführt. FREIE WELT sprach mit internationaler Filmprominenz darüber, was sie in diesen Tagen in die sowjetische Hauptstadt führte, was Filmkunst heute bewirken muß, welche Gedanken und Gefühle sie in den Menschen hervorrufen sollte.

Filme-Stimmen des Lebens

Warum sie nach Moskau gekommen sei? Maryam Rasheeda von den fernen Malediven blickt uns erstaunt an: „Wer ‚in' ist, ist doch hier, nicht?"

„In" will heißen, wer in der Filmwelt etwas zu sagen hat. Regisseure und Schauspieler wie Elem Klimow, Nikita Michalkow aus der UdSSR, Stanley Kramer, Milos Forman, Arthur Penn aus den USA, Federico Fellini, Guiseppe de Santis, Marcello Mastroianni aus Italien, der Literaturnobelpreisträger Gabriel Garcia Marquez aus Kolumbien, Miklos Jancso aus Ungarn, Margarethe von Trotta, Hanna Schygulla aus der BRD, und viele, viele andere mehr. Sie alle haben sich und – oder ihre Filme diesem Festival zur Verfügung gestellt. Wer in der Filmwelt Rang und Namen trägt, ist in Moskau dabei, um unter seinesgleichen in der vom Veranstalter angestrebten schöpferischen Atmosphäre Erfahrungs- und Meinungsaustausch zu pflegen. – Als Forum hierfür wurde eigens der „Professionelle Klub der Filmschaffenden" eingerichtet. – Und nicht zuletzt, weil er sich in seiner Hoffnung einig weiß mit allen progressiven Kollegen, daß die bewegten Bilder etwas im Leben bewegen mögen, in Bewegung bringen in Richtung einer besseren, friedlicheren Welt, einer Welt ohne nukleare Bedrohung – wie es das Motto des Filmfestivals sagt: „Für Humanismus in der Filmkunst, für Frieden und Freundschaft zwischen den Völkern!" Elem Klimow, der Vorsitzende des Verbandes der sowjetischen Filmschaffenden, sagte in einem FW-Gespräch: „Eines der, glaube ich, wichtigsten Ergebnisse meiner kürzlichen Reise in die USA besteht darin, daß wir mit maßgeblichen Leuten aus der Filmbranche dort einig geworden sind, feindliche Filme erst gar nicht entstehen zu lassen." Elem Klimow wurde in die New Yorker „Akademie der Filmkunst" berufen, deren Direktor hier ebenfalls in Moskau anwesend ist.

Bisheriger Glanzpunkt des Spielfilmwettbewerbs: Federico Fellinis Film „Das Interview". Darin erzählt der Altmeister des italienischen realistischen Films seine eigene Geschichte, die großenteils Filmgeschichte wurde. In Fellinischer Manier vermischt er hier Authentisches und Erfundenes, Heutiges mit längst Vergangenem. Eine der stärksten Szenen ist die, in der er die inzwischen älter gewordenen Stars aus „Das süße Leben" (1960), Anita Ekberg und Marcello Mastroianni, sich wiederbegegnen und eine Liebesszene von damals betrachten läßt. Und wenn auch am Ende eine Komparserie von Indianern eine verregnete Filmgruppe mit Fernsehantennenpfeilen attakkiert, sein Glaube an den humanistischen Kinofilm bleibt ungebrochen. „Ich bleibe auf der humanistischen und poetischen Plattform", hatte Fellini bekannt, und: „Meine Arbeit ist nichts anderes, als das Bekenntnis meiner Sehnsüchte und Wünsche..."

Erstmals in der Geschichte des Moskauer Festivals ist der Vorsitz der Internationalen Spielfilmjury einem Ausländer übertragen worden. Der US-amerikanische Filmstar Robert de Niro (bekannt als einer der Hauptdarsteller in Bertoluccis „1900" und jüngst als Protagonist in „Es war einmal in Amerika" bei uns zu sehen) sagte, man solle die universelle Sprache des Films im Sinne des Festivals nutzen. „Es ist eine große Ehre", erklärte er, „hier eingeladen zu sein. Mein letzter und ich möchte sagen liebster Film, eine britische Produktion, „Die Mission", ist hier während des Festivals zu sehen. Obwohl wir aus verschiedenen Staaten, Kulturen und Ideologien stammen, bin ich davon überzeugt, daß wir uns gut verstehen. Ich hoffe, daß sowjetische Filme in Zukunft mehr als bisher in meinem Land bekannt werden."

Ständig von Verehrern und Journalisten umringt war der Ehrengast des Festivals, der kolumbianische Romancier und Nobelpreisträger Gabriel Garcia Marquez, zu dessen großen Büchern „Hundert Jahre Einsamkeit" und „Der Lebensabend des Patriarchen" gehören. Nach seinem Roman „Chronik eines angekündigten Todes" drehte der Italiener Francesco Rosi den gleichnamigen Film mit Ornella Muti. Marquez bekannte sich auch mit seiner Anwesenheit in Moskau offen wie öffentlich zu Humanismus und Völkerverständigung. „Ich meine, die Mehrheit der Menschen verschiedener Klassen und Gesellschaftsordnungen strebt nach Frieden, und ich glaube, wenn heute viele Regierungen die Notwendigkeit einsehen, um den Frieden zu kämpfen, dann geschieht das unter dem Druck der Völker. Massenmedien wie der Film müssen die Völker miteinander bekannt machen – Menschen, die sich kennen, verstehen einander besser. Auf einer Friedenskonferenz in La Paz habe ich einmal gesagt, wie dringend wir eine ‚Kultur des Friedens' brauchen. Wir haben Politiker, die machen Politik, aber wir, die wir Kultur machen, dürfen uns nicht begrenzen, müssen ebenfalls Politik machen. So sehe ich auch meine Arbeit derzeit an der Internationalen Film- und Fernsehschule in San Antonio de las Banos bei Havanna, wo ich jungen Menschen aus Lateinamerika, Asien und Afrika meine Erfahrungen und Kenntnisse als Filmautor vermittle. So unterstützen viele andere Schriftsteller und Künstler meines Erdteils die sowjetischen Initiativen zur Schaffung einer kernwaffenfreien Welt, weil sie überzeugte Humanisten sind."

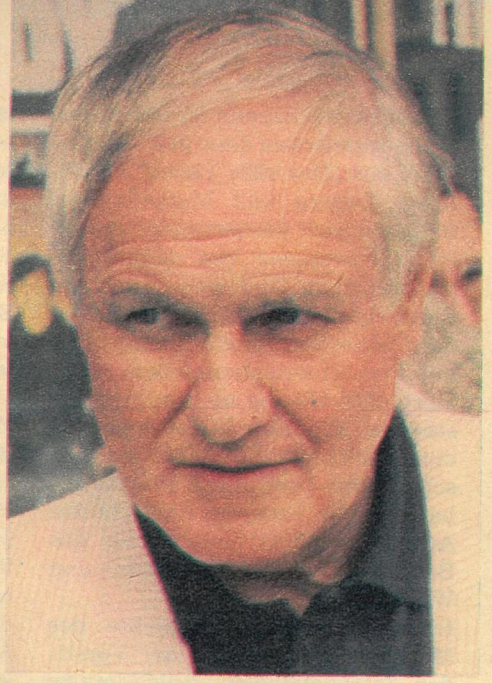
Zu den Sommerfilmtagen läuft in den Kinos der DDR der Film des sowjetischen Regisseurs Konstantin Lopuschanski „Briefe eines toten Mannes". In der Hauptrolle des Wissenschaftlers, der nach der atomaren Katastrophe als Überlebender verzweifelt fragt, wie hat die Menschheit das zulassen können, ist der bekannte Regisseur, Schauspieler und Filmpädagoge Rolan Bykow zu sehen. Seine reife Darstellungskunst, sein ausdrucksstarkes Gesicht werden den Zuschauern unvergessen bleiben. Er ist Vorsitzender des sowjetischen Allunionskomitees für Kinderfilme, die hier während des Festivals ein eigenes Filmfest feiern. Wir fragten ihn, was ihm nach den „Briefen eines toten Mannes" der Kinderfilm bedeute. „Filme für Kinder sollen das Herz erhellen, sie sind zerbrechliche Menschen, sie haben ihre eigenen Träume und müssen ihren Platz als Persönlichkeit und Staatsbürger erst finden. Die Verantwortung für die Erziehung ihrer Gefühle tragen wir, die Filme für sie machen. Dazu brauchen wir Güte, Herzlichkeit, Kraft und Mut, an die Zukunft zu denken."

Einer der bedeutendsten sowjetischen Regisseure, Nikita Michalkow, drehte den poetischen Film „Schwarze Augen", der bereits in Cannes 1987 erfolgreich war und hier wie „Mission" und „Chronik eines angekündigten Todes" in der Informationsschau gezeigt wird. Marcello Mastroianni und Innokenti Smoktunowski sind die Stars dieses Films, in dem sie ihr großes künstlerisches Können, ihr Erzkomödiantentum unter Beweis stellten. Im Blitzlichtfeuer der Fotografen wurden sie und der Regisseur für diese Arbeit nach Anton Tschechows Novelle „Dame mit Hündchen" mit Beifall und Blumen überschüttet. „Es ist schon lange mein Wunsch gewesen", sagte Marcello Mastroianni, „mit Michalkow zu arbeiten. Uns verbindet mehr als die Liebe zum Film. Hier spüre ich wieder, daß wir etwas Gutes gemeinsam gemacht haben." 27 Filme laufen im Spielfilmwettbewerb. Welche am bewegendsten, welche am gelungensten waren, welche die begehrten Nephrit- und Malachittrophäen am Ende erhalten, wird sich noch zeigen. Eines jedoch läßt sich schon jetzt mit Gewißheit sagen: Keiner der Teilnehmer wird den Konzertsaal des Festivalkinos „Rossija" als Verlierer verlassen.

Jürgen Geitner und Ursula Weil (Text)
Lothar Willmann (Bild)

Hanna Schygulla, BRD, ist Mitglied der Internationalen Spielfilmjury

Rolan Bykow, Regisseur, UdSSR

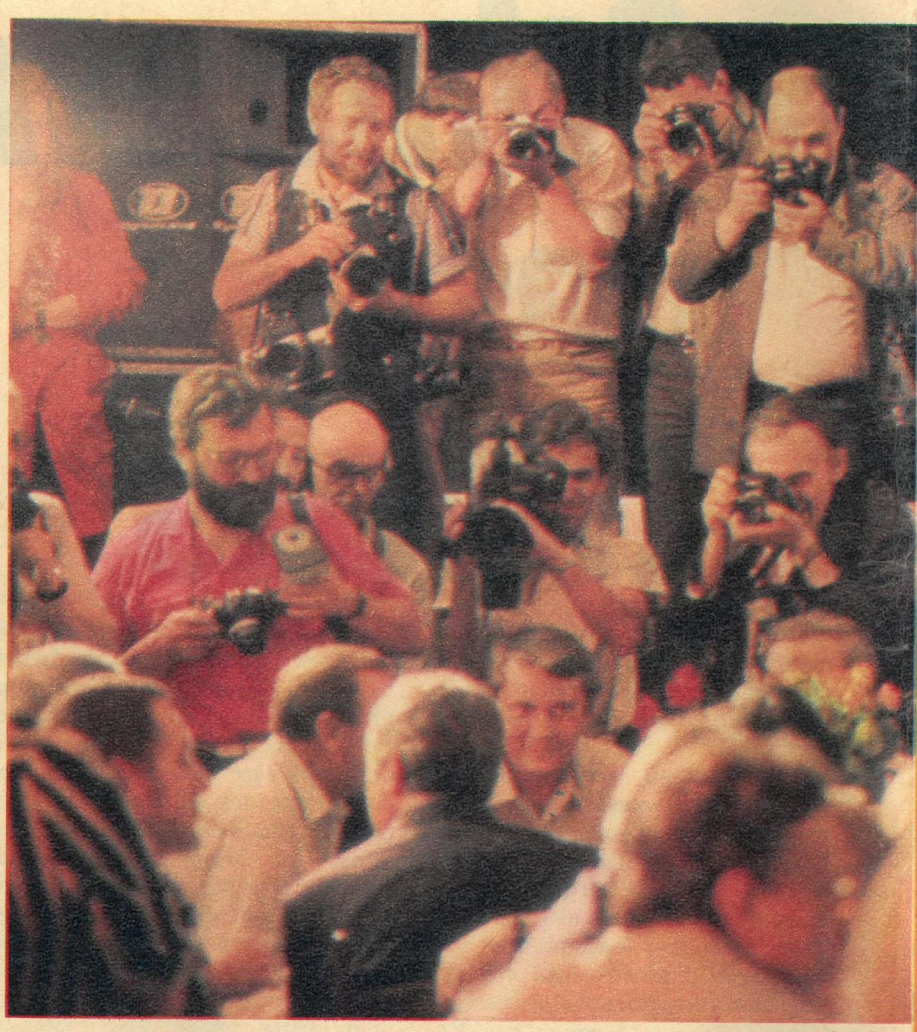


Miklós Jancsó, Regisseur, Ungarn

Stanley Kramer, Regisseur und Schriftsteller, USA

Margarethe von Trotta, BRD (2. v. l.), FW-Mitarbeiterin Ursula Weil und Barbara Sukowa, Darstellerin der Rosa Luxemburg, BRD

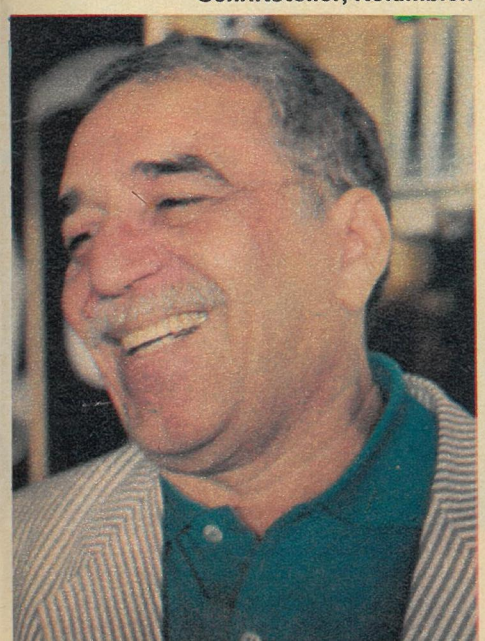
Die Filmkünstler stellen sich im Festivalzentrum der Presse



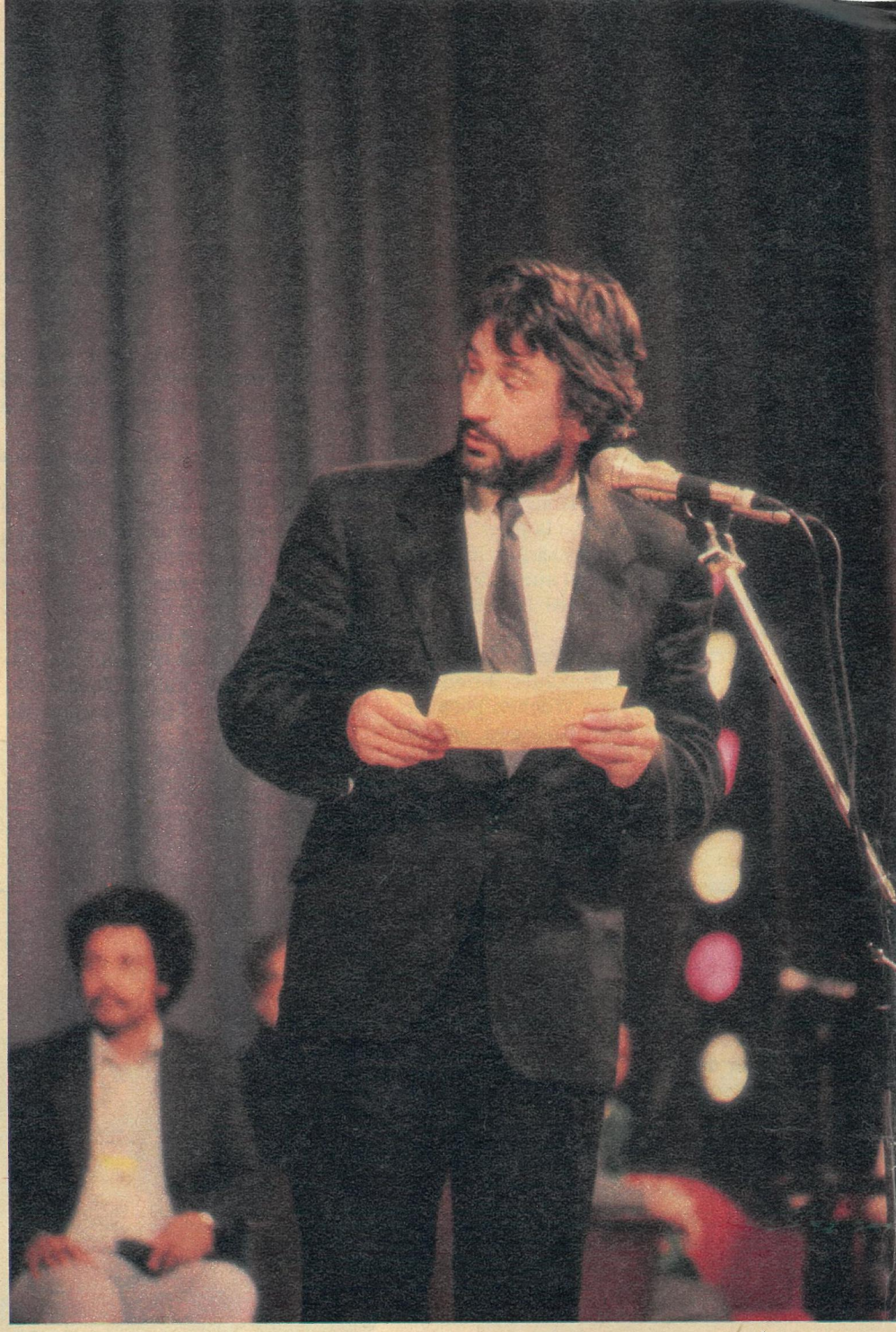
Elem Klimow, Regisseur, UdSSR

Giuseppe de Santis, Regisseur, Italien

Gabriel Garcia Márquez,
Schriftsteller, Kolumbien



Filme — Stimmen des Lebens



Robert de Niro, Schauspieler, USA
Marcello Mastroianni, Schauspieler, Italien

Filme — Stimmen des Lebens

Mitarbeiter von FREIE WELT sprachen mit weiteren Filmkünstlern.

HANNA SCHYGULLA, BRD. Schauspielerin. Teilnehmerin am Moskauer Friedensforum. Filme: „Die Ehe der Maria Braun", „Lili Marleen", „Heller Wahn" u. a.

„Schade, ich bin die einzige Frau in der Jury, es könnten ruhig ein paar mehr sein... Aber ungewohnt ist mir das nicht. In Moskau fühle ich mich schon seit langem wohl. Heute ist es interessanter denn je, hoffentlich sind das auch die Filme, die wir zu bewerten haben. Erregung liegt in der Luft, Zeitgeschichte wird gemacht. Ich habe das auf dem Moskauer Friedensforum vor einigen Wochen gespürt, wo viele meiner Kollegen waren, die ich jetzt beim Festival wiedersehe. Ich muß hier arbeiten. Dabei hätte ich Urlaub verdient. Gerade habe ich in Triest einen Film abgedreht mit Marcello Mastroianni – übrigens mein Lieblingspartner – unter der Regie des Ungarn Pal Sandor. Ich denke, meine Aufgabe hier gut zu machen, denn ich mache sie gern."

STANLEY KRAMER, USA. Regisseur und Produzent. Filme: „Das Urteil von Nürnberg", „Das letzte Ufer" u. a.

„Sehr viele Jahre sind seit jener Zeit vergangen, da ich den Film „Das letzte Ufer" drehte, doch die Welt hat es seitdem nicht leichter, und viele ernste Probleme bleiben ungelöst. Mir scheint, daß man sich nicht darum reißen muß, in den Kosmos zu gelangen. Man sollte sich vor allem mit den Angelegenheiten der Erde beschäftigen, unseres vergänglichen Planeten. Und man sollte etwas Ernsteres tun, als es Sylvester Stallone tat (der in einer Reihe von Filmen einen unablässig gegen die ‚Roten' kämpfenden Superman spielt, d. R.). Mir erscheint ungewöhnlich wichtig, daß jeder Künstler danach streben sollte, wahrhaftig zu sein. In unserer Zeit ist es sehr wichtig, die richtigen Fragen zu stellen, auch wenn man nicht immer eine richtige Antwort darauf erhalten kann. Die direkte Pflicht eines aufgeklärten und denkenden Menschen ist jedoch, sich und der Welt diese Fragen zu stellen.

MIKLOS JANCSO, Ungarn. Regisseur

„Ich liebe sowjetisches Kino, die Filme von Andrej Tarkowski, Elem Klimow und die der georgischen Regisseure. Ich sitze, obwohl seit 1951 beim Film, zum ersten Mal in der Jury eines so bedeutenden Festivals und hoffe Filme zu sehen, die nicht nur ihr Geld einspielen, sondern ehrlich und gut gemacht sind. Mich interessiert alles, was hier auf der Leinwand und im Leben sich bewegt, die Pflicht, anständige Arbeit zu leisten, gilt für alle, für Künstler ebenso wie für Politiker."

BARBARA SUKOWA, BRD. Schauspielerin, verkörperte in Margarethe von Trottas Luxemburg-Film die Rosa.

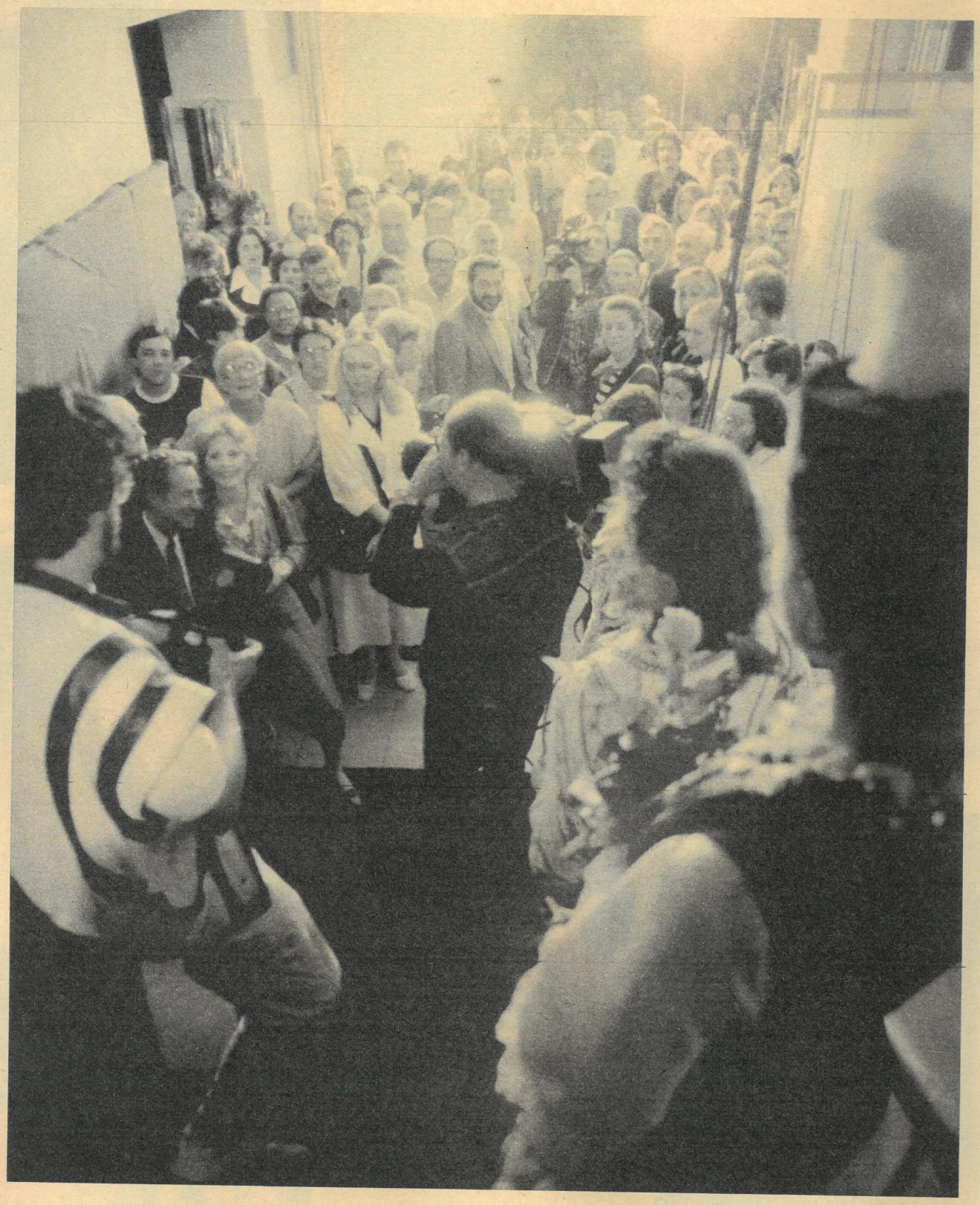
„Ich bin zum ersten Mal im Leben in Moskau und fürchte, daß ich in den paar Tagen von der Stadt, der man soviel Faszination nachsagt, nichts sehen werde, denn Interviews, Fototermine und Autogrammfans verhindern sogar, daß ich pünktlich zum Essen erscheine. Ich habe also noch keinen Film, dafür aber wundervolles Theater in Moskau gesehen. Gleb Panfilow inszenierte hier ‚Hamlet', er ist ein großartiger Regisseur und Inna Tschurikowa eine bewundernswerte Schauspielerin. Meine Liebe gehört nun einmal dem Theater. In Paris spiele ich zur Zeit die Polly in der ‚Dreigroschenoper', und direkt von dort bin ich hierhergekommen, aus Neugier und Interesse."

JEAN DREVILLE, Frankreich. Regisseur des Films „Normandie-Njemen"

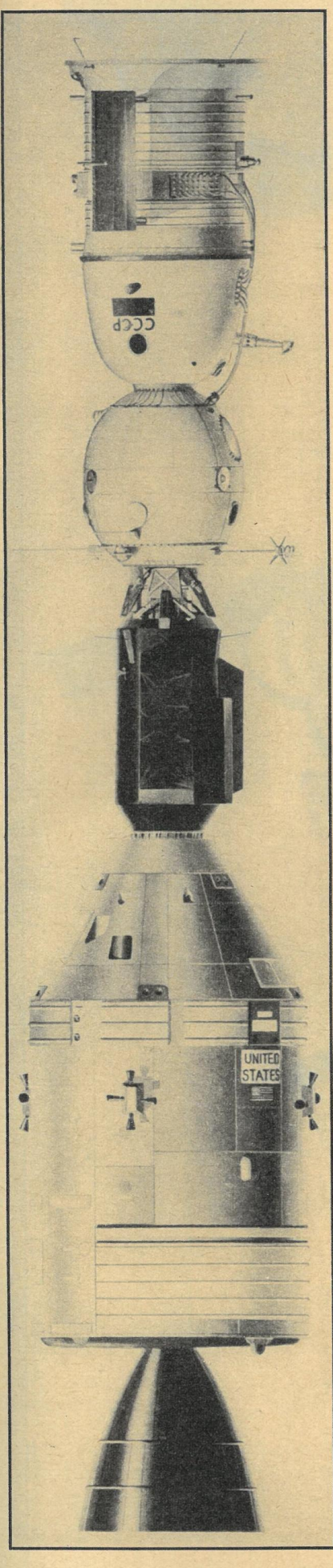
„Ich bin stolz darauf, daß ich seinerzeit der erste französische Regisseur war, der mit „Normandie-Njemen" an einer Koproduktion UdSSR–Frankreich gearbeitet hat. Wir sollten diese verlorengegangene Tradition unbedingt wieder aufnehmen."

MARGARETHE VON TROTTA, BRD. Regisseurin. Filme: „Bleierne Zeit" „Rosa Luxemburg"

„Jeder Regisseur muß das ausdrükken, was in ihm ist und dahinterstehen mit seiner ganzen Person. Das ist für mich Qualität eines Films, auch wenn er technisch noch nicht so perfekt gelungen ist. Künstler können sich heute der Welt nicht entziehen, sie müssen Stellung nehmen. Sie sind moralisch verpflichtet zu tun, wovon sie sprechen. Ohne Feministin zu sein, glaube ich, daß Frauen heute friedenswilliger sind als Männer, auch wenn ihnen durch diese Selbständigkeit oftmals der Verlust von Liebe droht, seitens der Männer."



„Generalprobe für Mars-Reise“



Erster internationaler experimenteller Orbitalkomplex: Die gekoppelten Raumschiffe Sojus-19 und Apollo, die vom 17. Juli bis zum 19. Juli1975 im Verbundflug die Erde gemeinsam umkreisten.

Zwei junge Piloten, die 1970 ins Sternenstädtchen kamen, rückten schon ins Rampenlicht der Öffentlichkeit lange bevor sie von Baikonur mit einem Raumschiff heimatlichen Boden verließen. Fünf Jahre vor ihrem Start ins All waren sie schon so weltbekannt wie erfahrene Kosmonauten und Astronauten: Wladimir Dshanibekow und Juri Romanenko, die Double-Kommandanten für das EPAS-Projekt, das orbitale Rendezvous zwischen Sojus und Apollo. Als beide 1973 für diese Mission benannt wurden, begannen sowjetische und amerikanische Konstrukteure ein neues Kopplungsaggregat zu entwerfen, das ein Andocken von Raumschiffen unterschiedlicher Bauweise und Herkunft ermöglichen sollte. Ein hoffnungsvoller Beginn für eine Weltall-Kooperation zwischen den beiden führenden Raumfahrtländern.

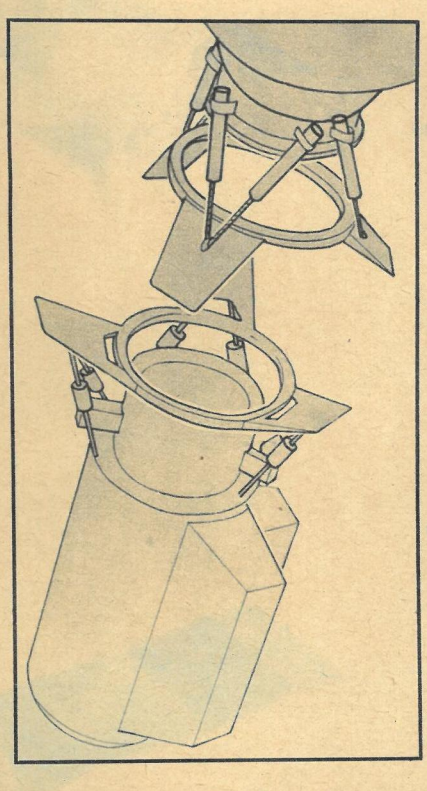
So verband sich von Anfang die Kosmonautenlaufbahn Dshanibekows und Romanenkos mit Weltall-Plänen, an denen Raumfahrer und Forscher mehrerer Länder beteiligt waren, die jedoch bald durch einen antisowjetischen Kurs der Washingtoner Administration gebremst wurden. Wladimir Dshanibekow sagte später dazu: „SDI hat mir meinen Lebenswunsch geraubt, meine Reise mit amerikanischen Berufskollegen zum roten Planeten.“ Und er fügte hinzu, dabei seine zwischen 1978 und 1985 durchgeführten fünf Raumflüge zu Salut-6 und Salut-7 bilanzierend: „Erst Sojus–Apollo – dann die Langzeitmissionen und internationalen Expeditionen in unseren Salut-Stationen – eigentlich war das die Generalprobe für die Reise zum Mars.“

Dshanibekow führte im Orbit den ersten Raumschifftausch durch, startete mit dem mongolischen Interkosmonauten zu Salut-6, flog als Kommandant mit dem französischen Spationauten Jean-Loup Chretien und der Raumfahrerin Swetlana Sawizkaja zu Salut-7. Seine kosmischen Erfahrungen sammelte er bei internationalen Forschungsprogrammen, ebenso wie Juri Romanenko, dem ersten Salut-6-Kommandanten.

Eindrucksvoll ist die Erfolgsserie mit den beiden letzten Salut-Stationen. Über 675 Tage war Salut-6 bemannt: zwischen 1977 und 1981 koppelten 31 verschiedene Raumschiffe an diese Station an. Salut-7 war über 800 Tage bemannt und das sichere Domizil für die Rekordflüge sowjetischer Besatzungen, die 211 und 237 Tage dauerten.

Jetzt ist Juri Romanenko Hausherr im neuen Orbitalkomplex Mir. Hier führt er gegenwärtig mit Bordingenieur Lawejkin Himmelsbeobachtungen im angekoppelten astrophysikalischen Forschungsmodul Quant nach einem von sowjetischen und westeuropäischen Spezialisten entworfenen Szenarium durch.

Bald wird Romanenko, dessen Raumflug-Konto inzwischen auf über 275 Schwerelosigkeits-Tage angewachsen ist, die erste internationale Mannschaft im Mir-Orbitalkomplex begrüßen, eine sowjetisch-syrische Besatzung.



Kopplungsvorrichtung von Sojus und Apollo: Das Vorbild für ein international standardisiertes Andock-Aggregat.

Unsere Preisfrage:

Valeri Bykowski als Kommandant und Sigmund Jähn als Forschungskosmonaut führten den Raumflug UdSSR–DDR zur Orbitalstation Salut-6 durch. Nennen Sie die Namen der beiden Raumfahrer, die sich als zweite Besatzung mit ihnen auf diese kosmische Expedition vorbereiteten?

Ihre Antwort auf Postkarte schicken Sie bis 30. Juli 1987 (Poststempel) an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056. Auflösung und Preisträger in Heft 17/87.

So war es richtig in Heft 13/87: Raumfahrer aus neunzehn Staaten nahmen bisher an Weltall-Expeditionen teil. Es gewannen: 100 M – Annemarie Baumgarten, Meiningen; 75 M – Kurt Bürger, Wolgast; 50 M – Birgit Göbel, Seelow; Heinz Kordian, Schwerin; Gudrun Pfannkuch, Schwerin.

Im nächsten Heft:

Vor der großen Flußreise

„21 wunderbare unerhörte Tage lang“ weilten der Schriftsteller Uwe Kant und FW-Bildreporter Detlev Steinberg in China (unser Bild: Westsee von Yang Zhou). Sie befuhren per Schiff den Changjiang. Doch bevor sie in Nanjing an Deck gingen, hatte ihre Reise ein Vor-Wort.

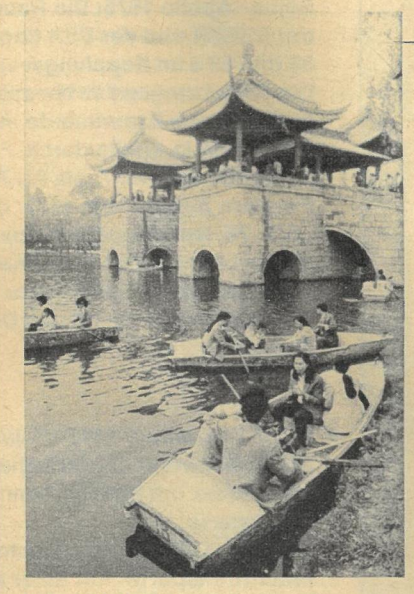


Foto: D. Steinberg

Reisefoto-Wettbewerb

FREIE WELT ruft im nächsten Heft anläßlich des 70. Jubiläums der Oktoberrevolution die Leser auf, ihre besten Fotos zum Thema Tourismus zwischen der DDR und der UdSSR einzusenden. Gleichzeitig beginnen wir mit der Veröffentlichung von Reisen aus dem Angebot Oktober bis Dezember des Reisebüros der DDR.

Foto: D. Christel

Wie rollt's bei RAF?

FREIE WELT berichtet über die Rigaer Autofabrik, den größten Minibus-Produzenten der UdSSR.

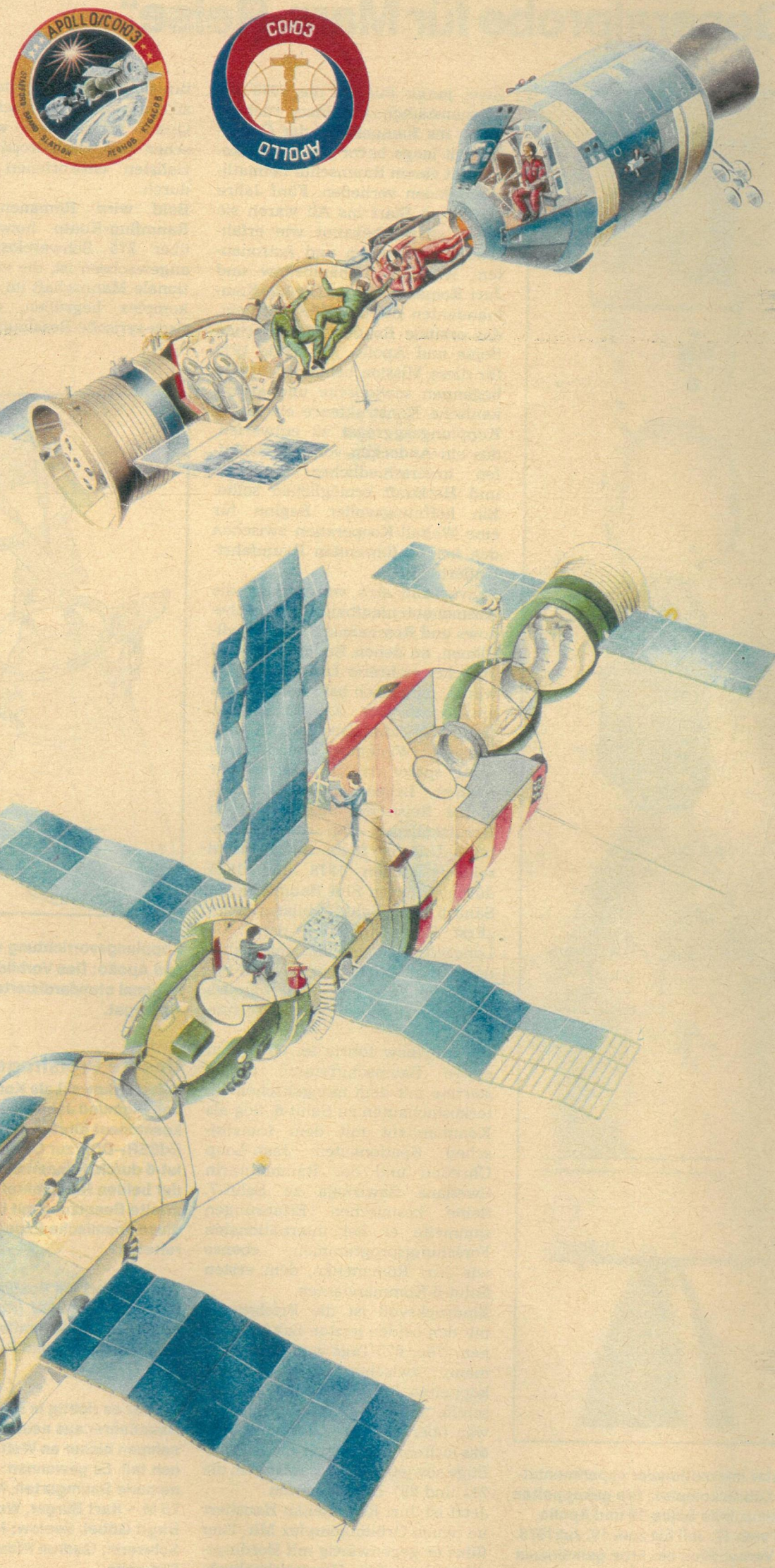
Jedes Leben ist ein Roman

Geschichten eines junggebliebenen Achtzigjährigen. Porträt des Berliner Arbeiters Bernhard Dywel.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Von Wostok zu Mir

FREIE welt



Sojus–Apollo 1975: Die Raumschiffe der UdSSR und der USA flogen 46 h 36 min 44 s im Kopplungsverband. Die Besatzungen führten zahlreiche gemeinsame Experimente in Sojus-19 und in Apollo durch. Flug von Sojus-19: vom 15. 7. bis 21. 7. 75. Flug von Apollo: vom 15. 7. bis 25. 7. 75. Besatzung von Sojus-19: Alexej Leonow und Valeri Kubassow. Besatzung von Apollo: Thomas Stafford, Vance Brand und Donald Slayton.

Salut-7–Kosmos-1443–Sojus-T-9: Erster schwerer sowjetischer Orbitalkomplex mit über 45 Tonnen Gesamtmasse.
Kosmos-1443 diente als schwerer Frachttransporter mit einer abzukoppelnden Rückkehrsektion und als Forschungslabor. Vorläufer für die Modul-Flugkörper, die für den neuen Orbitalblock Mir vorgesehen sind.

Zeichnungen: Michael Römer; Text und Redaktion: Karl-Heinz Eyermann.

Siehe auch Seite 55